Nr. 188 — Jahrgang 16 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Sonntag, den 17. August 1930

Volkswille

Anzeigenpreis: 1/64 Seite 3.75, 1/32 Seite 7.50, 1/16 Seite 15.—, 1/8 Seite 30.—, 1/4 Seite 60.—, 1/2 Seite 120—, 1 ganze Seite 240 — Zloty. Familienanzeigen und Stellengesuche 20% Rabatt. Anzeigen unter Text die 3 gespaltene mm Zeile 0,60 Zl. von außerhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 15. bis 31. 8. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Zaleskis Protest zurückgewiesen

Die Auswirkung der Treviranusrede — Der polnische Protest zurückgewiesen — Revision ohne kriegerische Akte
Die Deutsche Stellungnahme

Warschau. Unverzüglich nach der Rückkehr aus Reval hat Minister Zaleski mit dem deutschen Geschäftsträger in Warschau eine Unterredung gehabt, die mit der letzten Rede des Reichsministers Treviranus in Zusammenhang steht. Minister Zaleski hat im Namen der polnischen Regierung in entschiedener Weise formellen Protest eingelegt, gegen das Hervortreten eines Mitgliedes der Reichsregierung, das jedem die Integrität des polnischen Staates gerichtet ist. Der Minister hat darauf hingewiesen, daß derartige Aeußerungen jede Tätigkeit innerhalb der Beziehungen zwischen den beiden Staaten unmöglich machen, ja noch schlimmer Stimmungen schaffen, die zu den Grundsätzen friedlicher Zusammenarbeit in Widerspruch stehen.

Der deutsche Geschäftsträger habe erwidert, daß ihm eine Diskussion über die Rede des Reichsministers Treviranus nicht möglich sei, er habe aber darauf hingewiesen, daß nach seiner Kenntnis in der Rede nichts enthalten sei, was die Grundlage der deutsch-polnischen Beziehungen verändere oder mit den bestehenden Verträgen nicht im Einklang stehe. Es sei insbesondere unsinnig zu glauben, Treviranus habe an eine kriegerische Aenderung der Grenzen denken können.

*

Berlin. Von amtlicher Berliner Stelle wird ausdrücklich erklärt, daß diese Antwort des Geschäftsträgers sich in vollem Umfange mit der amtlichen deutschen Auffassung deckt und es wird gleichzeitig darauf aufmerksam gemacht, daß alle deutschen Regierungen der Nachkriegszeit in der Frage des deutsch-polnischen Verhältnisses, in der Frage der Ostgrenze den gleichen Standpunkt immer vertreten haben.

Pressestimmen zu Zaleskis Protest

Berlin. Vorläufig nehmen nur einige Berliner Blätter zu diesem Protest Stellung. Die „Vossische Zeitung" betont, daß der späte Protest Zaleskis weniger auf die Rede Treviranus zurückzuführen sei. Die große internationale Diskussion über die deutsch-polnischen Grenzprobleme, die die Rede hervorgerufen haben, sei ein für Polen wenig angenehmes Thema.

Das „Berliner Tageblatt" sagt: Der scharfe Ton in den Erklärungen Zaleskis sei offenbar bestimmt, der deutlich sichtbar werdenden Zunahme der Erkenntnis in der ganzen Welt von der Unhaltbarkeit der in Versailles getroffenen Grenzregelung entgegenzuwirken. Aber der Kampf, den er gegen diese wachsende Einsicht führe, sei gegen die Logik der Dinge, gegen die Beseitigung eines moralischen Unrechts und einer politischen Verkehrtheit und seine starken Worte zeigten nur, daß er mit schwachen Gründen kämpfe.

Für und gegen Pilsudski

Zwiespältigkeiten über das „Wunder an der Weichsel"

Warschau. Anläßlich der zehnjährigen Wiederkehr des polnischen Sieges bei Warschau über die Bolschewisten wurden am 15. August in Warschau große Feierlichkeiten veranstaltet. Diesen Sieg hat man das „Wunder an der Weichsel" genannt. Während die Regierungskreise diesen Sieg als ausschließliche Heldentat Pilsudskis würdigen, betrachten ihn die Oppositionellen als eine Tat des ganzen Volkes. Deshalb ist eine Zweiteilung der Feierlichkeiten vorgenommen worden. Den Oppositionellen wurde das Betreten des Pilsudskiplatzes zur Kranzniederlegung am Grabe des unbekannten Soldaten untersagt. Mit den Feierlichkeiten war eine Versammlung des „Verins der Vaterlandsverteidiger" verbunden, zu der auch Frankreich Vertreter der Militärverbände entsandt hat. Bei der Demonstration der Opposition kamen offene Rufe gegen Pilsudski zum Ausdruck.

Neue polnische Zollsätze

Warschau. Mit Wirkung vom 14. August ist eine Ermäßigung der polnischen Zollsätze eingetreten, wie sie das Handelsprovisorium mit Aegypten vorsieht. Schon vorher sind die Handelsverträge mit Rumänien, Spanien und Portugal in Kraft gesetzt worden. Die Ratifikation dieser Verträge bleibt einem späteren Zeitpunkt vorbehalten. Auf demselben Wege werden vermutlich auch andere Handelsverträge wirksam werden.

Völkerbund u. Minderheitsbeschwerden

Ein völlig unzureichender Bericht — Die minderheitsfeindliche Einstellung des Völkerbundes offensichtlich

Genf. Das Völkerbundssekretariat veröffentlicht zum ersten Mal eine Gesamtübersicht über die im Laufe des Jahres beim Völkerbund eingegangenen und behandelten Minderheitenbeschwerden. Die Veröffentlichung erfolgt in Verfolg der Madrider Ratsentscheidung vom vorigen Juni, in der als grundlegende Neuerung des Minderheitenverfahrens die Bekanntgabe beschlossen wurde.

Die statistische Uebersicht des Völkerbundssekretariats gibt folgende kurze Angaben: 57 beim Völkerbundssekretariat eingegangene Beschwerden, davon 26 als unzulässig und 31 als zulässig erklärte, 14 Sitzungen der Minderheitenausschüsse, 29 im Laufe des Jahres erledigte Minderheitenbeschwerden.

Diese ungewöhnlich knappe und unübersichtliche Gesamtübersicht muß als eine völlige Irreführung der öffentlichen Meinung durch das Völkerbundssekretariat aufgefaßt werden. Die Uebersicht gibt in keiner Weise irgendwelche Anhaltspunkte, in welcher Zeit die Beschwerden eingegangen und aus welchen Gründen sie abgelehnt sind und welches das Schicksal der behandelten Beschwerden gewesen ist. Diese Art der Behandlung der Minderheitenbeschwerden steht im schroffen Gegensatz zu dem Sinne und Wesen der Madrider Neuordnung des Minderheitenverfahrens. Damals war nach endloser Aussprache im Verfolg des Locarnoer Vorstoßes von Dr. Stresemann beschlossen worden, daß der Generalsekretär des Völkerbundes **alljährlich eine eingehende Gesamtübersicht über das Schicksal der gesamten beim Völkerbund eingegangenen Minderheitenbeschwerden veröffentlichen soll.** Das Völkerbundssekretariat, in dem jedoch die minderheitenfeindliche Tendenz heute nach wie vor vorherrschend ist, hat diese Ratsentscheidung in seinem Sinne ausgelegt und veröffentlicht nunmehr die erste Gesamtübersicht, die in keiner Weise als eine Durchführung der Madrider Ratsentscheidung anzusehen ist. Es wird in weitesten Minderheitenkreisen angenommen, daß die an den Minderheitenfragen interessierten Regierungen auf der Vollversammlung des Völkerbundes Einspruch gegen diese einseitige und **willkürliche Anlegung von Ratsentscheidungen durch den Generalsekretär erheben werden.**

Oberschlesische Fragen auf der September-Tagung

Genf. Auf die Tagesordnung der am 5. September beginnenden Tagung des Völkerbundsrates sind als Nachtrag drei neue Punkte gesetzt worden:

> Ein Appell des Deutschen Volksbundes in Oberschlesien wegen der Nichtzulassung von 60 deutschen Kindern zu den Minderheitsschulen, ferner ein Bericht der gemischten bulgarisch-griechischen Flüchtlingskommission sowie der kürzlich eingegangene Antrag der litauischen Regierung, einen ständigen Ueberwachungsausschuß des Völkerbundes für die Kontrolle der litauisch-polnischen Grenze einzusetzen.

Feuergefecht in Agram

Belgrad. Wie die amtliche südslavische Agentur Avella meldet, kam es am Donnerstag abend in Agram zu einem Feuergefecht zwischen politischen Agitatoren und Polizeibeamten, wobei ein Agitator mit dem Decknamen Stanko getötet und ein anderer mit dem Decknamen Aga schwer verletzt wurde. Die richtigen Namen der beiden sind unbekannt.

„Politik der leeren Drohungen"

Friedenspolitik Marke Treviranus—Brüning—Hindenburg.

Der deutsche Reichsminister ohne Portefeuille, Treviranus, Freund des Hauses Hindenburg und Minister von seinen Gnaden, hatte das Bedürfnis, mitten im Frieden einen außenpolitischen Torpedoschuß zu entladen und dabei dem „Frieden" zu dienen. Es ist gut, daß er seinen Ausflug so rasch revidierte und feststellte, daß er Feind aller „Politik der leeren Drohungen" sei. Aber was der höchst unklugen Rede gefolgt ist, kann leider nicht übergangen werden. Da lösten sich Probleme, die leider noch Jahre die Menschheit beschäftigen werden, wenn auch noch so sehr von beiden Seiten ein so kräftiges „Nein" erfolgt, wie es aus dem poln. Blätterwalde widerhallt. Es sind leider immer wieder die Friedensverträge, die auf „ewig" abgeschlossen gelten, sich aber schon als revisionsbedürftig erweisen, kaum, daß die Tinte uner ihnen trocken geworden ist. So ist es auch mit dem Friedensvertrage von Versailles, der schon so verschieden revidiert worden ist und noch revidiert wird, möge man noch so sehr das energische „nein" dagegenrufen. Und hier liegt die Kernfrage des Problems. Es kommt nur darauf an, ob diese Revision in friedlicher Weise oder gewaltsam erfolgen wird. Und jeder Pazifist, der es mit Europas Frieden ernst meint, muß mit allem Nachdruck unterstreichen, daß dieser Friedensvertrag von Versailles sehr dringend revisionsbedürftig ist, es fragt sich nur, in welcher Art und nach welcher Richtung. Ewig ist nichts, alles ist im Fluß und was heute unmöglich war, wird morgen Wirklichkeit. Wer Politik treiben will, die nicht von Egoismus getragen, sondern der Menschheit dienen soll, muß mit diesen Wirklichkeiten rechnen.

Herr Treviranus, ein „Ministerbaby", wie ihn der sozialistische „Vorwärts" nennt, fühlte das Bedürfnis, zu zeigen, daß er als Ministerseekadett die Sache schon schmeißen werde und hielt eine Kriegsrede, als ob schon morgen Polens Grenzen überrannt werden müßten und der Korridor wieder deutsches Gebiet werde. Um nichts anderes handelt es sich bei diesem außenpolitischen Ausflug des Herrn Treviranus, der hoffentlich sein Zeitliches am 14. September, dem deutschen Wahltag, beenden wird. Ob dieser Rede folgt eine große Erregung in Warschau und Paris, aber auch ein Echo im Ausland, welches weniger am Korridor und Polen interessiert ist. Italiens Stimmen, die doch Polen gleichfalls sehr gewogen sind, kommen zu ganz anderer Beurteilung, als die Pariser Freunde, die unendlich strahlen, weil sich der deutsche Kriegsgeist in Treviranus' Worten offenbart, und sie freuen sich aufrichtig, daß Herr Briand dem deutschen Botschafter von Hoesch eine Lektion erteilen konnte und Herr Poincaree doch Recht behalten habe, daß man Deutschland nicht trauen dürfe. Es wird wieder an Wilhlem II. erinnert, der ja auch erstaunt war, daß seine Redereien im Ausland ein so nachhaltiges Echo hervorgerufen haben und schließlich die deutsche Katastrophe bewerkstelligten. Treviranus ist nur ein Erbe dieses deutschen Geistes der Großmäuligkeit, die andere Nationen einfach als nicht vorhanden betrachten oder sie lediglich als Diener in Rechnung stellen. Aber die Tiraden in Polen und in Paris sind mindestens unangebracht, denn es ist der gleiche Geist, den sie im eigenen Lager erzeugen. Der Chauvinismus und seine Früchte.

Es wäre verfehlt, sich darüber auszuschweigen, wo reden eine Pflicht ist. Herr Treviranus hat seine Rede vor Menschen gehalten, die mit den polnischen Nachbarn nicht die besten Erfahrungen gemacht haben. Man erinnere sich nur in Polen der Entdeutschungs- und Verdrängungspolitik, und man wird verstehen, daß der Geist der Vergeltung nicht mit friedlichen Worten beigelegt wird. Das, was Treviranus in unkluger Art aussprach, ist schließlich Ueberzeugung von Menschen, die sich mit den Tatsachen nicht abfinden wollen, sie sind von der Scholle vertrieben und lesen tagtäglich über die Unterdrückung ihrer deutschen Stammesbrüder, und da darf man sich nicht wundern, wenn sie zur Ansicht kommen, daß alles noch anders werden muß. Dieses Anderswerden wird ja noch dadurch verschärft, daß ja der Friedensvertrag eine Revisionsklausel vorsieht und hierfür sogar den Völkerbund vorgesehen hat. Ueber die Art der Revisionsmöglichkeit kann man ja verschiedener Meinung sein, aber daß sie notwendig ist, wird nur von denen bestritten, die die Kosten zu tragen haben werden.

Man betrachte nur die in letzter Zeit entstandene Literatur über den Korridor und die deutsch-polnischen Beziehungen überhaupt und schließlich erinnere man sich auch der polnischen Gegenaktion und Propaganda und man wird

sehr wohl zu der Ansicht kommen, daß diese Wunde nicht so leicht geheilt werden kann, weil immer von neuem an ihr „herumgedoktert“ wird. Es wird auch nichts dazu beigetragen, sie heilen zu wollen, und diejenigen, die die deutsch-polnische Verständigung wollen, werden ja immer noch von den Chauvinisten in beiden Lagern als pazifistische Phantasten betrachtet.

Der polnische Außenminister hat nur bei der deutschen Gesandtschaft in Warschau an die Reichsregierung einen Protest erhoben und sich gegen Reden, wie sie der Minister Treviranus gehalten hat, entschieden verwahrt. Das ist das gute Recht Polens, aber besser wäre es gewesen, wenn er sich auch gegen die Hetze bei seinen Landsleuten verwahrt hätte, die anläßlich dieser Rede wieder einmal gegen Deutschland losgelassen wurde. Nicht zuletzt ist es dieser Hetze zu verdanken, daß in Deutschland der Geist der Verständigung für Polen nicht aufkommen kann. Und betonen nicht polnische Blätter, selbst Regierungsblätter, daß es noch unerlöste Brüder jenseits der polnischen Grenze gibt, werden nicht ähnliche Reden, wie sie Treviranus deutscherseits gehalten hat, in Polen von Politikern und Staatsmännern gehalten, die gleichfalls voll des kriegerischen Geistes sind? Also warum dieses nationalistische Geheul, wenn man vor der eigenen Tür genug zu säubern hat! Wären nicht diese Revancheausflüge polnischer Blätter und Politiker, das Echo auf der anderen Seite würde eben auch etwas verstummen und wenn nicht durch die Deutschenhetze jener Boden im Reich durch die polnischen Chauvinisten genährt worden wäre, die polnisch-deutsche Verständigung wäre weiter und auch der Grund beseitigt, solche Reden zu halten, wie sie eben Treviranus vom Stapel ließ. Es ist Geist des chauvinistischen Geistes aller Hetzer, die nur den Krieg als ein Mittel zur Begleichung der Gegensätze unter den Völkern sehen.

Als Herr Treviranus sein Dementi erließ, war es zu spät. Viel wichtiger wäre es aber gewesen, wenn sich hierzu die Reichsregierung bequemt hätte, zumal man wissen muß, daß es im Ausland nicht unbekannt ist, daß Herr Brüning Herrn Treviranus für den befähigtesten Kandidaten auf den Außenministerposten hält. Es ist ja kein Geheimnis, daß Herr Treviranus die Verbindungen von Hindenburg zu Brüning schuf, und daß aus diesen vertraulichen Stimmungen das heutige Kabinett Brüning, Schiele, Treviranus entstanden ist, welches die Vormachtstellung der Sozialdemokratie beseitigen sollte. Treviranus wird allgemein als der Freund des Hauses Hindenburg gehalten und er war auch dazu bestimmt, den jetzigen Außenminister Dr. Curtius abzulösen, wenn sich dagegen nicht die Deutsche Volkspartei energisch ausgesprochen hätte. Und weil all diese Intrigen bekannt sind, aus diesem Grunde war es notwendig, daß die Reichsregierung sich energisch dagegen verwahrt hätte, daß es in ihrer Linie liege, eine solche „Politik leerer Drohungen“ zu betreiben, wie sie Treviranus in Aussicht stellte, dann aber ebenso schnell den Rückzug antrat. Die deutsche Sozialdemokratie will die Verständigung nicht nur mit Polen, sondern mit allen Völkern. Aber sie hat auch ein Recht, zu fordern, daß auch in Polen dieser Verständigung Rechnung getragen wird und das ist bisher in keiner Weise erfolgt.

Wir halten den Protest Zaleskis ja doch nur als einen Ausfluß des Druckes, den der polnische Chauvinismus auf ihn in den letzten Tagen ausgeübt hat. Denn Herrn Zaleski als Außenminister und Teilnehmer an den Völkerbundstagungen ist es doch nicht unbekannt, daß Deutschland im Locarnopakt sich freie Hand für seine Ostpolitik, als auch der Grenzrevisionsfrage, vorbehalten hat. Ferner weiß er doch auch, was in den Friedensverträgen steht und es ist doch allgemein bekannt, daß die Locarnopolitik völlig von der Sozialdemokratie geteilt wird. Der Protest Zaleskis bei der deutschen Gesandtschaft, ob der Rede Treviranus, ist also auch nichts anderes, als die „Politik der leeren Drohungen“, wenn er besagt, daß solche „Reden“ die Zusammenarbeit Polens und Deutschlands auf internationalem Gebiet einfach unmöglich machen. Herr Zaleski sollte nur nach Litauen hinblicken, wo sich die Erzeugnisse der gleichen „Politik leerer Drohungen“ gegenüber Polen geltend machen. In Deutschland denkt kein vernünftiger Mensch daran, sich in Kriegsbegeisterung zu stürzen, aber dann sollte man auch im eigenen Lager etwas vorsichtiger sein. Und die Obersten um Herrn Zaleski sind nicht weniger kriegsbegeistert, als der Seekadett Treviranus, der ja in seinem Rückzugsgefecht wenigstens zugibt, daß er eine Friedensrede halten wollte. Die Hetze aber, die heute in Polen wieder gegen das gesamte deutsche Volk betrieben wird, erzeugt jenen Geist der Frontsoldaten, wie sie heute um das Kabinett Brüning—Schiele—Treviranus versammelt sind. Aber es ist der Geist des Chauvinismus in Polen nicht besser und schlechter, als auf der Gegenseite.

—ll.

Estländische Truppen paradieren vor dem polnischen Staatspräsidenten



bei dessen Besuch in Reval, der der Vertiefung der Beziehungen beider Staaten galt.

Kriegsrecht über Peschawar

London. Der Vizekönig von Indien hat für den Bezirk Peschawar am Freitag das Kriegsrecht verhängt. Der Vizekönig weist darauf hin, daß der Oberbefehlshaber der Nordarmee unter dem Kriegsrecht besondere Befugnisse erhält, die jedoch so schnell wie möglich an den zivilen Oberkommissar übertragen werden sollen. Die Verhängung des Kriegsrechtes sei auf Vorstellungen der örtlichen Zivil- und Militärbehörden erfolgt. Die Schaffung besonderer Grenzkorps ist in Aussicht genommen.

Der vorgestrige Donnerstag ist im Bezirk Peschawar ruhig verlaufen. Die Telephon- und Telegraphenverbindungen, die von den Afridis zerstört worden waren, sind inzwischen wieder ausgebessert worden. Von den britischen Luftstreitkräften wurden die Hohlwege, in denen sich, wie man glaubt, Afridis verborgen halten, erneut mit Bomben beworfen.

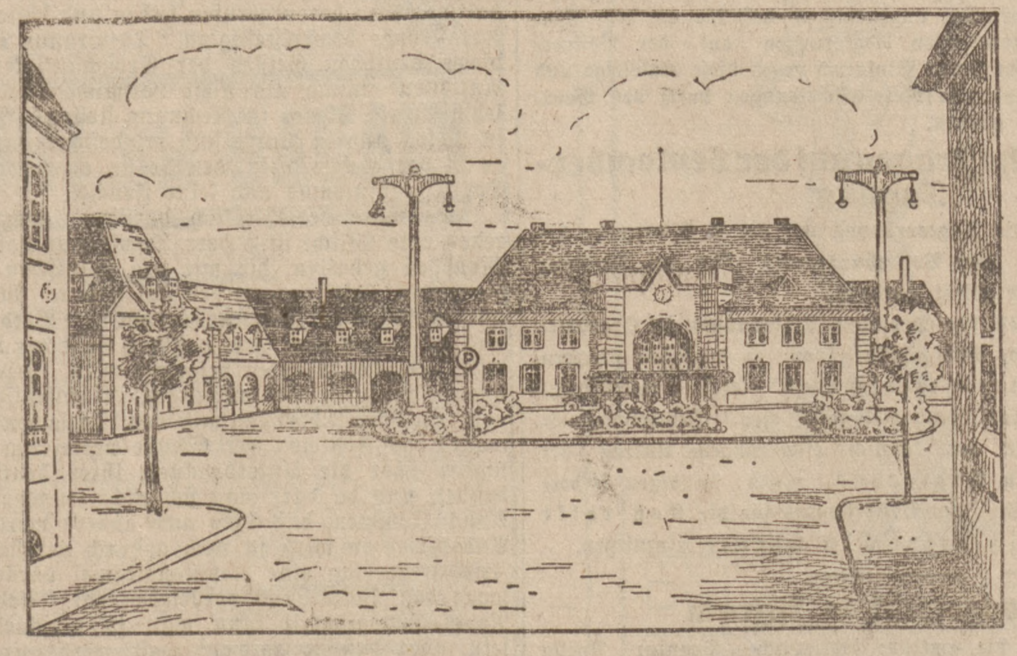
Abberufung des türkischen Botschafters aus Teheran?

Berlin. Berliner Blätter geben eine Havasmeldung aus Teheran wieder, nach der die türkische Regierung ihren Botschafter in Teheran abberufen haben soll.



Ein neuer amerikanischer Völkerbunds-Beobachter

Mr. P. B. Gilbert, der bisherige erste Sekretär an der amerikanischen Botschaft in Paris, wurde zum Beobachter beim Völkerbund ernannt, als Nachfolger des amerikanischen Gesandten in Bern, der bisher diese Funktion ausgeübt hatte.



Der neue Grenzbahnhof Neu-Bentschen

dessen Bau infolge der Grenzziehung im Osten als Ersatz für den entrissenen Eisenbahnknotenpunkt Bentschen notwendig gemacht war, ist am 14. August in Betrieb genommen worden. Durch ihn werden die Eisenbahnlinien Berlin — Stentsch, Halle — Kottbus — Bomst und Landsberg — Meseritz — Stentsch, die bisher auf polnischem Gebiet zusammenliefen, nunmehr wieder auf deutschem Gebiet vereinigt.

Tagung der Sozialistischen Arbeiterinternationale

Zürich. In der kommenden Woche findet in Zürich eine Tagung der Sozialistischen Arbeiterinternationale statt. Vom 18. bis 20. August tagt die Kommission für die Probleme des Völkerbundes unter dem Vorsitz von de Brouckere-Belgien. Deutschland ist in dieser Kommission durch Breitscheid vertreten. Der Kommission gehören ferner an: Bracke-Frankreich, Gillies-England, Unden-Skandinavien, Winter-Tschechoslowakei, Modigliano-Italien. Auf der Tagesordnung stehen u. a. die Hauptpunkte der Tagesordnung der bevorstehenden Völkerbundsversammlung. Am 21. tritt das Büro der SAJ. zusammen, um die Beratungen der Exekutive vorzubereiten, die am 22. und 23. August tagt. Den Vorsitz führt de Brouckere als stellvertretender Präsident, da sich der eigentliche Vorsitzende, Vandervelde, auf einer Studienreise nach China befindet. Auf der Tagung der Exekutive steht neben anderen Fragen die Stellungnahme zum Briandschen Memorandum und das Asylrecht. Am 24. August nimmt die Exekutive bekanntlich an der Fünfjahresfeier des Wydener Kongresses der Sozialdemokratie teil. Sprecher werden Hermann Müller auf Schloß Wyden und auf der anschließenden Massenkundgebung in Konstanz Wels und Modigliani, Bauer-Oesterreich, Grimm-Schweiz und de Brouckere, der Vorsitzende der Exekutive.

Als Vertreter der D. S. A. P. nimmt an der Tagung der S. A. J. Genosse Kowoll teil. Von der P. P. S. sind die Genossen Dr. Diamand und Niedzialkowski delegiert.

Gandhis Friedensbedingungen an den Vizekönig unterwegs

London. Die Friedensverhandlungen im Gefängnis von Yeravda zwischen Gandhi, den beiden Nehrus und anderen Kongreßführern sind nach Berichten aus Bombay am Freitag nachmittag abgeschlossen worden. Gandhi hat in Gemeinschaft mit den beiden Nehrus an den Hindu-Führer Sapru einen Brief gerichtet, in dem seine Stellung zu der Frage eines Ausgleiches mit den britischen Behörden und der Einstellung der Boykottbewegung und des passiven Widerstandes dargelegt und gleichzeitig seine Friedensbedingungen umschrieben werden. Sapru und Jayakar werden diesen Brief Gandhis dem britischen Vizekönig unterbreiten. Sie hoffen anschließend mit Lord Irvin eine persönliche Aussprache zu haben. Die beiden Nehrus werden nach Abschluß der Verhandlungen mit Gandhi wieder in das Gefängnis nach Allahabad zurückgebracht werden, um dort den Rest ihrer Strafe wegen Uebertretung der Polizeibestimmungen zu verbüßen.

Geheimnisvolle Mordtaten in Newyork

Neuyork. In Neuyork wurden drei geheimnisvolle Mordtaten verübt. Im Harlem-Viertel wurden am Freitag nachmittags zwei Bauunternehmer in ihren Büroräumen ermordet aufgefunden. Kurze Zeit darauf ereignete sich in der Nachbarschaft ein dritter Mord. Man nimmt an, daß sie mit Rauschgifthandel in Zusammenhang stehen.

Kanadisches Einwanderungsverbot

Neuyork. Die kanadische Regierung erließ ein Einwanderungsverbot für Angehörige sämtlicher europäischen Staaten außer England. Nur erfahrene Landwirte mit ausreichenden Geldmitteln werden zugelassen. Durch diese Maßnahme, die nur vorübergehend in Geltung bleibt, soll der Arbeitslosigkeit abgeholfen werden.

Einheitsliste Curtius-Dietrich

Karlsruhe. Die zwischen der Deutschen Volkspartei und der Deutschen Staatspartei in Baden und Württemberg geführten Verhandlungen über das Wahlabkommen haben am Freitag zum Ziele geführt. Die beiden Parteien stellen Einheitslisten auf. In Baden wird die Einheitsliste von Reichsaußenminister Dr. Curtius und Reichsfinanzminister Dietrich geführt. An der Spitze der württembergischen Einheitsliste stehen Dr. Theodor Heuß und Keinath. Die beiden Reichstags-Wahlvorschläge werden miteinander verbunden.

Polnisch-Schlesien

Der Bischof und die Bolschewisten

Bischof Przesdziecki, durch „göttliches Erbarmen“ Bischof in Siedlce, hat an seine treuen Schäflein einen „Hirtenbrief“ geschrieben, der wirklich verdient, genossen zu werden. Das Schreiben bezieht sich auf die Jubiläumsfeier über den Sieg an der Weichsel. Der Bischof schreibt: Wäre vor 10 Jahren am Himmelsfahrtstage deiner Mutter, Erlöser, kein „Wunder an der Weichsel“ geschehen, wäre der Einfall der Bolschewisten nicht zusammengebrochen, würde ich dich in der feierlichen Prozession nicht herumtragen können. So lang und breit Polen ist, hätten wir keine heiligen Prozessionen gehabt. Unsere Kirchen wären zerstört oder geschlossen oder in Vergnügungshäuser umgewandelt. Die heiligen Kreuze auf den öffentlichen Plätzen und den Friedhöfen wären vernichtet und entehrt. Die Geistlichkeit wäre vertrieben, eingesperrt und teilweise ermordet. Die Bekenner deines Namens wären verfolgt. Anstatt heilige Prozessionen mit dem heiligen Sakrament würde man in Stadt und Land Umzüge der Gottlosen mit Gotteslästerung veranstalten. In den Schulen würde man den Glauben an Gott und die Christlehre auslachen. Kinder würde man an die Schande und die Verachtung der Eltern, zur Bespitzelung des Vaters und der Mutter heranziehen. Den Landwirten, die wenig haben und solchen, die viel haben, würde man ihr Eigentum nehmen. Durch die Verzweiflung getrieben, würden die Landwirte ihr Vieh und ihr bewegliches Inventar vernichten und durch den Schrecken irrsinnig geworden, würden die Landwirte ihre Häuser verlassen. Der Arbeiter wäre überarbeitet, auf Mängel angewiesen und unterernährt. Hungrige Kinder würden sich in den Städten und auf dem Lande herumtreiben. Die Zahl der Wohnhäuser würde zurückgehen, dafür aber würde die Zahl der Gefängnisse steigen, die mit Insassen, Greisen, Väter, Mütter, der Jugend, aller Stände und Berufen gefüllt. Du allerliebster Gott, du hast dich unser erbarmt. Die schreckliche Hölle ist uns nicht zuteil geworden. Vor meinen Augen sah ich bei dem Einfall eine große betende Menge, um Gotteserbarmung und darunter solche, die ich sonst niemals in der Kirche sah. Und ich betete: Gib Herr, damit der Glaube bei uns immer lebendig bleibt. Ich sah mit meinen Augen einen Balkon, von welchem Bolschewisten an das Volk sprachen, das eben die Kirche verlassen hat. Ich bat den Gott: Herr, gib Verstand und Vernunft, damit das Volk begreifen lerne, daß der Mensch verleumden und mit Kot bewerfen kann, aber der vernünftige Mensch soll den Unsinn nicht anhören.

Die polnischen Bauern und Arbeiter haben sich aufgerafft und das „Wunder an der Weichsel“ vollbracht. Die Bolschewisten wurden vertrieben und das Paradies für Bischöfe, Geistliche, Großgrundbesitzer, Kapitalisten, Generaldirektoren und Direktoren aufgerichtet. Sie können jetzt beruhigt ihre fürstlichen Einkünfte verzehren, dürfen monatlich 100 000 Zloty Gehälter und Tantiemen einstecken können, die teuersten Bäder in der Welt aufsuchen, ohne befürchten zu müssen, daß ihre Villen, Landbesitzungen, der Diamantenschmuck ihrer Frauen und Freundinnen beschlagnahmt wird. Die Kirche kann mit Ruhe Vermögen und Kostbarkeiten aufspeichern, die Bischöfe können sich in Seide und Purpur kleiden, in Luftschiffen und Thronautos die ganze Welt bereisen, sich in allen illustrierten Blättern produzieren lassen, ohne befürchten zu müssen, daß Kirchengold und Kostbarkeiten, die Milliarden ausmachen, beschlagnahmt werden. Die Pfarrer können sich unzählige Luxuskirchen bauen lassen und neben den Kirchen prächtige Villen mit 10 bis 16 Zimmern für den Pfarrer und seine Köchin, können uns mit Kirchensteuer nach Herzenslust bedrücken und hungrige Arbeiter pfänden lassen, können vor den toten Arbeitern die Friedhofstore schließen lassen, ohne befürchten zu müssen, daß sie vor ein Gericht zur Verantwortung gezogen werden.

Die Großgrundbesitzer können ihr Getreide und Vieh ausführen, erhalten aus den öffentlichen Steuerkassen hohe Ausfuhrprämien, können ihre Landarbeiter mißhandeln, sie für die Schicht mit 80 Groschen entlohnen und wenn die Arbeiter einen höheren Lohn verlangen, sie als Kommunisten bezeichnen und gegen sie die Polizei und Gerichte anrufen, ohne, daß ihnen dafür was geschieht. Die Generaldirektoren und Direktoren können ihre Produkte auf Kosten der Konsumenten zu unerschwinglichen Preisen verkaufen, können jährlich Millionen an Gehälter und Tantiemen einstecken und den Arbeitern Hungerlöhne bieten, die Arbeit jederzeit nach Herzenslust reduzieren.

Diese Herren wissen nur zu gut, warum sie das „Wunder an der Weichsel“ feiern. Der Bauer hat zwar sein Land behalten, aber die Erträgnisse davon reichen kaum für ein Hemd und Schuhzeug für ihn, die Frau und Kinder. Die Arbeiter liegen arbeitslos auf der Straße oder arbeiten 3 bis 4 Tage in der Woche. Ihre Gesichtsfarbe ist Aschgrau, dmie Kinder laufen zerlumpt, barfüßig herum und sehr oft ohne Hemd und sind schwindsüchtig. Diesen hat das „Wunder an der Weichsel“ herzlichst wenig gebracht. Aber anders kann es nicht sein, denn wenn die einen ein Schlaraffenleben führen, müssen die anderen hungern, denn die ersteren verschleudern den Arbeitsertrag der arbeitenden Bevölkerung.

Sejmabgeordneter Balcer liebäugelt mit der Sanacja

Die „Gazeta Robotnicza“ teilt mit, daß der ehemalige Generaldirektor vom Hüttensyndikat, Sejmabgeordneter Balcer, vom Korfantyklub, mit der Sanacja unterhandelt. Er hat den Sanatoren seinen Austritt aus dem Korfantyklub in Aussicht gestellt. Nach dieser Mitteilung hat Balcer mit einem Starosten verhandelt, der ihm auch in Aussicht gestellt hat, daß ihm die zwei Anleihen, die er von zwei öffentlichen Kreditanstalten erhalten hat, nicht gekündigt werden. Korfanty hat mit dem gewesenen Generaldirektor seine lieben Sorgen. Balcer hat sich schriftlich verpflichtet das Sejmmandat niederzulegen, um dem gewesenen Bürgermeister von Radzionkau, Herrn Broncel, Platz zu machen. Nun scheint sich Balcer die Sache überlegt zu haben und er denkt nicht mehr an die Niederlegung des Mandates. Dafür will er einen Seitensprung machen und liebäugelt mit der Sanacja.

Anschlag auf die Löhne in der schlesischen Industrie

Kündigung der Akkordlöhne in der Eisenindustrie — Der Kampf um den Teuerungsindex — Vor dem Betriebsrätekongreß der Arbeitsgemeinschaft

Die schlesischen Industriearbeiter gehen einem schweren Lohnkampf entgegen. Nach den zahlreichen Arbeiterreduzierungen, denken die Kapitalisten sehr ernst an die Reduzierung der Löhne. Die Arbeitskraft des oberschlesischen Arbeiters wurde bis zum äußersten angespannt, durch die sogenannte Nationalisierung, bezw. Antreiberei. Mehr läßt sich aus dem Arbeiter durch das Antreiben nicht mehr herauspressen, aber man kann ihm noch seinen Lohn kürzen, weil alles sehr „billig“ ist. Ueber die Absicht, die Löhne zu reduzieren, schreiben die Organe der Industriellen schon lange und kündigen an, daß die Reduzierung im Herbst durchgeführt wird. Der Arbeitgeberverband für die Eisenindustrie hat auch bereits die Akkordsätze gekündigt. Die Akkordsätze, bezw. der Akkordtarif, ist schon seit vielen Jahren in Kraft. Sie wurden schon vor längerer Zeit durch die Arbeitergewerkschaften gekündigt.

Nach der Kündigung wurden Verhandlungen eingeleitet, aber die Kapitalisten wollten nicht nachgeben und eine Einigung wurde nicht erzielt. Die Kapitalisten haben jetzt die Absicht, die Akkordsätze um 10 Prozent zu reduzieren. Alles wird von den Arbeitern abhängen, wie sie sich zu der Absicht der Kapitalisten stellen werden und ob sie genügend Widerstandskraft auftreiben werden. Selbstverständlich hängt auch sehr viel von der Regierung ab, die bekanntlich mit den Kapitalisten sympathisiert und sicherlich von dem Vorhaben der Schwerindustrie Kenntnis hat. Es wird sich alles danach richten, ob die Arbeiter genügend Energie und Solidaritätsgefühl aufbringen werden und ist das der Fall, dann wird die Regierung auch einlenken.

Die schlesischen Kapitalisten bereiten ihren Anschlag auf die Arbeiterlöhne gründlich vor. Wir haben in der Wojewodschaft eine paritätische Kommission, welche den Teuerungsindex für die Wojewodschaft festsetzt. Zu der letzten Sitzung der paritätischen Kommission sind die Vertreter der Kapitalisten vollzählig erschienen und kämpften dort wie die Löwen. Die Preise haben in der letzten Zeit angezogen. Durch die Erhöhung der Zölle auf Fette, Weizenmehl, Graupen und Speck annähernd um 100 Prozent, sind die Preise für diese Lebensmittel erheblich gestiegen. Selbst solche Artikel, die durch die Zollerhöhung nicht berührt wurden, wie z. B. Milch, Brot und Fleisch sind im Preise gestiegen, denn das eine zieht das andere nach sich. Der paritätischen Kommission obliegt es, die Preissteigerung zu notieren und den Lebensunterhalt um den entsprechenden Prozentsatz zu erhöhen. Die Vertreter der Kapitalisten in der Kommission, bemühten sich nach Kräften, die Mitglieder der Kommission zu überzeugen, daß trotz der Preissteigerung für die einzelnen Lebensmittel, der Teuerungsindex nicht gestiegen ist. Nach langen Kämpfen mußte die Kommission doch den Lebensunterhalt um 3,97 Prozent erhöhen, weil das den Tatsachen entspricht. Dieser Fall zeigt am besten, wohin die Reise geht, denn die Kapitalisten wollen sich für die Lohnreduzierung die Grundlage vorbereiten. Sie werden dabei mit dem Argument herausrücken, daß der Lebensunterhalt seit der letzten Lohnerhöhung wesentlich zurückgegangen ist, weshalb die „hohen“ Löhne reduziert werden müssen. Das ist der Zweck der Sache.

Morgen werden in Kattowitz die Betriebsräte in den Industriebetrieben zu einer Konferenz zusammentreten. Sie werden zu dieser Frage Stellung nehmen und entsprechende Richtlinien ausarbeiten müssen. Es gilt, das bereits Eroberte zu behaupten und jeden Anschlag auf die ohnehin elenden Löhne abzuwehren. Die Arbeiter haben nichts abzugeben, sie können nur mehr erobern und ihre schlechte Lage verbessern. Die Löhne dürfen unter keinen Umständen reduziert werden und sollte es zu einem Kampfe kommen, so muß der Kampf um die Erhöhung der Löhne geführt werden. Die Arbeiter sollen beizeiten zum Kampfe rüsten, um auf alle Eventualitäten vorbereitet zu sein. Niemals dürfen sich die Arbeiter überrumpeln lassen.

Gesetze, die keine Anwendung finden

Mißachtung der Sozialgesetze durch die Arbeitgeber — Der achtstündige Arbeitstag wird nicht eingehalten — Wahlschutzgesetz steht auf dem Papier — Die Untersuchungsbehörde und das Wahlschutzgesetz

Wir haben einige Gesetze in Polen, die sich sehr hübsch auf dem Papier präsentieren, aber praktisch keine Anwendung finden. Zu diesen Gesetzen gehören zu allererst die Spezialgesetze, insbesondere das Gesetz über den achtstündigen Arbeitstag. Nach diesem Gesetz darf ein Arbeiter nicht länger als nur acht Stunden beschäftigt werden. Die amtliche Statistik über die Arbeitszeitdauer in Polen besagt, daß 5 Prozent aller Arbeiter in Polen 14 Stunden täglich beschäftigt werden, 7 Prozent Arbeiter arbeiten täglich 12 Stunden, 14 Prozent 10 Stunden usw. und das alles trotz der gesetzlichen achtstündigen Arbeitszeit. Das Gesetz bedroht den Arbeitgeber mit Strafe, wenn er seine Arbeiter zu einer längeren als der gesetzlichen Arbeitszeit verleitet bezw. zwingt. Seit jedoch das Gesetz in Kraft steht, wurde noch kein einziger Arbeitgeber wegen der Uebertretung des Gesetzes in Strafe genommen.

Bei den Kirchenbauten in Kattowitz zwingt man die Arbeiter, daß sie 9 Stunden arbeiten sollen und die 9. Stunde dazu ohne Entlohnung und das finden die Behörden ganz in Ordnung. Darüber wird öffentlich gesprochen und geschrieben, aber keine Instanz interessiert sich dafür, obwohl hier eine Pression auf die Arbeiter ausgeübt wird, die vor der Alternative stehen, entweder „freiwillig“ die 9. Stunde unentgeltlich zu arbeiten oder auf die Arbeit zu verzichten, weil der Arbeiter keine Aussicht hat, in einem anderen Betriebe Arbeit zu bekommen, so arbeitet er „freiwillig“ die 9. Stunde umsonst.

Ein zweites Gesetz, das ebenfalls nur auf dem Papier steht, ist das Gesetz zum Schutze des Wahlrechtes. Das Gesetz ist zwar noch neu, denn es steht seit Herbst v. J. in Kraft. Große Wahlen haben in dieser Zeit noch nicht stattgefunden, mit Ausnahme der Sejmwahlen zum Schlesischen Sejm. Doch stehen wir seit Herbst v. J. im Wahlkampfe zu den schlesischen Kommunen, die im Oktober begannen und erst nächsten Monat nach den Stadtverordnetenwahlen in Rybnik ihren Abschluß finden werden. Bei den Sejmwahlen zum Schlesischen Sejm sind größere Uebergriffe der Bürokratie aus den beiden Kreisen Tarnowitz und Rybnik gemeldet worden. Aus den übrigen Kreisen liegen keine weiteren Beschwerden vor. Dafür aber bei den Kommunalwahlen wurde in unzähligen Gemeinden Amtsmißbrauch festgestellt. Die polnische oppositionelle und die deutsche Presse hat wiederholt die Staatsanwaltschaft angerufen und Schutz gegen die Mißgriffe der Gemeindevorsteher auf Grund des Wahlschutzgesetzes verlangt. Der Gemeindevorsteher in Bittkow hat sich der ärgsten Gesetzesverletzung schuldig gemacht, indem er die Kandidaten zur Rückziehung der Kandidatur bewog, die Listenstützer amtlich in sein Büro bestellte und sie zur Zurückziehung der Unterschrift zwang, zum Teil durch Versprechungen und zum Teil durch Drohung. Aehnliche Meldungen kommen aus vielen anderen Gemeinden, insbesondere den kleinen Landgemeinden Pleß und Rybnik. Obwohl alle diese Mißgriffe öffentlich in der Presse gebrandmarkt wurden, hat die Staatsanwaltschaft bis jetzt nirgends eingegriffen, wenigstens hört man davon nichts.

In einem Falle hat die Staatsanwaltschaft eine Untersuchung eingeleitet und dieser Fall bezieht sich auf die Verletzung des Wahlgeheimnisses bei den Sejmwahlen im Mai durch den Wahlleiter im Kreise Rybnik. In Ksienschnitz fungierte als Wahlleiter der dortige Schulleiter Niemczow. Während der Abstimmung forderte er den Förster Drosdek zur öffentlichen Stimmabgabe auf, indem er sagte, daß Drosdek, der ein Beamter ist, seine Stimme öffentlich abzugeben habe. D. mußte dem Wahlleiter seinen Stimmzettel, bevor er ihn in den Umschlag legte, zeigen. Die Vertrauensmänner der einzelnen Wahlblocks haben energisch gegen die Verletzung des Stimmgeheimnisses protestiert und verlangten die Aufnahme des Protokolls. Der Schulleiter hat sich um die Proteste nicht gekümmert und hat ein Protokoll nicht verfassen lassen. Gegen den Schulleiter wurde bei der Staatsanwaltschaft eine Anzeige erstattet. Die Staatsanwaltschaft ließ den Fall durch die Polizei feststellen. Der Polizeikommandant gab den Namen des Anzeigers dem Schulleiter bekannt und teilte ihm auch die Zeugenaussagen mit, wozu er nicht berechtigt war. Desgleichen sollte er noch geäußert haben, daß dem Schulleiter Niemczow nichts geschehen wird. Das klingt sehr sonderbar, wenn man bedenkt, daß das Wahlschutzgesetz für solche Wahlübergriffe von seiten des Wahlleiters eine Gefängnisstrafe bis zu fünf Jahren und Enthebung von allen Aemtern vorsieht. Man kann solche Aeußerungen nur so auffassen, daß das Wahlschutzgesetz, ähnlich wie die Sozialgesetze auf dem Papier stehen bleiben.

Straßensammlungen der Aufständischen

Die Aufständischen wollen doch ihren „Dom Powstaniec“ bauen und haben beschlossen große Straßensammlungen zuu veranstalten. Die Straßensammlungen haben gestern stattgefunden. Uniformierte Aufständische zogen in den Straßen herum und hielten die Fußpassanten an. Sie fanden überall taube Ohren und zugeknöpfte Taschen und mußten manche unliebsame Bemerkung einstecken. Dafür waren sie auch sehr zudringlich und man konnte die Geister nicht los werden. In Kattowitz haben zwei angeheiterte Aufständische rücksichtslos die Passanten angerempelt, insbesondere die Frauen. Sie liefen ihnen nach und drangen selbst in die Häuser hinein. Solche Sammlungen haben wir bis jetzt noch nicht gehabt und man muß sich wundern, daß die Behörden eine solche Aktion erlauben. Mit den Straßensammlungen sollte überhaupt Schluß gemacht werden, denn das führt zuru Aufregung und Ruhestörungen. Die Fußpassanten sind auch meistens durch die vielen öffentlichen Abgaben und die Wirtschaftskrise derart ausgepumpt, daß sie kaum in der Lage sind, noch solche Veranstaltungen, wie die der Aufständischen, zu unterstützen.

Auch Kriegsinvaliden erhalten Beihilfen

An die bedürftigsten schlesischen Kriegsinvaliden werden durch das schlesische Wojewodschaftsamt Beihilfen gewährt. Die Unterstützung beträgt jährlich 50 Zloty und wird je nach Bewilligung der Gelder durch die zuständigen Magistrate und Landratsämter ausgezahlt. y.

Hausierern zur Beachtung!

Die Kattowitzer Polizeidirektion teilt mit, daß alle Hausierer verpflichtet sind, zwecks Erlangung eines Hausiererscheines an die Polizeidirektion entsprechende Gesuche einzureichen. Den Anträgen ist je eine Bescheinigung mit Angabe des Tätigkeitsbereichs des Antragstellers, sowie der Art zum Verkauf gelangenden Artikel beizufügen. Die Angaben haben wahrheitsgetreu zu erfolgen. Zu bemerken ist weiterhin, daß der Hausierer sein Gewerbe nur innerhalb der Wojewodschaft Schlesien ausüben kann. Nach erfolgter Ueberprüfung der Angaben durch die zuständigen Polizeiorgane erfolgt schriftliche Benachrichtigung. Erst bei Vorlegung des Hausiererscheines wird dem Interessenten durch das

zuständige Finanzamt ein Patent ausgestellt. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß seitens der einzelnen Polizeistellen von Zeit zu Zeit Kontrollen durchgeführt und alle diejenigen Personen, welche ihrem Gewerbe ohne den erforderlichen Dokumenten (Hausiererschein und Patent) nachgehen, unverzüglich zur gerichtlichen Anzeige gebracht werden. y.

Nur ein polnisches Gericht darf einem polnischen Bürger die Ehescheidung erteilen

Im Obersten Gericht wurde ein Urteil gefällt, das einen wichtigen Präzedenzfall bildet. Es wurde nämlich eine Revisionsklage eines in Amerika wohnenden polnischen Emigranten geprüft, der seiner Frau, die in Polen verblieb, die Zahlung von Alimenten in der Höhe von 30 Zloty monatlich verweigerte. Der Emigrant beruft sich in seiner Klage auf das Urteil des Ehescheidungstribunals in den Vereinigten Staaten Amerikas. Das amerikanische Gericht hat die Ehe gelöst und deshalb glaubt der Emigrant die Angelegenheit für erledigt und fühlt sich nicht verpflichtet, seiner Frau in Polen Alimente zu zahlen. Das Oberste Gericht wies die Revisionsklage zurück und erklärte, daß das Urteil des amerikanischen Gerichts, das die Ehe polnischer Bürger scheidet, in Polen keine rechtliche Geltung habe. Nur polnische Gerichte können die Ehe polnischer Bürger laut Gesetzen, die in Polen verpflichten, scheiden, wenn die Ehe in Polen geschlossen wurde. Nur in diesem Falle hat die Ehescheidung eine gesetzliche Geltung. Dies Urteil ist von großer Bedeutung für eine Reihe von Frauen, deren Männer nach Amerika ausgewandert sind und bei den dortigen Gerichten die Ehescheidung beantragt haben. Infolge der verschärften Emigrationsvorschriften können die Frauen nicht immer zu ihren Männern nach Amerika fahren. In vielen Fällen verursacht dieses den Bruch sämtlicher Beziehungen, um so mehr, da die Scheidungsprozedur in den Vereinigten Staaten sehr leicht ist.

Jeder kehre vor seiner eigenen Türe!

Die sattsam bekannte Lügentante „Polska Zachodnia" wirft in einer der letzten Nummern der „Kattowitzer Zeitung" vor, sie hätte über die Mißhandlung einer deutschen Frau einen lügenhaften Bericht veröffentlicht. Wie weit die „K. Z." es in diesem Falle mit der Wahrheit nicht genau nahm, ist ihre Sache, und sie soll sich auch gegen den ihr gemachten Vorwurf wehren. Daß aber ausgerechnet die „Polska Zachodnia" sich darüber sittlich entrüstet, ist doch wirklich grotesk. Jede Nummer dieses Sanacja-Blattes strotzt nur so von Lügen, namentlich, wenn es gegen die Deutschen geht. Eine der gröbsten Lügen möchten wir der „P. Z." aus der jüngsten Zeit aber doch vorhalten, damit sie an das als Ueberschrift gewählte Sprichwort denkt. Daß die „P. Z." sich das Lügen etwas abgewöhnen könnte, daran glauben wir nicht, denn diese Gewohnheit ist ihr ja zur zweiten Natur geworden und schließlich lebt sie ja davon, würde sie nicht mehr lügen, so wäre sie schon längst eines sanften Todes gestorben.

So brachte sie vor einiger Zeit eine Meldung, unter der Ueberschrift: „Er wurde hinausgeworfen, weil er nicht dem „Schutzbund" angehören wollte. Ein neuer Beweis für die preußische Toleranz." In der Meldung heißt es weiter, daß ein gewisser Florian Wilczek seine Arbeitsstelle in Ratibor verlassen mußte, weil er dem „Schutzbunde" nicht beitreten wollte und aus diesem Grunde wurde er auch aus Deutschland ausgewiesen.

Richtig an der Meldung ist nur, daß W. ausgewiesen wurde. Einen „Schutzbund", wie ihn die „Polska Zachodnia" im Sinne hatte, gibt es überhaupt nicht, und es wurde von W. auch niemals verlangt, daß er einem solchen Bunde beitreten soll. Ein solches Verlangen konnte schon deshalb nicht gestellt werden, weil es bekannt ist, daß W. polnischer Gesinnung war und ist, hat er doch bereits vor der Abstimmung deutschgesinnte Frauen und Mädchen vor seinem elterlichen Hause überfallen und mit Küppeln schwer mißhandelt. Wilczek, über dessen Ausweisung sich die „P. Z." so aufregt, ist durch Urteil des Landgerichts Ratibor wegen Körperverletzung mit Todeserfolg mit einer Geldstrafe vor 3 Jahren bestraft worden. Und nur deshalb ist er aus dem preußischen Staatsgebiet ausgewiesen und nach Polen abgeschoben worden.

So liegen die Dinge in Wirklichkeit, verehrte „Polska Zachodnia", man werfe nicht mit Steinen, wenn man selbst im Glashaus sitzt!

Gefahren, die der Sport in sich birgt

Sportschäden und ihre Verhütung — Luftbedürfnis und Lufthunger Lungendampf und Herzveränderungen beim übermäßigen Anstrengen

Die immer weiter fortschreitende Ausdehnung der Sportbewegung, die von größter Bedeutung für die Volksgesundheit ist, bringt zugleich auch manche Gefahren für den einzelnen mit sich, die bereits als Sportschäden eine besondere Kennzeichnung erfahren haben. Vor allem Herz und Lunge sind es, die leicht durch übermäßige Leistungen und Uebertreibungen geschädigt werden können. Schon aus dieser Tatsache ergibt sich die Notwendigkeit einer möglichst weitgehenden ärztlichen Kontrolle der sportlichen Betätigung.

Die Frage ist nun, wodurch die schädlichen Wirkungen des Sports entstehen können. Bei jeder Muskelanstrengung, die über das normale Maß hinausgeht, tritt ein verstärktes Luftbedürfnis ein. Die Frage ist nun, wie dieses verstärkte Luftbedürfnis, dieser Lufthunger, bei Ausübung der sportlichen Betätigung befriedigt wird. Hier entsteht häufig die Gefahr, daß lediglich die Einatmung vertieft wird, daß aber eine entsprechende Verstärkung der Ausatmung unterbleibt. Auf diese Weise entsteht eine Ueberfüllung der Lungen mit Luft. In der ersten Zeit macht sich das nicht weiter nachteilig bemerkbar, da nach der verhältnismäßig kurzen sportlichen Anspannung sich diese Ueberfüllung der Lungen bald wieder verliert. Wenn jedoch die sportlichen Leistungen längere Zeit fortgesetzt werden und so häufige Wiederholungen eintreten, wird die Erscheinung leicht dauerhaft. Es entsteht die Lungenerkrankung, die man im Volksmunde als Lungendampf bezeichnet. Man hielt diese Krankheit lange Zeit für nicht mehr heilbar, weil man glaubte, daß es sich um eine krankhafte Herabsetzung der Elastizität des Lungengewebes handle. Jahrelange klinische Beobachtungen haben nun aber gezeigt, daß systematisch durchgeführte Atemübungen die Atemnot wieder beheben und die Bewegungsbeschränkung der Lunge bekämpfen, ja sogar die Größe der Lunge wieder herabmindern können. Schon hier ist also ärztliche Beratung dringend notwendig, um eingetretene Sportschäden wieder zu beseitigen. Noch wichtiger aber ist sie, um von vorn herein das Eintreten solcher Schäden zu verhindern. Auch Herzbeschwerden und Herzveränderungen sind häufig die Folge unrichtiger Atemvertiefung.

Abgesehen von dieser Verhinderung von Sportschäden durch die ärztliche Kontrolle der Atemtechnik beim Sportbetrieb ergaben sich aber auch Anhaltspunkte für die Förderung der körperlichen Entwicklung und Erhaltung unter Einfluß des Sportbetriebes. Da ist in erster Linie der günstige Einfluß, den der Sport auf die Widerstandsfähigkeit gegenüber der Volkskrankheit Tuberkulose hervorbringt. Die Widerstandsfähigkeit des Lungengewebes hängt in allererster Linie von seiner Atemtätigkeit ab. Diese veranlaßt eine stärkere Durchblutung und Lüftung, sowie eine verbesserte Saftströmung. Auf diesem Grundgedanken baute sich die laienhafte Vorstellung auf, daß der Organismus umso gesünder werde, je mehr die Lunge an dauerndem Luftgehalt, je mehr der Brustkorb an Wölbung besitze. Auf diese Weise ist die Ansicht entstanden, daß es für den Körper besonders vorteilhaft sei, wenn durch Sport eine mittels Meßband nachweisbare Weitung des Brustkorbes eintrete. Sehr viele Aerzte sind aber der Ansicht, daß diese gedankenlos betriebenen Steigerungen der Lungenbeanspruchung nicht nur absolut wertlos sind, sondern geradezu eine schwere Schädigung der lebenswichtigen Organe der Lunge bedeuten. Die Elastizität der Lunge wird auf diese Weise aufs Schwerste geschädigt, das Herz bei solchen Luftübungen in unverantwortlicher Weise überlastet. Es gehört zu den medizinischen Aufgaben, diese falschen laienhaften Anschauungen auch öffentlich zu bekämpfen und durch dauernde Belehrung dafür Sorge zu tragen, daß sie sobald als möglich ausgerottet werden. Diese Tatsachen zeigen, wie wichtig eine sorgfältige und ständige Kontrolle der sportlichen Betätigung durch ärztliche Sachverständige ist.

Kostenlose Rechtsberatung

Das Justizministerium veröffentlicht eine Verordnung, wonach alle Gerichtssekretariate verpflichtet sind, der Bevölkerung auf Wunsch alle einschlägigen Informationen zu erteilen, sowie Protokolle aufzunehmen, soweit es sich um Rechtsstreitfragen handelt, die einer gerichtlichen Entscheidung bedürfen. Die erteilten Informationen sind kostenlos.

Vor Ankauf von Wertpapieren und Schmucksachen wird gewarnt

Die Kattowitzer Polizeidirektion teilt mit, daß auf der Eisenbahnstrecke zwischen Zdolbunow-Broda in einem Zugabteil 1. Klasse ein schwerer Diebstahl verübt wurde, wobei einer gewissen Ida Kornhauser ein Kreditbrief „Bank Amerikan Expreß Company", lautend auf den Betrag von 2 500 Dollar, mit der Buchnummer 36 908, ferner 2 Platinringe und 1 Platinhalsband mit Anhängsel, welches mit Brillanten besetzt ist, gestohlen. Der Gesamtschaden wird auf 8 500 Dollar beziffert. Vor Ankauf der gestohlenen Wertpapiere und der Schmuckstücke wird gewarnt. r.

Für die Radiohörer

Bisher wurde bei der Wahl der Antennenform und der Anbringung der Antenne ein ziemlich weiter Spielraum gelassen. Die Antennen wurden quer über die Straßen gespannt, an Kaminen und Schornsteinen befestigt usw. Nunmehr werden in Kürze amtliche Vorschriften erscheinen, die die Anbringung der Antennen genau regeln. Die Befestigung der Antennen an Schornsteinen wird ebenso verboten sein wie ihre Spannung quer über eine Straße. Die Ueberspannung der Haushöfe mit Antennendrähten ist zulässig. Mietsparteien, deren Wohnfenster nur auf die Straße führen, werden vor Anlegung einer Antenne die Genehmigung der zuständigen Behörde einholen und ihre Antenne nach dem behördlich bewilligten Plan anbringen müssen.

Neue Schonzeiten für Jagdwild

Nach einer neuen Verfügung des schlesischen Wojewodschaftsamtes wurde die Schonzeit für Jagdwild innerhalb der Wojewodschaft Schlesien festgesetzt und zwar: Für männliches Rot- und Damwild vom 1. November 1930 bis 31. August 1931: für weibliches Rot- und Damwild, sowie Kälber das ganze Jahr, für Rehböcke und unechte Gabler, sowie Spießer vom 1. November 1930 bis 31. Mai 1931, für weibliches Rehwild (Ricken, Geisen) ferner Rehkälber (Kitzen) für das ganze Jahr, für Hasen vom 15. Januar 1930 bis 15. Oktober 1930, für Auer-, Birk- und Fasanenhennen für das ganze Jahr, für Auerhähne vom 1. Mai 1930 bis 31. März 1931, für Birkhähne vom 1. Juni bis 15. August 1930, für Fasanenhähne vom 1. Februar 1930 bis 15. Oktober 1930, für Haselhühner das ganze Jahr, für Rebhühner vom 1. November 1930 bis 15. September 1931, sowie für Wildenten vom 1. Dezember 1930 bis 10. Juli 1931.

Bevölkerungsbewegung im Landkreis

Nach einer Aufstellung des Kattowitzer Landratsamtes betrug in Monat Juli die Einwohnerziffer innerhalb des Landkreises Kattowitz 241 658 und zwar 119 748 männliche und 121 930 weibliche Personen. Es wurden geführt: In Myslowitz 21 707 Einwohner, Baingow 1114, Bielschowitz 16 348, Brzenskowitz 3114, Brzezinka 6466, Bukowina 2800, Bitkow 4586, Chorzow 16 293, Eichenau 10 368, Hylenba 2379, Janow 19 085, Klodnitz 641, Kuntzendorf 6145, Kochlowitz 12 481, Makoschau 3368, Michalkowitz 8423, Nowa-Wies 24 448, Paulsdorf 6369, Przelejka 1175, Rosdzin 12 239, Siemianowitz 38 967, Schoppinitz 11 658 und Hohenlohehütte 11 184 Einwohner. Der Zugang betrug im Laufe des Berichtsmonats 1860 Personen, während ein Abgang von 1520 Personen zu verzeichnen war. Demnach betrug der eigentliche Zugang 340 Personen.

KONRAD SEIFFERT

Brandfackeln über Polen

14)

„Die Leitung flicken, wenn sie kaputt ist. Immer am Draht entlang!"

Ein Kilometer Feldkabel wiegt ungefähr einen halben Zentner, ein Feldfernsprecher mit Elementen etwa fünfzehn Pfund. Die Sonne tat ihr Bestes. Der Sand glühte und mahlte in unseren Stiefeln. Schatten war nicht da. Fliegen standen in dicken Schwärmen um uns. Die Infanteristen kohlten. Wir hatten es wirklich sehr eilig. Der Schweiß lief mir über die Brillengläser, und ich konnte bald nichts mehr sehen. Vor mir lag eine verschwommene, hellgelbe Wüste, rechts von mir ein tappendes, knarrendes Grau. Das war die Infanterie. So stolperte ich hinter dem blinden Hesse her. Der hatte einen guten Schritt am Leibe.

Es war kein Zweifel, daß wir trotz des schlechten Weges und der Last schnell vorwärts kamen. Die Schießerei war orkanartig angeschwollen. Ein grauer Nebel stand über dem Gelände vor uns und über dem Wald da ganz vorn, hinter dem Dance liegen mußte.

Schützengräben kamen, verlassene Unterstände, Granatlöcher, weggeworfene Waffen, Tornister, fabelhafte kupferne Eßgeschirre, Munition, Stacheldraht. Es war immer das gleiche.

Jetzt hörten wir ganz nahe Gewehr- und Maschinengewehrfeuer. Schrapnellwölkchen standen über dem Walde. Die Infanterie marschierte nicht weiter. Sie schwenkte nach rechts ab.

Wir mußten wieder mal stehenbleiben und uns verpusten. Dabei schlossen wir uns an die Leitung an. Knoblauch meldete sich, Wachtmeister Protze meldete sich, aber die da vorn in Dance meldeten sich nicht. Schon seit einer Viertelstunde war von vorn nichts mehr zu hören, und wir sollten uns beeilen.

Bitte, beeilen Sie sich mal, Herr Wachtmeister. Haben Sie schon mal einen halben Zentner Kabel geschleppt? Wissen Sie, wie so was auf der Schulter liegt? Und wie der Feldfernsprecher bei jedem Schritt immer in die Kniekehlen schlägt? Und wie einem der Schweiß runterläuft? Und wie alles klebt? Und wie die Stiefel im Sand steckenbleiben? Und wie einem die Zunge immer dicker wird vor Trockenheit, daß man das Maul aufsperren muß? Sie Affe!

„Son Affe!"

„Duselig quatschen und nichts dahinter!"

Aber wir kamen doch in den Wald. Da standen unsere Batterien. Es war nicht viel zu sehen. Sie schossen auch man sehr mäßig. Der blinde Hesse hieb mit dem Seitengewehr eine junge Birke ab, wir entfernten die Aeste vom Stamm, hingen unsere Kabeltrommeln darüber und die beiden Apparate, nahmen alles zwischen uns auf die Schulter und trabten weiter. So ging es viel besser. Die Birke bog sich zwar sehr nach unten durch, aber es war alles bloß halbe Arbeit.

Wir kamen jetzt ziemlich schnell vorwärts, an den Artilleriestellungen vorbei, Bäume lagen zersplittert quer da, vor uns hieben ein paar Sachen hin. Wir nahmen unser Kabel und die Apparate wieder auseinander, jeder trug seins, damit wir besser springen und rennen konnten, wenns notwendig war.

Es war notwendig. Das mußte plötzlich einsetzendes Sperrfeuer sein. Erdfontänen sprangen vor uns, hinter uns hoch. Ein Artillerieleutnant kam auf uns zu gelaufen, rief etwas, wir verstanden nichts, wir rannten nur immer, manchmal sah ich zur Leitung hoch, die vibrierte stark, aber sie lag noch auf den Aesten, jetzt schießen sie auch noch mit Schrapnells, runter von dem Weg, hinein wenigstens in den Wald, wir werden doch durchkommen, warum schießt denn bloß unsere Artillerie nicht, die haben vielleicht keine Munition mehr, da können Sie lange warten, Herr Hauptmann, vorläufig kommt keine, die stecken sicher auch da hinten im Sand, wer weiß, wann die ankommen, lassen Sie die Granaten tragen, wir müssen ja unser Kabel auch tragen, hier kommt kein Wagen ran, das hier ist dicke Luft, blinder Hesse, was, ich verstehe keinen Ton, wer kann denn hier was verstehn, gehen Sie aus der Leitung, Herr Major, die Division spricht, das ist nun mal nicht anders, wer wird denn bloß so lange quasseln, da, ich hab's ja immer gesagt!

Der blinde Hesse war gestolpert, direkt in die Granate hineingestolpert, und da lag er, halb im Trichter, und das Blut lief ihm aus der Schnauze, hellrotes Blut, wie kommt das nur, daß ein Mensch so helles Blut hat, das ist ja beinahe rosa, aber er bewegt sich ja noch, vielleicht ist er nicht tot.

Das Kabel war bis zum nächsten Loch gerollt, den Apparat hatte der blinde Hesse nicht losgelassen.

„Na? Hast du was abgekriegt?"

Er konnte nicht sprechen. Das Blut rann, quoll, stürzte ihm aus dem Munde, er griff hin, brachte einen Zahn heraus und gurgelte etwas, und ich sah, daß ihm irgend etwas die Oberlippe aufgerissen und ein paar Zähne herausgeschlagen hatte. Aber er sprang schon auf, wischte sich mit dem Rockärmel übers Gesicht, griff nach dem Apparat, hob die Kabeltrommel auf, und dann rannten wir weiter.

Hier mußten wir durch. Weiter vorn wars bestimmt nicht so schlimm. Sperrfeuer oder sowas hatten die blöden Hunde hier hingelegt. Vorn war sicher alles ruhig oder alles zertrommelt, und nun setzten sie gerade zum Sturm an. Da kamen wir zur rechten Zeit.

Und die Leitung? Ach was, Leitung! Manchmal sah ich sie drüben noch als dünnen Strich. Aber ob sie nicht schon weiter hinten an einer Stelle zerschossen war, konnte man nicht feststellen. Von hier aus nicht. Wir haben doch kein Scherenfernrohr vor den Augen! Und bis zum Weg hingehen? Ausgeschlossen. Gerade auf den Weg hatten sie's abgesehen.

Nun kamen wir aus dem Wald heraus und hatten das Schlimmste hinter uns. Und da lag etwas, das mußte Dance sein, gewesen sein. Es rauchte und qualmte noch, ein paar Mauern standen noch, ein paar Balken lagen noch übereinander. Und weiter rechts standen sogar noch ein paar Häuser.

Wir gingen schräg drauf zu. Ueber uns zwitscherten die Granaten. Aber keine schlug in unserer Nähe ein. Hier hatten sie schon getan, was zu tun war. Drüben an den Wiesen war sicher unsere Infanterie, und im gegenüberliegenden Wald saßen die Russen.

Sogar die Leitung war da, heil, in sanftem Bogen, wunderbar schön schwarz und warm. Sie führte zu einem der stehengebliebenen Häuser. Wir hin.

Kein Mensch war zu sehen. Sie hatten sich alle verkrochen.

Das Haus, in das die Fernsprechleitung führte, war nur auf der einen Seite heil. Die andere war weg. Die Leitung war durch ein Fenster gezogen. Am Fenster saß Plast. Er hielt den Kopf in beiden Händen, hatte sich übergeben und sah gelb wie eine Zitrone aus. Auf dem Fußboden vor ihm standen zwei miteinander verbundene Armeefernsprecher, alles andere war weg, die Apparate, das Kabel, Kleinert, Fritsche und zwei Aeltere.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Im Wald und auf der Heide …

Von teha teha.

„Wenn Sie warten wollen, bis für Sie etwas kommt, dann werden Sie alt. Gehen Sie doch in die Landwirtschaft oder so. Da klappt es eher."

Diese Worte sprach der Mann hinter dem Schalter des Arbeitsamtes. Kein Zweifel, er meinte es gut mit Fritz Kallenbach, der nun schon fast ein Jahr zum Stempeln kam.

„Was haben Sie denn da für Arbeit?" fragte er.

„Gehen Sie nur hinüber zur Abteilung L, da wird es schon etwas für Sie geben."

Kallenbach wanderte also auf die andere Seite des großen Gebäudes unter L und sprach mit dem Schalterbeamten.

„Ja — es wäre etwas da für Wald- und Forstarbeiter. Einige Stunden von hier werden noch Leute gesucht."

„Dann schreiben Sie mir mal eine Karte aus. Ich gondele los. Arbeit schändet nicht. Allerdings, mit den Händen?"

Er zeigte sie dem L-Mann.

„Die sehen nun nicht gerade aus nach Forstarbeit."

„Ich bin auch von Beruf Graveur, wo es auf ein hundertstel Millimeter ankommt. Das feine Gefühl ist mein Brot."

„Und da wollen Sie so was machen? Na, Mut haben Sie, das muß ich sagen. Hier ist Ihre Karte."

Darauf stand, daß er sich bei dem Forstmeister August Engel in Neustadt zu melden hätte und daß nach Einstellung diese Karte zurückgeschickt werden müsse.

Schon am Nachmittag fuhr Kallenbach los, nachdem er sich einige Mark zum Leben in der ersten Zeit zusammengeborgt hatte.

Mit geringem Mut und noch geringerem Gepäck traf er noch vor Abend in Neustadt ein und fragte sich sofort nach Engel durch, der fast eine Stunde vom Ort entfernt in einer alten Bauernhütte wohnte, die zu einem Wohnhaus umgewandelt worden war.

August Engel machte auf den Ankömmling gerade keinen begeisternden Eindruck. Kurz und hölzern war seine Sprache, eckig und unhöflich sein Benehmen.

„So — Graveur sind Sie, Damit werden Sie hier nichts anfangen können. Hier wird schwer geschafft."

„Damit hab' ich gerechnet. Fürchten tu ich mich nicht vor Arbeit."

Engel knurrte etwas, das konnte Zustimmung sein oder Aerger. Kallenbach kam nicht dahinter.

„Wo möchten Sie denn wohnen? Sie können hier bei den anderen sein. Wenn es Ihnen gefällt!"

Sie gingen hinüber in den Raum, wo die fünf Mitarbeiter hausten. O Gott, dachte Fritz, das ist so etwas wie eine Wohnung? Was er sah, waren fünf Bettgestelle mit Wolldecken. Alles in argem Zustand. Einige Schemel, ein Tisch, wie ein Hackklotz . . . Sonst nichts als ein Lichtständer, dann Tassen, Teller, Spirituskocher usw.

„Ja, — Besseres haben wir nicht", meinte der Forstmeister. „Uebrigens vermissen Sie es auch kaum, wenn Sie heimkommen, fallen Sie ins Bett wie ein Sack."

Hätte sich Fritz Kallenbach nicht vor sich und seinen Bekannten geschämt, hätte er sofort wieder kehrtgemacht. So blieb er mit dem stillen Bestreben, so bald wie möglich eine andere Schlafstelle zu suchen, wenn es ihm gelingt. Er war eingestellt, packte seine paar Sachen aus, setzte sich auf das ihm gehörende bettähnliche Gestell und döste vor sich hin. Einige Zeit später kamen seine Kollegen aus dem Wald. Die Begrüßung war einfach. Gesprochen wurde wenig, indessen wie sie im halfen, ihr Geschirr liehen, seine Tasse mit sauber machten, den Kaffee teilten, ihn als ihr großes Kind betrachteten, das war herzlich, in der Art, wie es geschah, fein.

Die Männer schliefen alle vier schon in wenigen Minuten nach dem Essen fest ein, während Fritz noch lange munter blieb, der Mond leuchtete ihm als einzige Gesellschaft. Auch eine große Katze ließ sich einmal sehen, aber nur kurze Zeit, dann war es ihr anscheinend zu langweilig. Sie sprang wieder zum Fenster hinaus, von wo sie gekommen war.

Am anderen Morgen gleich nach sechs Uhr ging es los. Es wurde Kaffee gekocht, ungeheure Schnitten Brot zurechtgemacht, Krüge mit braunem Getränk gefüllt, dann ging es zum Tor hinaus. Vom Forstmeister sah man noch nichts, das Haus lag noch in stiller Zurückgezogenheit da.

Heute morgen waren die Männer gesprächiger. Der Schlaf hatte sie etwas „aufgelockert". Sie erzählten von der Arbeit. Viel Gutes hörte Fritz nicht, wenn sie es auch nicht in der Absicht erzählten, ihn graulich zu machen.

Nach etwa dreiviertel Stunden sah Kallenbach die ersten gefallenen Stämme. Sie verdichteten sich immer mehr, schließlich sah er Stamm an Stamm liegen.

Verstecktes Werkzeug wurde hervorgesucht, dazu altes Schuhwerk, denn der Boden war sumpfig. In seinen für die Stadt berechneten Schuhen hätte Fritz nicht eine Stunde arbeiten können. Aber die anderen halfen ihm aus. Das war so etwas wie eine stille Verabredung, ihm über die ersten Schwierigkeiten hinwegzuhelfen.

Kallenbach war sehr unglücklich. Er hatte es sich sehr viel anders vorgestellt. Das sah nicht sehr ermutigend aus. Aber zu langen Gedanken ließ man ihm nicht viel Zeit. Es mußte zugepackt werden.

Es standen hier alte knorrige Eichen, die zu fällen waren. Das ganze Stück sollte neu aufgerodet werden. Die Gemeinde brauchte jedenfalls auch das Geld.

Da gab es mit jedem einzelnen Baum einen zähen, ermüdenden Kampf. Fritz dünkte es, als ob die Bäume ganz unverschämt dick und knotig waren. Wie hatte er sich, wenn er sonst in den Wald gegangen war, über die schönen Stämme gefreut, jetzt zeigten sie sich von der trotzigen Seite. Wenn es soweit war, daß sie zwei oder drei von den langen Burschen zu Fall gebracht hatten, dann begann der Kampf, sie so zu lagern, daß sie abtransportiert werden konnten; es begann der Krieg mit den Wurzeln, die mit Eisen und Säge zertrümmert wurden. „Wie klein ist der Mensch gegen die Natur, was ist so eine zierliche Säge gegen den Wald von Bäumen", dachte Kallenbach.

Nach wenigen Stunden waren seine Hände zerfetzt, zerbeult, zerschunden. Was er angriff, tat ihm weh, Blasen an allen Ecken. Dazu zermürbte ihn die Arbeit.

Er hatte sich ja überhaupt keinen Begriff von der Schwere dieser Tätigkeit gemacht. Lieber Himmel, wenn er sonst so einen Forstarbeiter gesehen hatte, dann war der Neid gegen den Mann in seine Seele gekrochen. Der stand den ganzen Tag im Wald, er in der Werkstatt irgendeines Hinterhofes. Aber Stück für Stück fiel das Neidgefühl von ihm ab.

Zu der rein körperlichen Erschlaffung kam noch die Qual mit dem Ungeziefer, das seinen Schweiß als frugale Delikatesse anscheinend schon von weitem roch. Ganze Schwärme der Stechmücken und alles mögliche andere Viehzeug hielt sich bei ihm auf.

Sein Anteil am Trinken war bald verschwunden, das zischte nur so den Hals hinunter.

Mittags war er völlig fertig. Sein Körper ausgelaugt. Die karge Kost während der langen Arbeitslosigkeit hatte ihm sowieso schon viel Widerstandskraft genommen. Er konnte nur trinken, nichts essen. Als es wieder losging, da hätte Fritz am liebsten geweint wie ein kleines Kind. Doch ließ er auch den langen Nachmittag noch an sich vorüberziehen. Nur nicht davonlaufen, war sein Stichwort, mit dem er sich immer neuen Mut zuflüsterte.

Er bewunderte seine Kollegen, die wie ein Uhrwerk ihre Arbeit verrichteten. Das war Kraft, das schien ihm bewundernswert. Trotzdem: Als der erste Tag zu Ende ging und der Abend langsam auf sie zukam, da hatte Kallenbach ausgekämpft. Nie mehr würde er noch einen solchen Tag hinter sich bringen, sagte er sich. Der Rückweg war ihm ein Martyrium, jedes Knöchelchen spürte er, seine Hände waren zerrissen und roh wie Hackfleisch. Er hatte Mitleid mit ihnen, die bisher so grobe Arbeit nicht gekannt hatten.

An diesem Abend schien ihm der Mond nicht; diese elenden Bettkästen empfand er direkt als Paradiesbetten. Sehen und hineinfallen war eins.

Am anderen Morgen spürte er seine Knochen überhaupt nicht mehr.

„Ja — das ist etwas anderes als gravieren", meinte einer der Schlafgenossen. „Aber reiß dich zusammen, es wird schon gehen. Reiß dich zusammen, ehe der Alte kommt."

Und er riß sich in die Höhe. Wie ein alter Mann kam er sich in den ersten Stunden vor. Aber dann richtete er sich doch langsam ein.

Immer weitere Tage, ja Wochen hielt er es aus, trotz des bescheidenen Lohnes, den er immer Sonnabends in die Hand gedrückt bekam.

Heute ist Kallenbach ständiger Waldarbeiter geworden. Er wohnt nicht mehr im Leutehaus, sondern in einem bescheidenen Zimmer bei einem Ehepaar. Jede Aussicht, in seinem Beruf unterzukommen, ist verloren.

Das Ende Ludwigs XV.

Von Edward Stilgebauer.

Schloß Trianon. Auf der kurzgeschorenen Rasenfläche seines Parkes wird es lebendig. Eine Stunde vor Sonnenuntergang.

Schon strecken sich die Schatten der hundert und aberhundert Marmorstatuen, die das Gebot des Sonnenkönigs hier aufstellen ließ, länger.

Burgunder macht die Runde.

Verkleidet als Schäfer und Schäferinnen lagern die Herrschaften des Hofes im Grase.

Der Herzog von Aiguillon bläst eine sentimentale Melodie auf dem Hifthorn.

Und die Gräfin von Dubarry lacht.

„Noch ein Glas Burgunder, La France", ruft sie jetzt dem „alten Diener" zu, der sich nur mühsam voranbringt und dem das Auftragen zur Last geworden ist.

„Mein alter La France ist ein Depp geworden", wendet sie sich jetzt an den feisten Abbee Terray, der an ihrer Seite im grünen Grase liegt und in die Sonne blinzelt.

Um ein Haar platzt der Abbee vor Lachen.

„La France wird alt, ha, ha, ha,!"

„Freilich, Abbee!"

Die Gräfin droht dem „Diener":

„Wenn du mir noch einen Tropfen verschüttest, La France, dann kannst du mich kennen lernen!"

Da blitzt es einen Moment unter den ergrauten Brauen auf.

Die Höflinge und die Kurtisane verstummen.

„Es war ja nur ein Scherz, Alterchen", versucht die Dubarry zu besänftigen. „Aber nett ist die Kleine doch, die ich dir gestern ausgesucht!"

„Sire!"

Nun entsteht eine peinliche Pause.

Die Hofgesellschaft weiß nicht recht, wo hinaus in diesem Augenblicke die Laune des Allmächtigen will.

Und der König im Gewande des Dieners unterbricht als erster das verlegene Schweigen.

Er wendet sich an die Gräfin:

„Wenigstens war sie frisch!"

Dann wendet er sich an Maupeou.

„Ihr Sekretär ist doch in England gewesen?"

„Jawohl, Sire!"

„Und Sie wollten gerade eine Geschichte erzählen, was war das?"

„Nichts von Belang!"

Leichtfertig fährt die Dubarry dazwischen:

„Nicht so neugierig, La France. Im Gewande des Dieners seid Ihr Auftrager und nicht Majestät!"

Der König ballt im geheimen die Hand zur Faust.

„Erzählen Sie, Maupeou!"

„Wenn Sire es befehlen!"

Nun streckt sich La France höchstselbst auf den Rasen.

Gaitee, das Windspiel leckt ihm die Hand.

„Also! Mein Sekretär war in England und hat in London einer Hinrichtung beigewohnt!"

„Und?"

„In England, so sagt mein Sekretär, macht man das einfacher als bei uns in Frankreich!"

„Wie das?"

„Sie haben dort eine Maschine für das Köpfen erfunden!"

„Originell!"

„Freilich! Eine Art Fallbeil, das mit Blitzesschnelle herunterfällt und die Köpfe wegrasiert!"

La France lacht.

Und die Dubarry bestellt bei ihm neuen Wein.

Wieder klingen die Gläser aneinander.

Da . . . das Wimmern eines Glöckleins von dem Kirchturm des nahen Dörfchens Trianon.

„Was ist das, Gräfin?" wendet sich La France an die Dubarry.

Betroffen schweigt die Gräfin.

Und der König noch einmal:

„Das Sterbeglöcklein von Trianon?"

„Das weiß ich doch nicht, Sire," lügt da die Kurtisane.

Der König lauscht und lauscht.

Der Klang der Gläser ist verstummt. Heller und immer heller trägt der Wind des Sterbeglöckleins Läuten her.

Da erhebt sich La France.

Er geht dem Geläute entgegen und niemand findet den Mut ihn zurückzuhalten.

„Ich habe das Läuten doch strengstens untersagt," flüstert da die Dubarry der neben ihr im Grase liegenden Hofdame zu.

„Freilich! Aber mit dem Maire war nichts anzufangen."

„Es hätte einen Aufruhr gegeben, denn das Volk weiß, daß sie an den Blattern gestorben ist!"

Beim Nennen der furchtbaren Seuche geht ein Eisesschauer durch den Körper der Dubarry.

„Ist das auch festgestellt, meine Liebe?"

„Festgestellt!"

Der König schreitet weiter und weiter in des Parkes grüne Dämmerung.

Die Höflinge werden aufmerksam.

„Was fehlt Ihnen, Gräfin?" fragt da der Herzog von Aiguillon.

„Nichts, nichts!"

Aber auch das Vollmondgesicht des Abbees ist jetzt erschrocken auf sie gerichtet.

„Man muß den Leibarzt ins Vertrauen ziehen," stottert die Dubarry endlich.

Unwillkürlich rückt der Priester von der Gräfin ab.

Und der Herzog stottert:

„Die Person, die man begräbt, hatte die Blattern . . . und der König, Gräfin . . .?"

„Ja! Begreifen Sie denn endlich, Herzog: Vertrauen Sie sich dem Leibarzt an!"

„Und Sie, Sie, Gräfin, Sie haben ihm diese Person . . .?"

„Es war sein Befehl!"

Da verstummen Herzog, Kanzler und Abbee.

La France hat den Parkausgang erreicht.

Auf der Landstraße begegnet er dem Leichenzug.

Die Träger des Sarges, dem niemand als ein Priester mit seinen beiden Meßjungen folgt, erkennen den König.

„Wen tragt ihr denn zu Grabe, Leute?"

„Ein junges Mädchen, Sire, das an den Blattern gestorben ist!"

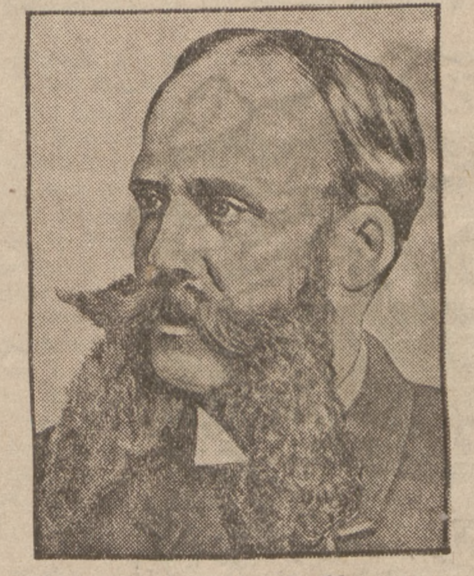
Und da fliegt La France von dannen, als ob er von seiner eigenen Meute gehetzt werde.

Die Träger nehmen den Sarg wieder auf.

„Sie war doch bei ihm im Schlosse," raunt da der eine dem anderen zu.

— — — — — — — — — —

Und zwei Wochen später erfuhren Frankreich und die Welt, daß der „Vielgeliebte" fünfundsechzigjährig an den Blattern gestorben sei.



Richard von Volkmann

der Märchendichter und Arzt, wurde am 17. August vor 100 Jahren geboren. Als Professor der Chirurgie hat er sich außerordentliche Verdienste um die Einführung der antiseptischen Wundbehandlung erworben — unter dem Pseudonym Richard Leander hat er u. a. die reizenden „Träumereien an französischen Kaminen" geschrieben.

Die Tse-Tse-Fliege

Von Bruno Wolfgang.

„Kinder“, sprach eines Tages der älteste Sekretär des Amtes zu seinen Kollegen, „ist unser Vorstand nicht ein Idiot?“

„Ja“, stimmten alle zu.

„Ist er nicht boshaft, unfähig und pensionsreif?“

„Ja!“

„Wird er in Pension gehen?“

„Nein.“

Wird er sterben?“

„Nein.“

„Kann man ihn loswerden?“

„Nein.“

„Ja! sage ich trotzdem. Denn ich habe eine geniale Idee. Wir zwingen ihn zur Pensionierung.“

Ungläubliches Kopfschütteln.

„Also paßt auf! Ich besitze durch Zufall eine lebende Tse-Tse-Fliege, jenes gefährliche afrikanische Insekt, dessen Stich — wie ihr wißt — die rätselhafte Schlafkrankheit erzeugt. Ich lasse sie drei Tage hungern und bringe sie ihm unauffällig ins Büro. Vielleicht sticht sie ihn, und dann wird sein hoher Protektor im Ministerium die Pensionierung denn doch nicht länger verschieben können.“

Die Kollegene stimmten begeistert zu und gelobten unverbrüchliches Stillschweigen.

Am zweitnächsten Tage summte vor der Ankunft des Oberinspektors eine große Fliege im Zimmer herum. Alle lauschten in höchster Spannung. Eine Zeitlang hörte man nichts Besonderes. Plötzlich aber ertönte heftiges Fluchen und Schimpfen, dem wüstes Gepolter und Getöse folgte. Eine Minute später erschien der Vorstand in der geöffneten Tür; sein Gesicht war hochgerötet; in der Hand trug er triumphierend ein Papier, auf dem eine zerquetschte Fliege klebte.

„Dieses Vieh wird keinem mehr weh tun“, keuchte er grimmig.

„Der hab ich's ordentlich gegeben. Wenn nur der Stich nicht schwierig wird.“ Dabei enthüllte er eine rotgeriebene Stelle auf seinem braunledernen Hals. Wenige Stunden später schien er die ganze Sache vergessen zu haben und die Walze des Amtswerkels drehte sich gähnend weiter.

Am nächsten Tage war noch nichts Besonderes zu bemerken. Am zweitnächsten auch nicht. Am dritten Tage hingegen schlief der Oberinspektor schon am Vormittag ein. Das wäre an sich nichts Seltenes gewesen. Aber er wachte am Schlusse der Amtsstunden nicht auf, sondern schnarchte ruhig weiter — und das war höchst merkwürdig. Die Untergebenen taten nichts dergleichen, ein Amtsdiener, der die Sache bemerkte, wagte es nicht, den Diensteifer des Herrn Oberinspektors durch eine Mahnung zum Weggehen zu stören. So blieb er einfach über die Nacht im Büro.

Am nächsten Tage früh schlief er noch immer. Seine Frau schickte das Dienstmädchen ins Büro mit dem Auftrage, ängstlich zu fragen, was denn los sei. Die Kollegen des Schlafenden sammelten sich um ihn, es gab einen kleinen Auflauf. Man holte einen Arzt, beratschlagte, erwog, schüttelte den Kopf und wartete. Der Oberinspektor erwachte nicht. Schließlich erklärte der Arzt, es müsse ein merkwürdiger Fall von Schlafkrankheit vorliegen. Man könne einstweilen nichts tun als warten.

Er sollte nun nach Hause gebracht werden. Die anwesende Gattin aber erklärte nach einigem Bedenken, es wäre vielleicht besser, wenn man ihn im Büro ließe. Daheim hätte er nicht die nötige Ruhe. In Wirklichkeit überlegte sie, daß sie dabei an Heizung beträchtlich spare, abgesehen von den sonstigen Unannehmlichkeiten. Die Bitte wurde bewilligt. Der Oberinspektor blieb im Büro und schlief weiter.

Er schlief mehrere Tage. Sein Aussehen veränderte sich nicht. Er wurde nicht gelber als sonst und sein Geruch nicht anders als bisher.

So ging es mehrere Tage fort zum großen Staunen der beteiligten Kreise. Man betrachtete ihn als Weltwunder und erstarb vor ihm in ehrfurchtsvollem Schauder. Schließlich aber einigten sich alle Faktoren dahin, daß etwas zu geschehen habe. Es konnte nicht so bleiben.

Vom Ministerium kam eine Kommission, um den Augenschein festzustellen und weitere Maßnahmen bezüglich des Schlafenden zu treffen. Man erklärte hohen Orts, daß dieser Fall des Schlafes im Büro sich als etwas ganz Neues, dortamts völlig Unbekanntes darstelle. Es wurden daher auch höhere Funktionäre als Sachverständige beigezogen und nach längerer Amtshandlung kam ein Protokoll zustande, das ungefähr folgendermaßen lautete:

Protokoll

aufgenommen in Angelegenheit des Schlafes des Oberinspektors des Tax-, Gebühren- und Stempel-Behandlungs- und -Bemessungs-Amtes . . . Ferdinand Schnurrer.

Der Vorgenannte sitzt in einem breiten, mit Leder überzogenen Sessel, vor ihm befindet sich ein Schreibtisch Modell 27 A, gleichfalls mit Leber überzogen. Der Fußboden rings um den Lehnstuhl hat zahlreiche Tintenklexe. Die Tapete hinter der Lehne des Stuhles zeigt einen Fettfleck in der Größe eines menschlichen Kopfes.

Der mehrfach Genannte sitzt in zurückgelehnter Stellung bei seinem Schreibtisch und ist anscheinend auch mit Leder überzogen. Bei näherer Untersuchung erweist sich jedoch dieses Leder als die dem Genannten eigentümliche dienstlich veränderte Leibeshaut. Der Kopf desselben hängt in einem Winkel von 45 Grad vornüber. Atemzüge sind kaum wahrnehmbar, jedoch vorhanden. Der rechte Arm hängt gekrümmt auf der Schreibtischplatte. Die linke Hand befindet sich in der Hosentasche.

Auf Anreden erwidert derselbe nichts.

Die Worte: „Exzellenz, Hofrat, Aufbesserung der Bezüge, Diäten, Frisch angeschlagen, Hurra, Hurra, Hurra, Zahlen!“ erzeugen bei ihm keinerlei Bewegung.

Auf das Vorzeigen eines Ordens, ja selbst einer Zwanzigmarknote wird nicht reagiert. Desgleichen erzeugt die Vorlesung eines Gedichtes von Lernet-Holenia keinen Brechreiz. Wenn dem Obgedachten eine eingetauchte Feder in die Hand gegeben und unter dieselbe ein Papier gelegt wird, entstehen auf der Papierfläche dunkle Zeichen, welche einer Beamtenunterschrift täuschend ähnlich sehen. Es wird nach Vergleich mit den Akten des Vorbezogenen konstatiert, daß obige Zeichen tatsächlich mit der Unterschrift desselben identisch sind.

Weitere Lebensregungen werden nicht bemerkt.

Geschlossen und gefertigt mit dem Bemerken, daß dem hohen Ministerium die Entscheidung über die weiter zu treffenden Maßnahmen vorbehalten bleibt.

Folgen die Unterschriften . . .

Der interessante Fall wurde nun im Ministerium in eingehende Erwägung gezogen und erregte lebhaftes Interesse. Der hohe Protektor ließ sich unauffällig nach dem Stande der Angelegenheit erkundigen.

Nach drei Tagen kam folgender Bescheid vom Ministerium herab:

„Das Protokoll vom 12. Dezember 1907 hat dargetan, daß der Oberinspektor Ferdinand Schnurrer an einer geringfügigen Störung seiner Beweglichkeit leidet, die jedoch dem Dienste nicht abträglich ist, da derselbe auch außerhalb der Amtsstunden sich dem Dienste zu widmen bereit ist.

Daß er seinen Obliegenheiten nachzukommen imstande ist, beweist seine unverminderte Fähigkeit zur Abgabe der Unterschrift.

Das Ministerium findet daher, den Genannten nicht nur in seiner Diensteigenschaft zu belassen, sondern ihm einen seinen dermaligen Leistungen entsprechenden Wirkungskreis anzuweisen und ihn somit zum Hofrat zu ernennen.“

Und so schlief der Hofrat Schnurrer noch lange, lange. Er wurde täglich abgestaubt, einmal im Monat gelüftet und hie und da befördert. Orden kamen in die linke Schreibtischlade. Wenn der hohe Protektor nicht gestorben ist, schläft Exzellenz Schnurrer noch heute in seinem Sessel, der mit Leder überzogen ist, und leitet sein Büro. Es verlautet, daß er im nächsten Jahre eingepackt und nach Genf gesendet werden wird, um der ständigen Völkerbundskommission als idealer Vorsitzender zu dienen.

Die Geschichte von dem Bolschewiken Uscher Luserowitsch

Es war kein Morgen — es war ein Loch im Leben, ein schwermütiges Schmachten, eine unruhige Not.

Angenehm ist's, sich über das am Samstag gelegte Ei in Sinnen zu verlieren, so gegen einen friedlichen Abend zu, zwischen zwei Sonnenzeiten, nach einem heißen Tee und einem heißen Geldgeschäft. Angenehm ist's an einem stillen, ganz stillen... Aber was ist nicht alles angenehm?...

Uscher Luserowitsch schüttelt seinen Bart über dem angequollenen, von den vielen Schnupftabakprisen gelb gewordenen Talmud, schlurft im eiligen Laufschritt durch das Zimmer, setzt sich wieder nieder, wackelt ein wenig mit dem Oberkörper über dem Buch, und erhebt sich neuerdings, um von der Tür zum Fenster, vom Fenster zur Tür zu eilen.

Die Tür führt in die Küche. Und in der Küche ist seine Frau, sind zornige Kochtöpfe. Wenn die Frau mit dem Spüleimer, mit dem Brett zum Einsalzen des Fleisches, mit dem dampfenden Holzscheit in der Tür erscheint, wird Uscher ganz zur unschuldsvollen Frage: „Ist denn etwas passiert?“

Ja, es war etwas passiert, ja, sie hatte recht, die Alte. Immerhin bleibt eine Frau eine Frau. Die Sache ist einmal geschehen. Ist also nicht wieder gutzumachen. Nicht?...

Vielleicht aber?... Vielleicht?...

Der fromme, unentbehrliche Schirm — er harrt schon lange ungeduldig — hüpft ganz von selbst unter die Achselhöhle. Uscher Luserowitsch enteilt seiner Frau, den Kochtöpfen, dem Talmud, sich selbst, seinem nagenden Gewissen — auf die Straße hinaus.

Buden, Buden, große und kleine, blinzeln blind mit den Pflastern ihrer Rollbalken. Ist das Weltende da? Der große Sabbat?

Juden trollen durch die Gassen, huschen nach allen Seiten hin, begrüßen einander zum Feiertag, aber es nützt nichts, der bittere Mund will nicht lächeln. Ein Flüstern, ein Mäusepiepsen: „Nun, und wie wird alles enden?“

Die Geschichte von Uscher Luserowitsch kennt die ganze Welt. Um ihn sammelt sich ein Kreis (nur ein Teil der Welt). Kinder schieben sich zwischen die Füße, Vorübergehende bleiben stehen, halten das Ohr hin, der Menschenhaufen wächst — wären nicht die Schläfenlocken, es wäre in der Tat ein Meeting, der Mittelpunkt, beginnt jedesmal, wie es sich gehört, vom Anfang:

„Möge ich von Weh so viel wissen... Wußte ich's?... Sie haben befohlen... Es war ja ein Befehl, daß re...re...“

„gistriert ...“

„gistriert werde“, fängt Uscher Luserowitsch auf, wie ein Knäblein einen Ball, wendet sich an den Einsager, packt ihn beim Knopfloch (Uscher ist eben nur eine alte jüdische Anekdote) und beginnt, wie sich's gehört, vom Anfang

„Möge ich vom....“

Juden im Kreis — wehe dem Redner! Jeder — ohne sich zum Wort zu meden — redet, macht ihm Vorwürfe, gibt ihm Ratschläge, seufzt nur einfach, erschüttert für das ganze Leben:

„Mit eigenen Händen die Ware nehmen und....“

Da kommen zwei Rotarmisten.

Bartmähnen fliegen im Wind auseinander, flattern ein wenig, flechten sich wieder in großer Zahl in kleine, armselige Zöpfchen zusammen.

Nur Uscher Luserowitsch wandelt allein nach Hause, zu den Kochtöpfen, zum Talmud und spricht unterwegs — vor unstillbarer Erregung — mit sich sebst eigenhändig.

Tags darauf geschieht Ungeheuerliches in der kleinen Stadt.

Soldaten laufen durch die schiefen Neebngassen, fallen den Fahrzeugen in die Zügel, raffen die Ladung zusammen, spucken unruhige Flüche. Aus dem Unbekannten kriechen dunkle Fratzen hervor. Umwölken die Sonne.

Der Ortslügner Boruch — mit dem Spitznamen „der General“ — schwört bei der Gesundheit seiner dreizehn Kinder:

„Franzosen und Japaner... Sieben Millionen Soldaten und....“

Wer weiß nicht, daß Boruch ein Lügner ist? Und woher sollte er denn etwas wissen? Aber die Zeit... so eine Zeit... es ist alles...

„Möglich“, wird plötzlich abgeschossen — wie ein Bein.

Krach, krach!

Krach, krach, krach!

Immer häufiger, immer, immer, immer häufiger!

Die Juden zerstreuen sich ungeschickt, lächerlich und langsam, gehen immer schneller, eilen, stolpern, laufen... Weiber, Kinder mit Körben, Kopfkissen... Türen knattern, Fensterladen werden zugeknallt... Grünlich-blasse Gesichter verschwinden in Kellern... Schrecken!...

Zwei Stunden später sprengen, gleich kotbespritzten Falken, die ersten Weißgardisten durch das Städtchen.

Oh, Leutnant Rangin muß nicht erst lernen, wie alles Untreue, Unverläßliche in der unterjochten kleinen Stadt ausgerottet, entwurzelt werden muß. Er sitzt, studiert und liest wieder und wieder die nicht zu Ende gebrannten Papierfetzen mit dem roten — Hundsblut-Pentagramm!

Der Papierfetzen ist ein hundertfünfprozentiger Invalide aber der Name... der Name... — Hundsblut! — ist bis zum letzten Schnörkel der Kanzleischreibekunst da... Uscher... Vatersname — Moische... (Pfui Teufel!), Zuname — Luserowitsch...

„Wanja!“

Nach einigen Augenblicken (Zögern bringt Gefahr!) entsendete der Korporal zwei Soldaten mit Gewehr, um den Bolschewiken Uscher Luserowitsch festzunehmen und vorzuführen.

„Nehmen Sie sich in acht — Hundsblut! — vorsichtig sein!“ ist Wanjas Mahnung auf den Weg.

„Er ist da. Vorgeführt, Herr Leutnant!“

Herr Leutnant ist beschäftigt. Das heißt nicht eigentlich beschäftigt, ruht von Beschäftigungen aus. Statt abscheulicher roter Sterne zwei himmlische blaue...

„Vorgeführt, Herr Leutnant!“

Wie gesagt, er ist beschäftigt. Mit dem Nachbarfenster. Das heißt nicht eigentlich mit dem Fensterchen, sondern....

„Was?... Der Bolschewik ist hier?... Zu Wanja mit ihm!...“ (Ruhepause, blaue Aeuglein im Nachbarfenster — überschwengliche Leutseligkeit). „Dem Bolschewiken fünfundzwanzig... für den Anfang... Marsch!...“

Warum soll man nicht vergnügt pfeifen? Die Bolschewiken laufen wie die Hasen... Die kleine Jüdin... vielleicht die Magd (die Aeuglein sind ja blau), ist sehr hübsch, sehr hübsch... Hundsblut!... Und der Abend ist nicht weit...

Die Tür kreischt, als scharfe Dissonanz, in das Nachtigallenliebeslied hinein.

„Was willst du da?“

Wanja steht bei der Tür, tritt von einem Fuß auf den andern; er lallt etwas, das nicht zu verstehen ist.

„Ich höre nicht... Der Bolschewik davongelaufen?... Aber wie redest du denn?... Also marsch fort!... Führ' mich zu ihm!“

Was wahr ist, ist wahr: Leutnant Rangin ist ärgerlich... Diese wiederwärtige Schererei. Und gerade jetzt. Und eben jetzt. Aber Pflicht... Pflicht... Hundsblut!... vor allem.

Leutnant Rangin schreitet an zwei sich straffenden Soldaten mit Gewehr vorbei, tritt in einen niedrigen, dunklen Kellerraum ein und — hält inne.

Auf einem Haufen verfaulter Säcke und Bretter sitzt ein alter Jude, zusammengekauert, Kopf und Bart zittern komisch und sonderlich, die ganze Zeit, ohne Unterlaß.

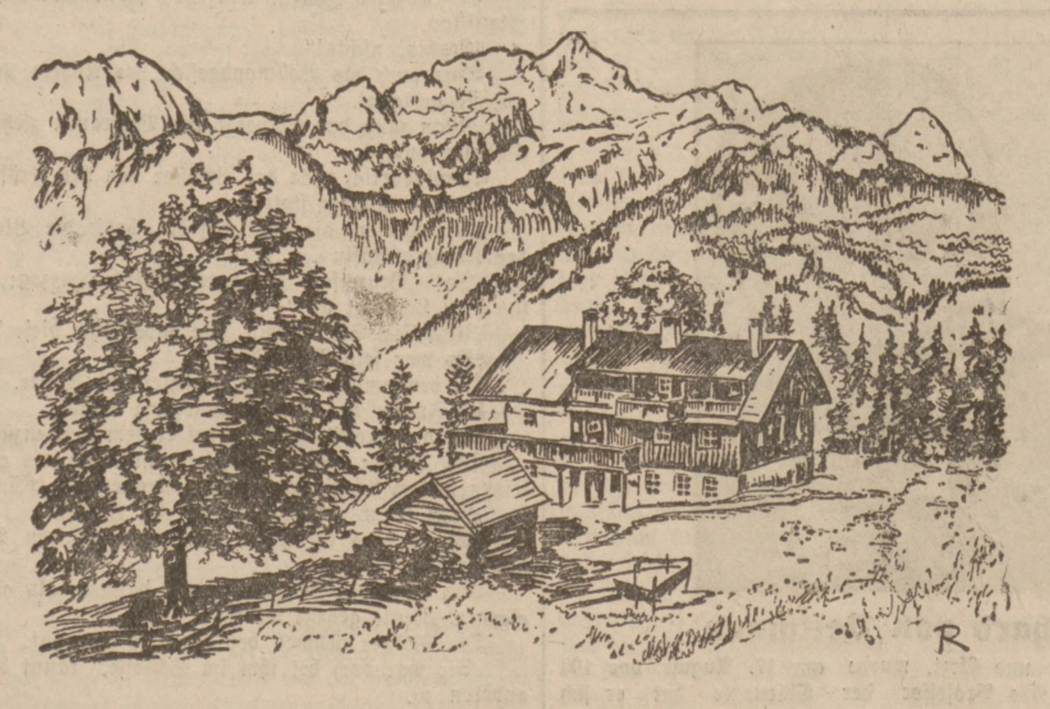
Die Röte Wanjas wirkt unangenehm, wie ein gewisser Stern, er stammelt unvernehmlich, würgt aus sich in die Stille heraus:

„Die Fünfundzwanzig... der Jud' — hält er's aus?“

Ueber das Gesicht des Leutnants Rangin zieht ein Wölkchen. Kein Frühlingswölkchen. Wie damals vor langer Zeit, an einem Christfestball, als ihm der dumme Knopf vom Frack abriß.

Er denkt eine Weile nach, wendet sich scharf um, neigt sich, um hinauszutreten, und wirft Stummeln dreier Worte, voll mit Hundeblut, hin:

„Probierts d'rweil f'nfzehn!“



Der Eckbauer bei Garmisch-Partenkirchen

Einer der schönsten Punkte in Oberbayern. Großartig ist von hier das Panorama in das Reintal, auf die zackigen Höllentalspitzen und den Gipfel der Zugspitze selbst.

Auf dem Waggonfriedhof

„Bist du ein Dieb oder nicht?“ fragte Filjka seinen Genossen Ameljka.“ „Ich halte dich ja für einen ehrlichen Burschen!“

Ameljka lachte häßlich. Dann packte er den Filjka an den Schultern. „Zähneknirschend schrie er ihm ins Gesicht: „Ein Dieb bin ich, ein Dieb! Was ist weiter dabei. Hast du mich gefragt, wie ich dazu gekommen bin, du Lump!“

Filjka erschrak.

„Nein, du bist kein Dieb. Du verleumdest dich selbst. Wärst du einer — du . . .“

„Was?“, schäumte Ameljka.

Filjka geriet in Verwirrung. Was er unter der Barke beobachtet hatte, gab ihm kein Recht zu behaupten, der Anführer Ameljka sei kein Dieb. Er wußte auch, daß durchaus nicht alle Bewohner der Waldbüsche ein ehrliches Handwerk betrieben. Er konnte sie an den Fingern herzählen. Und diese Arbeitseifrigen hungerten zumeist. Woher aber das sorglose, genußreiche Leben der anderen. Ameljka an der Spitze. Ja, ja, Ameljka mußte wohl ein Dieb sein. Wenn er aber keiner war, dann wäre es sündhaft, ihn so zu verdächtigen. Filjka mußte einen andern Zugang zu ihm finden. Ihm kamen die weisen Worte des toten Blinden Nefed in den Sinn: „Und wenn der Mensch auch schlecht ist — sagst du ihm ins Gesicht, er sei gut, so wird er es selbst glauben und wieder hochkommen.“

Und Filjka sandte einen liebreichen Blick nach seinem Gefährten: „Sei nur nicht böse. Bist du auch ein Dieb, so doch kein wirklicher. Solch ein Dieb kann leicht jeder werden. Auch ich war ein solcher. Als mich einmal der Hunger plagte, stahl ich aus einem fremden Hühnernest Eier . . .“

„Schweig Filjka, daß du krepiertest!“ In unsinniger Wut schüttelte Ameljka die Fäuste vor Filjkas Gesicht. Filjka prallte zurück, starrte den Gefährten an. Hastig atmete Ameljka mit verzerrtem Gesicht.

Unverstehen trat trennend zwischen die Beiden. Eine ganze Weile gingen sie in Schweigen. Endlich sagte Ameljka unerwartet:

„Und doch führen wir ein interessantes Leben. Wie mannigfaltig sind doch unsere Diebesbanden. Da gibt es Hausdiebe, die die Wohnungen ausräumen, Marktdiebe, die auf den Märkten arbeiten, Bodendiebe, die die Wäsche von den Böden herunterholen, Eisenbahndiebe, die gute Einnahmen auf den Eisenbahnen haben, sie suchen die Wagen nach Beute ab. Noch andere gibt es, die den Reisenden die Proviantsäcke klauen, und in jeder Bande, in meiner zum Beispiel — dabei errötete er —, in jeder gibt es Ausführende, den Anführer und Untergebene, von denen die einen Wache stehen, die anderen als Kundschafter dienen. Es gibt welche, die bis zu fünfzig Läusen (Tscherwonzen) im Monat verdienen. Auch Wucherer gibt es drunter. Reiche Kerle. Sie haben gar viele in ihrer Gewalt. Sie verleihen Geld und verlangen hinterher Prozente. Sie unterhalten Agenten. Und wer nicht wiedergibt, wird einfach erschlagen.“

Sie waren auf dem Waggonfriedhof angelangt. Ueber eine ganze Werst zog er sich hin. Von Klassenwagen allein gab es da an die zweihundert. Ameljka mustert sie aufmerksam.

„Hier ist es!“ sagte er.

Auf dem verrosteten Beschlag eines Rades sah nun Filjka Kreuze, Ringe und Vögel angekreidet.

„Das sind unsere Kennzeichen“, sagte Ameljka und klopfte an die abgeschürfte Wand des Wagens.

„Wer da?“

„Vom Bau. Wir wollen übernachten.“

„Ihr zahlt 20 Kopeken pro Fratze für die Nacht. Ohne Verpflegung. Stehlen wird nicht geduldet.“

Das Innere des Eisenbahnwagens glich einem verschmutzten Schweinestall. Auf dem Boden schmieriges, längst verbrauchtes Stroh. Rinden von Wassermelonen, faule Kartoffeln, Aepfel und Gurkenreste. Quer von Ecke zu Ecke Bindfachen, behängt mit alten Fetzen. Im Wagen war es kälter als draußen, und es gab keinen Ofen, und man hätte auch keinen heizen können — wegen des Strohes.

In der Ecke neben dem Fenster lag auf einem zerfetzten Sofa ein gut rasierter etwa zwanzigjähriger Bursche — Petjka Bolt. Er roch nach Branntwein und hatte geschwollene Augen.

„Hast du Geld Petjka?“ fragte Ameljka.“ „Zahl deine Schuld.“

„Gern, aber Geld habe ich nicht. Hier hast du zwei Läuse und — Goldsachen.“

„Jede Goldsache gilt für eine Laus — macht dreißig Rubel. Somit schulde ich dir nur noch siebzig Rubel.“

„Du lügst, hast Prozente versprochen.“

„Na gut, so sinds achtzig.“ Petjka Bolt holte aus dem Stiefelschaft zwei Tscherwonzen und einen Goldreif hervor und reichte sie Ameljka.

Aus dem Stroh hoben sich zwei zerzauste Köpfe:

„Ameljka! Deine Schuld!“

Ameljka warf ihnen einen Tscherwonetz zu.

„Hier ihr Scheusäle. Und nun sind wir quitt.“

„Heute Nacht siedeln wir in einen Wagen über“, sagte Petjka Bolt. „Gestern hat sich hier ein Fatzke von der G. P. U. herumgetrieben.“

„So?“ sagte Ameljka. „Nun dann auf Wiedersehn.“ Und er nahm mit Filjka den Rückweg zwischen den Wagen.

„Jetzt schnell in die Teebude. Wir lassen uns Tee geben und Fischpastete“, sagte Ameljka.

Sie näherten sich eben dem Marktplatz. Kaum hatte Ameljka zu Ende gesprochen, als ihn von hinten ein Polizist packte. Filjka entkam um die Ecke. Ameljka schlug mit einem Aufschrei auf das Trottoir hin. Er wand sich in Krämpfen, verdrehte die Augen. Hände und Füße waren verkrümmt. Die Nägel der Hände bogen sich nach rückwärts. Sein Gesicht war dunkelrot und in Schweiß gebadet.

Im Nu war er von einer Menschenmenge umringt.

„Herr des Himmels, ein Epileptischer!“

„O, der Unglückliche.“

„Bürger, man muß ihn zudecken. Hat jemand ein Laken oder eine Schürze?“

Ameljka fauchte: „Brüderchen . . . Ins Krankenhaus.“

„Genosse Polizist, ruf die schnelle Hilfe.“

Auf die Lippen des Epileptikers trat Schaum. Ueber sein Gesicht ging ein Beben. Das war ausschlaggebend für den Polizisten.

„Bürger, paßt auf ihn auf — er ist ein gewerbsmäßiger Dieb. Ich bin sofort zurück.“

Und er lief zur Telephonzelle.

Lang ausgestreckt wie ein Toter lag der Epileptiker da. Erschauernd warf er die Arme empor. Die Frauen um ihn her bekreuzigten sich voller Grauen.

Im nächsten Augenblick aber sprang Ameljka unerwartet auf die Beine. Wild drohend schrie er:

„Fort oder ich verschlinge euch!“

Die Menge stob auseinander und pfeilschnell suchte Ameljka das Weite.

„Ist dort die schnelle Hilfe?“, der Polizist schrie sich heiser am Telephon. „Fahrt schleunigst zum Markt. Ein Mensch stirbt. Hier Polizeiposten Nr. 37.“

(Aus dem Russischen des Schischkow von Sascha Rosenthal.)



Der Hof von Schloß Bürresheim in der Eifel

dessen Hauptgebäude aus dem 16. Jahrhundert stammen. Besondere Beachtung verdient der tiefliegende „Schachteingang“, der die geschlossene Umbauung des Burghofes gestattete.

Seine Majestät

Von Ernst Hoferichter.

Alois Beilhammer, der Vorstand des Vereins zur Pflege der Monarchie: „König Ludwig II.“ saß an einem kugelrunden Abend unter der festlich beleuchteten Hängelampe und las seiner Gemahlin Kordula gerade aus der Zeitung vor, daß Ecke Marienplatz und Rosengasse sich ein Radfahrer einen Oberschenkelbruch zugezogen hatte...

Kordula fand kaum noch Zeit, sich diesen Schenkel mit samt seinem traurigen Schicksal vorzustellen — als im gleichen Augenblick auf der Plattform der Hausapotheke der bronzierte Gipskopf des Zweiten Ludwig in Chevaulegeruniform zu wackeln begann —:

„Jesmariaundjosef...! Da schau, Alisi...!“

„Aha, eine monarchistische Bewegung setzt wieder ein..!“

„Oder moanst, daß i ihn zum Abstauben vergessen hab'? Oder daß s' unten im zwoaten Stock Briketts kriagt hab'n... Oder daß in Messina hinten wieder a Erdbeben war...?“

„Na, na, mei' Liabe, Seine Majestät haben deutlich genickt, so viel hab' i grad no' g'seh'n... Der Weiland hat von der Hausapotheken herab ein Zeichen von sich gegeben — —“

Da wurde draußen die Klingel gezogen...!

Unterm Türrahmen erschien alsbald Herr Josef Trinkel, der Kassierer vom Verein „König Ludwig II.“. Sein Aussehen schwankte zwischen einem verkündenden Erzengel und einem hofbräuhäuslichen Krügelredner.

„Hoch, hoch, hoch!“ schrie er aus solcher Tiefe seines Gemütes, daß der schlafende Kanarienvogel vom Stangerl herunterfiel.

„Was hast denn, Sepp...? Hast a neues Mitglied dawischt?“

„Na, was ganz Wuchtig's hab' i entdeckt... Du woast doch. Alisi, daß mir's scho' oft net hab'n glaub'n könna, daß unser König Ludwig der Zwoate wirkli' im Starnberger See dertrunka is. Alle Jahr is' armal der große Wind ganga, daß er no' lebt, daß er damals geheimnisvoll versteckt und totg'sagt word'n is... Und da, siehgst d', da hab' i a neues Blatt'l, da steht's no' vui deutlicher... mit der Ueberschrift: „König Ludwig der Zweite — in München gesehen worden...!““

„Is' denn dös wirkli' mögli'... Sepp! Sepperl...?“

„Freili, damal hat's ja schon neambd glaub'n könna, daß er dertrunka wär'... Und so hab'n ma jetzt die beste Lösung der monarchistischen Frage in Bayern...“

„Und nur unser Verein ist dazu berufen... Nur wir hab'n das Recht und die Pflicht — den Ludwigl wieder für's Volk zu entdecken und die Monarchie auszurufen... Kordula, ziag glei' hinter'm Builderrahmen 's Spielwerk auf, daß zum Auftakt der Krönungsfeierlichkeiten das Königsludwiglied ertönt.“

Und von der Wand herab, wo im goldenen Rahmen zwischen Almenrausch und Edelweiß König Ludwig II. in seinem Prachtschlitten von Neuschwanstein direkt dem Beilhammerschen Ausguß zufuhr, erklang die Melodie:... Leider mußte er entsagen diesem schönen Aufenthalt... Selbst die hohe Königswürde mußte weichen der Gewalt...“

Alle erhoben sich von den Sitzen und sangen gedämpft, wie vor einem offenen Grabe, mit. Der ganze Raum, in dem vor kurzem noch ein Abspüllappen verbrannte, roch jetzt nach Monarchie. Alois Beilhammer sah die königlichen Symbole wie Raubvögel vor seinen weitsichtigen Augen durch die Luft fliegen, und Kordula hielt das an die Wand genagelte Küchengeschirr für Königskronen, die je nach der Kopfweite des kommenden Monarchen — kleiner und größer waren.

So saßen sie bis in die klaftertiefe Mitternacht hinein beisammen, besprachen die Verfassungsänderung, besetzten Ministerien und berieten, was sie alle drei und der Verein nun dabei zu leisten hätten.

Z'erst müassen wir den König Ludwig den Zwoaten entdecken... In der Stadt i s er, dös hab'n wir jetzt schwarz auf weiß... Und nachher wird er von unser'm Verein auf'n Thron g'setzt und 's Bayernlandl hat wieder sei' Königreich, komplett wia a' Wasch'g'schirr...“

„Also, nachher zihst d' mer, Trinkel, aus der Vereinskasse an Vorschuß für's Trambahngeld, daß i mit da Ringlinie a Wocha lang von in der Fruah bis auf d' Nacht umananda fahr'n kann. Um a paar Markel krig'n mir damit das solideste Gottesgnadentum z'sammen...“

— — — Und Alois Beilhammer gab sein Geschäft, schwarzlackierte Fittchenbrettchen in Herzform für Rehgeweihe zuzuschneiden, auf, und fuhr und rannte Tag für Tag, wie ein Stadtreisender für Minzenkugeln, Stadt ein und Stadt aus, um den heimlichen, verbannten König Ludwig zu suchen...

Und wahrlich, wer viel das Münchener Pflaster tritt, der sieht auch heute noch — wie ehedem, dann und wann eine lange hagere Gestalt in majestätischer Haltung promenieren, die dem Bayernkönig, wie von einer Ansichtskarte ausgeschnitten, ähnlich ist.

Alois Beilhammer erlebte erst nach siebenwöchiger Wanderung die Gnade einer solchen Begegnung. Er überlegte gerade — ob er in die Bedürfnisanstalt eintreten solle oder nicht, als die Neuschwansteiner Gestalt durch seine Ueberlegung schritt und sie in sich zurückfallen ließ. Eins dreiundachtzig hoch, mager wie ein geplünderter Tannenbaum. Der historische Knebelbart steckte im bleichen Antlitz, das wie ein Teller abgeblasene Milch leuchtete.

Augenblicklich ahnte er die hohe Gegenwart der Majestät. Es gab ihm einen Riß, als ob ihm hinten die Hosennaht gesprungen wäre. Alois zog den Hut wie ein Versicherungsagent beim Abschluß einer hohen Prämie und sang leise, wie das Spieldosenbild über seinem Kanapee: „...Auf den Bergen ist es schön... Wo des Königs Ludwig Zweiten alle seine Schlösser steh'n...“

Die wittelsbacherische Gestalt sah sich erstaunt nach der Huldigung um und lächelte über seinen Stehkragen wie von einem königlichen Balkon herab. Und der schönste Augenblick in Alois Beilhammers Leben war zwischen der Bedürfnisanstalt und einer Trambahnhaltestelle Ereignis geworden. Mit königlichem Abstand folgte er der Erscheinung bis vor einem Hausdurchgang im Bahnhofviertel, schritt durch drei Hinterhöfe — um im vierten Aufgang hinter einer Kehrrichttonne die majestätische Erscheinung verschwinden zu sehen. „Da also hab'n sie dich versteckt, armer Kini...! Da werst d' gnua g'itten vor lauter Unterschied zwischen Neuschwanstein... A traurige Schlittenfahrt. ! Und hast d' di net zum Erkennen geben dersa, dös war das Aergste...!“ sprach mit einem Zentner Mitleid beladen der Beilhammer auf dem ersten Treppenabsatz stehend. Weiter wagte er für heute in die königlichen Privatgemächer nicht vorzudringen.

Die Milchfrau Mosler im Vorderhaus gab dem Vorstand weitere Aufschlüsse, die dem Schrittmacher der Monarchie die letzten Zweifel an einem Irrtum nehmen mußten: „... Von dem bewußten Herrn woaß ma überhaupts nix G'wisses...“

„Alle Woch' geht er ins Hoftheadda auf'n Galeriestehplatz, wo er beim Lohengrün scho' öfters g'sehgn worden is'...“

„— — i glaab, daß er a bisserl a tramhappeter und spinneter Geisi is, mehr kann i Eahna net sag'n...“

„Echt Wittelsbacher...! Liebe Frau, Sie haben Ihrem Bayernlande einen mächtigen Dienst erwiesen... Jetzt stimmt's... Und jetzt wird losgeschlagen und proklamiert..!“

Beilhammer rannte festlich gestimmt, wie ein wandernder Triumphbogen mit bunten Wimpeln zum Kassierer Trinkel und von da aus zu allen Vereinsmitgliedern. Schon am andern Abend verkündete er die Entdeckung des Bayernkönigs. „...Und 's Königreich steht schon vor der Tür... Und so wahr ich diese frische Maß als Schwur an mei' Herz drücke, so wahr kriag'n mir unser zünftiges Gottesgnadentum wieder .. Und da reißt nix der Sau an Haxen aus...!“

Hierauf wurde zum einstimmigen Beschluß erhoben, daß der wiedergefundene König Ludwig II. am nächsten Sonntag morgens in aller Feierlichkeit aus seiner Wohnung abgeholt und mit Musik zum Vereinslokal geleitet werde.

Und der historische Morgen brauste wie ein Vorortzug heran. Der Vorstand hatte mit Angabe des hohen Zweckes an die Generalintendanz des Nationaltheaters um Ueberlassung eines Krönungsornates geschrieben. Aber er erhielt die Antwort, daß Kostüme für Karnevalsveranstaltungen nicht abgegeben werden können. So mußten sie sich aus einer Faschingsgarderobe ein Ritterkostüm mit Schwert und Panzer ausleihen lassen.

An der Spitze des Zuges marschierte die befreundete Veteranenkapelle „Augen rechts“, die sonst die Grabmusik im Südlichen Friedhof spielte. Dann kam der Vorstand und hinterdrein die Mitglieder, soweit sie mit ihren Beiträgen nicht länger als neun Monate im Rückstand waren.

Der Kassierer Josef Trinkel hatte sich zwei Telegrammformulare eingesteckt, um sogleich nach erfolgter Proklamation die Berliner Regierung und die Redaktion des „Wendelstein“ zu verständigen. Der zweite Vorstand versah sich mit der Telephonnummer des Hoftheaters, damit alsbald der Schwan für eine Separatvorstellung bereit gestellt werde...

So zogen sie los und rückten im dritten Hinterhof ein, wo der heimliche Ludwig II. bisher unerkannt und tot gesagt getrennt von seinem treuen Volke residierte. Zuerst brachen sie, wie ein Menagerielöwe, in ein dreifaches „Hoch!“ aus — und schon stiegen Alois Beilhammer und Josef Trinkel die Stiegen des vierten Aufgangs empor. Auf dem Türschild lasen sie: „Anton Kugler“ ab.

„Aha...! Das Inkognito Seiner Majestät...!“

„Paß auf, jetzt klopf' i amal an d' Türfüllung...“

— — Drinnen sangen Kanarienvögel aller Art wild durcheinander. Anton Kugler, der heimliche König Ludwig II., lebte von der Zucht von Singvögeln, Eichkätzchen, Goldfischen und sonstigem Kleintier. Als er das Klopfen vernahm, sprang er aus dem Bergwerk seiner Kissen — in der Meinung, die lang erwarteten Kisten mit den Zwergaffen seien als Expreßgut von Teneriffa angekommen.

„Ja, ja... So arg werd's net pressier'n...!“ schrie die erwartete Majestät zur Türe zurück.

„Das Volk wartet...!“ rief mit feierlich gehobenem Brustkorb Beilhammer als Antwort durch die Türritze — und es war das erstemal in seinem Leben, daß er mit einem König sprach.

„So werd's net pressier'n...! Wieviel Affen habt's denn draußen...?“

„Wie geruhen Majestät zu sagen...?“ fragte schüchtern Josef Trinkel — und im Gefühl, sich im Stockwerk geirrt zu haben, schaute er durch's Schlüsselloch... Aber da sah er wirklich den echtesten König Ludwig II., wie er über jedem Plüschsofa gut

bürgerlicher Wohnzimmer hängt. Alles stimmte —. Nur statt der gewohnten Chevaulegeruniform lief der hohe Herr im Jägerhemd und mit Filzpantoffeln im Gemach hin und her...

Alois schlug jetzt auf Zeremoniemeisterart mit den Stiefelabsätzen dreimal gegen die Türe: „Wann geruhen Majestät seinem Volke zu öffnen...?“

Der Insasse sah durchs Fenster in der Meinung, die Kisten mit den Affen stehen im Hof. Aber da ging auch schon ein Hochrufen an, wie es dieses Hinterhaus noch nicht erlebt hatte.

Oben rief der Beilhammer aus Leibeskräften durch Schlüsselloch: „Majestät, jetzt wär' der Augenblick nahe gekommen... Wenn Beiland jetzt die Gnade haben würden...?“

Innen ist es auffällig still geworden...!

„Majestät, blamieren Sie uns net...! Sonst is alles verloren und d' Sozibazi kemma und droh'n Eahna an Kragen um!“

Unten sangen sie: „Trotz der Treue seines Volkes wurde er hinweggeführt... Neuschwanstein, dein Erbauer dich wohl nie mehr schauen wird!“

„Majestät, die Monarchie wartet... Das bayerische Gottesgnadentum harret...! Kruzifix, Majestät, macha S' doch amal auf!“

Drinnen Stille, Stille, Totenstille. — —

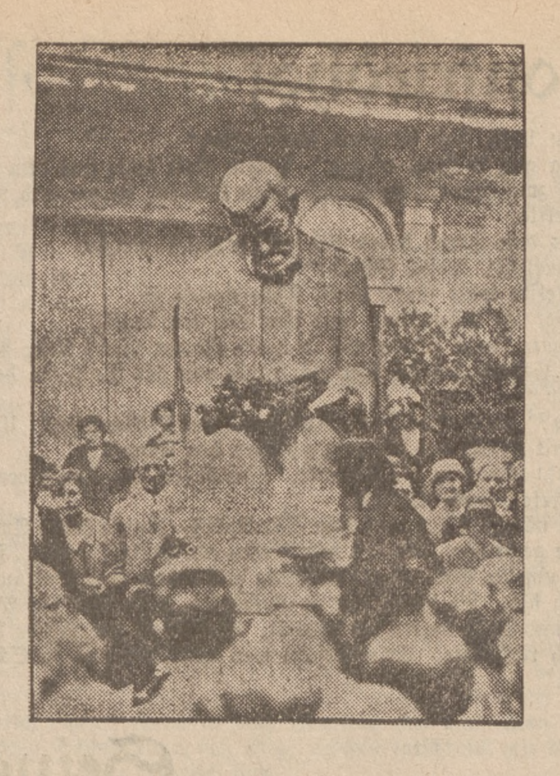
„... Majestät, zähl' i auf Drei...“ schrie Beilhammer mit der letzten monarchistischen Kraft — „wennst D' nachha net 'raus kimmst, konnst uns alle mitananda — — —“

Drinnen saß der Vogelzüchter Anton Kugler mit eingezogenen Füßen auf dem höchsten Punkte seines Affenkäfigs, das nicht wie die Burg Neuschwanstein aussah. Und er hatte erst jetzt erkannt, wie gefährlich es in Bayern war — sich wie ein Monarch zu kleiden, auch wenn dieser König schon lange ertrunken war. Ihm war's Spielerei gewesen — als König-Ludwig-Imitator herumzulaufen. Die Zeit aber war jetzt monarchistisch geladen — und alles, was einem König auch nur der Kragenweite nach ähnlich sieht, wird zu einer Proklamation ausersehen.

Augenblicklich zog der heimliche König sich Rasierspiegel, Pinsel und Messer auf die Affenburg und schabte alle königliche Aehnlichkeit wie alten Mörtel ab. Inzwischen waren draußen alle Hinterhöfe in Aufruhr geraten; die Milchfrau Mosler war schon vor Tagen durch Beilhammers Erkundigungen mißtrauisch geworden — und bezog sie auf einen vorbereitenden Raubüberfall auf den alleinstehenden Vogelzüchter.

Als Beilhammer, vor dem Schlüsselloch, langsam, um der Monarchie eine letzte Zeit zur Offenbarung zu lassen, — bis „drei gezählt hatte, — rückten auch schon zwei Polizeiwachen gegen den dritten Hinterhof vor. Und wie einst ihr majestätisches Ideal, König Ludwig II., so wurden auch sie jetzt als seine Jünger — ganz wider bayerische Gewohnheit — als Idealisten in den engen Rahmen des heimatlichen Vereinslebens zurückgewiesen.

„Aber wart nur, Sepp,“ sprach Beilhammer auf dem Heimweg, um eine Oktave tiefer, zum Kassierer Trinkel, „in Bayern gibt's alle Pfiff lang a passende Gelegenheit, um d' Monarchie ausz'ruafa.. und a Kini is a glei wieder da, dös is 's wenigste... Aber dann kimmt's uns nimmer aus...! Dös woas i g'wiß...!“



Ein Zille-Denkmal in Berlin

Im Theatergarten am Kottbusser Tor wurde ein Denkmal für Heinrich Zille, den Meisterzeichner des „Berliner Milieus“, von seinen Freunden enthüllt. — Unsere Aufnahme zeigt die Enthüllungsfeier.

Gift

Skizze von O. Fraaß-München.

Die Tropennacht wollte hereinbrechen. Doktor Erich Prinz beugte die Stirne über das Zeichenbrett. Er tauchte unter in der Vermessung des Walddistrikts, der sich von der Mündung des Rio Beni bis zu der unendlichen Pampa erstreckt. Die bolivische Regierung wußte, warum sie den deutschen Gelehrten von Ruf mit dieser Aufgabe betraut hatte.

Geräuschlos glitt Frau Ines, vom Innern des Bohlenhauses auf die Veranda. Sie legte den Finger an die Lippen, als ihr Blick den auf dem Boden kugelnden Erich erfaßte. Das Kind nickte mit drolligem Ernst — Vater durfte nicht gestört werden.

Das gelbe Schilf an der „Lagune des Tigers“ zitterte, die Sonne flackte noch einmal auf — ohne Uebergang schlug blausilberne Nacht über die Welt. Ein Bündel regte sich in der Ecke. Aus einer Masse rotbrauner Fetzen schob sich ein Totenkopf, der Körper blieb in der Hockstellung. Mit der den Naturvölkern eigenen Mischung von Indolenz und Schwermut wandten sich die glänzenden Augenkugeln des Alten von dem Knaben zu den Eltern.

Gruko, der Oberhäuptling der Nomaden der Pampa rassa, war aus der Gegend des sagenhaften Sees Rocaquado nach Norden gewandert. Durch Zufall fanden die Leute der Prinz'schen Expedition den Erschöpften, der lange bewußtlos im Hause lag. Am Tage der Genesung breitete er vor dem Herrn des Hauses die Arme aus, das Zeichen der Verehrung. Seither erschien er täglich und machte sich in der Ecke heimisch. Fragen beantwortete er nie. Man ließ ihn gewähren und gewöhnte sich an sein Kommen und Gehen. Er schien nicht zu bemerken, was um ihn vorging. Dennoch hafteten seine Sperberaugen auf den Plänen und Skizzen seines Gastgebers.

Auch heute hockte Gruko teilnahmslos da, während das Ehepaar Hand in Hand plauderte. Die Gatten regten sich kaum, als der Häuptling sich erhob, als richtete sich eine Schlange aus dem Gebüsch auf. Die Nacht schluckte ihn ein.

Die Frau sah ihm besorgt nach. „Was stört dich, Liebste?“ — „Du willst es nicht hören, Erich — es drückt so schwer auf mich, daß ich nicht schweigen kann. Fürchtest du nicht, daß der Wilde seinen Göttern zu dienen meint, wenn er dein Beginnen stört? Er könnte sich bedroht fühlen durch dein ihm unverständliches Werk.“ Doktor Prinz sagte gütig: „Man muß über Empfindungen, die keine reale Ursache haben, Herr werden. Der harmlose Braune — ich verstehe nicht.“ — „Du hast die Blicke nicht gesehen, Erich, seine Augen sehen aus wie Stahl in Rotglut. Ich spüre verborgenen Haß.“ Der Gatte seufzte und begann über andere Dinge zu reden. —

Wirkte das Gespräch in Erich Prinz' Schlaf weiter? War es die Nachtschwüle? Der Schlummernde fühlte sich von Klammern gefesselt. Er wußte, daß ein Alp auf ihm lag. Sein Körper kochte in Qual — bis er die Augen mit einer Anstrengung, die ihn wie einen Wurm erzittern ließ, aufzureißen vermochte. Sofort wußte er, daß etwas Furchtbares geschehen war. Er schleuderte den Mattenvorhang zurück. „Ines!“ Die blutleeren Hände krampften sich in die Matte. Er zwang das tobende Blut zurück, das sein Gehirn zu einem Feuersee machte, und stieß in die Signalpfeife. Ringsum wurde es lebendig, die Arbeiter stürzten in das Haus des Herrn. Dieser zeigte stumm auf das leere Lager.

Doktor Prinz warf sich in das heiße Tun. Fackelaugen glühten, seltsam rannen sie im blauen Mond. Die Nacht ging mit schnellen Füßen, Morgensonne glitt durch die Wipfel, der Mittag sah ein Häuflein Menschen in einem verkrallten Wurzeldickicht ruhen. Die Männer trugen ihre Verzweiflung und den Wahnwitz ihrer Suche in die Wüste. Wenn der Mond stieg, gelb und krank, schob er den ätzenden Sand vor sich her.

Wochen verstrichen. Die Seele des Vermessungswerkes war zertrümmert. Sie flatterte in der Ruine eines weißhaarigen Mannes, der auf den Küstendampfer stolperte, die Heimfahrt anzutreten. — —

— — — — — — — — —

Der jugendliche Globetrotter Erich Prinz hatte keine Geduld mehr. Er mußte in den Süden. Er gestand sich kaum, welche Hoffnung ihn vorwärts peitschte. Immer sah er die zarte Frau, seine Mutter, auf jener Veranda.

Mit einem hundetreuen Halbindianer quälte er sich durch den Lianenwald des Yata. Die Haut zersetzt, die Augen entzündet, kämpften sich die Männer in die grüne Wildheit hinein.

Eine Lichtung riß den Rachen auf. Schwall von Messingbecken dröhnte in der dicken Luft. Eine abgezehrte Frau, tief gebräunt, doch unverkennbar weißer Abkunft, trat in die Mitte von Schattengestalten. Steil stand sie, die Augen aufgerissen, von den Lenden flossen Gewebstreifen rot herab. Die Frau — sie war es, unähnlich der Knabenerinnerung — und doch — die Bewegung... Erichs Hände zitterten. Die Frau wandte sich ihm zu, ihr Blick glitt über ihn weg. Sie begann einen Tanz in Gliederverrenkungen. Ihr Atem ging keuchend und kurz. Der Mund verzog sich schrecklich. Es war, als halte ein Giftrausch sie gefesselt. Ein Schrei des Sohnes schnitt durch die Stille, ein Signal. Geisterschnell verschwand der Spuk, Erich Prinz stürzte zusammen.

Er erfuhr nie, wie der Indianer ihn durch Wildnis und Sumpfseen nordwärts schleppte. Als man den Fieberverzehrten in Riberalta in Pflege nahm, sank er für lange in Nacht. Notdürftig genesen, strömten ihm Traumbilder verworren zu. Es wurde ihm nicht klar, welchen Zweck sein Aufenthalt in Bolivien gehabt hatte.

Jahre später besuchte er den Vortrag eines Forschers, der sich über Völkerschaften des inneren Boliviens verbreitete. Die Hörer erfuhren, manche dieser Stämme stellten ein Rauschgift her, dem Meskal vergleichbar, welches Raserei mit Apathie abwechseln lasse. Immer stehe am Ende der Wahnsinn. Das sei der Zustand, der den Göttern ihre Diener, die Priester, liebmache.

In Einen schlugen diese Worte wie ein Blitz. Erich Prinz sah Funken tanzen, der Schleier war gerissen, er hatte nicht geträumt... Man hat Erich Prinz nie wieder lächeln sehen. Nach einem weiteren Jahr war er verschollen, Vergessenheit deckte ihn, sein Schaffen und seinen Namen.

In einer Kaserne von Rennes in Frankreich war ein „Poilu“ etwas schwer spät nachts zurückgekommen. Man suchte ihn am Morgen und fand ihn nackt und schlafend in einem der Riesenkesseln der Garnisonsküche und zwar zwischen Gemüse- und Fleischstücken, die man vorbereitend in den Kessel getan hatte.

Zwei berufsmäßige Kreuzotternjäger aus Köslin, die per Rad ein Moor nach dem anderen bereisen, fingen bei Treptow je bis 150 der Schlangen.

Im russischen Militärdienste stehen zur Zeit 200 000 Frauen.

Ein 12facher Lebensretter ist der erst 27 Jahre alte Bergmann Edmund Kern aus Herten, Westfalen, der 12 Menschen vom Tode des Ertrinkens gerettet hat.

Der Wandschoner

Von Lola Rez.

Die Ladenglocke klang. Der Ton dieses kleinen, schwärzlichen Glöckchens war still und feierlich, als läutete es ein Fest ein. Die Türe öffnete sich kreischend, und der Kaufmann trat zwischen den Farbfässern hervor.

„Sie wünschen bitte?“

Die Eintretende war eine magere, knochige Frau, etwas langnasig, ein wenig ergraut. Ihre Finger erinnerten an ausgediente, oft verknotete Stricke. Aber ihr Gesicht verschönte ein demütiges Lächeln. Sie hüllte sich fester in ihr schwarzrot kariertes Tuch und sah sich zögernd im Laden um.

„Sie wünschen, bitte?“ wiederholte der Kaufmann.

„Einen Wandschoner möchte ich,“ sagte die Frau. „Einen Wandschoner aus Papier, wissen Sie, einen einfachen mit Bild, um ihn an die Küchenwand zu nageln, damit der Mörtel nicht ins Essen fällt. Bei uns regnet der Mörtel nur so von der Wand.“

Der Kaufmann zog aus dem untersten Regal des Pultes eine große Papierrolle hervor und legte sie vor sie hin. „Suchen Sie sich einen aus!“

„Ich werde nur einen ganz billigen kaufen,“ sagte die Frau. „Einen ganz billigen, bitte, und es lohnt sich nicht erst, zu wählen; es ist ja so gleich, was darauf ist. Und dann habe ich auch große Eile, denn wenn ich mit der Wäsche heute Vormittag nicht zurechtkomme, dann muß ich die Arbeit spät abends nachholen.“

Sie zog den ersten heraus. „Was kostet der?“ Sie ließ aber die Rolle gleich wieder zurückgleiten mit rotem Gesicht, denn auf dem ersten war eine fast nackte Frauensperson zu sehen und ein schwarzgelockter und ziegenbeiniger Mann, der die Frauensperson anlächelte. „Diesen doch nicht. Ich habe Kinder und will nicht, daß sie daheim so etwas sehen. Sie lernen sowieso genug Gemeinheiten außer dem Hause.“

„Na, sehen Sie,“ sagte der Kaufmann, „daß Sie doch wählen müssen. Er lachte. Die Frau legte die Markttasche ab, um die Hände frei zu haben. Aber war das nicht schrecklich? Lauter Wandschoner, bei deren Anblick ihr Gesicht immer röter wurde und der Kaufmann immer kräftiger lachte. „Ich begreife das nicht!“ sagte er. „Jeden Tag kaufen zehn oder zwanzig Leute Wandschoner, und keiner hält sich darüber auf wie gerade Sie! Nehmen Sie diesen! Der ist schön,“ Und er zeigte auf den nächsten, auf dem der Stier die Europa entführte durch einen blauen Wald. „Gott behüte!“ antwortete die Frau, „meine Kinder würden schlecht davon träumen.“

Es wurde ihr mehr und mehr klar, daß es nicht so einfach sei, einen Wandschoner zu kaufen. Sie hatte auch ihr Tuch bereits abgelegt. Jetzt folgten Jagdbilder; das war auch nicht gut. Die Bengels waren ohnedies so wild, und die Mädchen sehen dergleichen nicht gern.

„Haben Sie nur solche Wandschoner? „Ist nichts anderes da?“

„Aber gewiß!“ ermutigte sie der Kaufmann. „Sie müssen nur weiterblättern.“

Die Frau blätterte weiter. Sie überschlug schnell ein paar Soldatenbilder mit diesem Text: „Wenn sie zur Reveille blasen...“ Auf dem nächsten stand: „Vorwärts!“ — Aber auch das war schrecklich, denn in der linken Ecke des Bildes stach ein bärtiger Reiter gerade mit seinem Säbel einen blutjungen Soldaten nieder. „Das auch nicht!“ sagte die Frau leise. „Man weiß ohnedies nicht, welches Schicksal die Jungens haben werden. Weshalb das Schreckliche schon jetzt vor Augen haben?“ Und sie legte auch diesen Wandschoner fort, langsam, mit zitternden Fingern, und seufzte still.

Allmählich klärte sich ihre Miene auf. Es folgten Blumenstücke und Obstkörbe. „Davon will ich einen nehmen“, sagte sie. „Das sind auch vermutlich die billigsten.“

„Sehen Sie sich jetzt schon alle an,“ ermunterte sie der Kaufmann, „wenn wir gerade dabei sind!“

„Soll ich sie alle ansehen? Glauben Sie?“ und sie blätterte weiter. Sie begann schamhaft und verwirrt zu lachen, denn es war wirklich ein dummes, aber doch komisches Bild, das folgte. Eine dicke Köchin, die den Kuchen gerade einem Mann an den Kopf warf. „Geschieht ihm recht,“ sagte sie. „Gewiß hat er es verdient.“

„Sehen Sie, das gefällt Ihnen wieder,“ sagte der Kaufmann lachend. „Ich dachte mir gleich, daß auch Sie nicht besser sind als die andren Frauen, und daß Sie zu Tieren gut sind, nicht aber zu Männern. Kaufen Sie also den, und die Sache ist in Ordnung!“

Aber die Frau verneinte nur stumm mit dem Kopfe und blätterte weiter. Jetzt folgten lauter komische Bilder. „Lieber Gatte komm noch nicht; ach, verbrannt ist das Gericht.“ Oder: „Lieber Gatte, komme gleich, denn der Blumenkohl ist weich.“

„Das ist ein Paar“, erklärte der Kaufmann. „Das eine auf die eine Wand, das andere auf die andere Wand. Ich lasse Ihnen beide billig.“

Die Frau lachte noch über einen Schornsteinfeger, der durch den Rauchfang gerade in den Suppentopf fiel. Dann wechselte ihre Miene und wurde mild und gütig. Denn auf den Wandschonern kamen jetzt lauter Kinder: sie spielten draußen auf der Wiese. Es war nur schade, daß sie alle häßliche Gesichter hatten, schief und aufgequollen; außerdem hatte der Wandschoner seitlich einen Riß. Man mußte noch weiter blättern.

Und jetzt reckte sich die Frau ein wenig auf, stellte sich von einem Fuß auf den anderen und sah stumm und starr auf das Bild. Es war nichts besonderes darauf. Hinten fern die Kette der Berge, seitlich ein Wäldchen, unten im Tal ein paar kleine Hütten; neben den Hütten floß ein Bächlein vorbei. Eine kleine Brücke führte darüber. Darauf stand: Heimatdorf ... So, mit drei Punkten.

Die Frau schluckte einmal. Ihre Hand fiel auf das Pult nieder, mit dem Wandschoner zwischen den schwieligen Fingern. Ihre Lippen bebten. Sie wollte sprechen, konnte aber längere Zeit nicht. Sie sah auf die Berge, das Wäldchen, den Bach, die Brücke und auf die kleinen Häuser herab. Endlich sagte sie ganz leise mit heiserer Stimme: „Das. Das“ — Und sie zog den Bogen zwischen den anderen hervor. „Was kostet er?“ Der Kaufmann warf einen Blick in die Ecke des Bildes, wo mit Bleistift etwas vermerkt war. „Das ist der teuerste,“ sagte er, „weil es der feinste und haltbarste ist. Der ist, wissen Sie, auf Leinenpapier. Wenn er naß wird, schadet es nichts. Es ist ja wahr, daß er doppelt so viel kostet wie etwa der Schornsteinfeger, der auch schon feine Ware ist. Aber wenn Sie einen billigen wollen, kaufen Sie doch einen der Obstkörbe! Um denselben Preis gebe ich Ihnen auch das Bilderpaar dort.“

Die Frau ließ das Bild los und senkte den Kopf. So stand sie eine kleine Weile. Dann durchblätterte sie wieder die Obstkörbe. Sie begann, einen herauszuziehen. Als jedoch ihr Blick wieder auf die Berge und Wälder fiel, die dort auf dem Pult lagen, wurden ihre Hände plötzlich schlaff. Ihr Gesicht wurde traurig, und dennoch lächelte sie. Ein seltsames Leuchten kam in ihre Augen, und sie sagte eilig: „Diesen. Ich bezahle den Preis.“

Der Kaufmann antwortete nicht. Er nahm den teuersten Wandschoner, rollte ihn zusammen, schlug ihn in Papier ein und überreichte ihn ihr. Die Frau schob ihn vorsichtig in ihre Einkaufstasche, damit er nicht beschmutzt werde oder zerdrückt zwischen den Kartoffeln und Tomaten. Dann zahlte sie und ging. Die Türglocke läutete wieder leise und feierlich, als verkündete sie einen Festtag. Sie schwang aus und verstummte.

Hinter dem Ladenpult saß, die ausgebreiteten, übereinander liegenden Wandschoner vergessend, der Kaufmann auf seinem niedern Stuhl, den Kopf in die Hände gestützt, die mit Farben beschmiert waren.

Es war ganz still im Laden.

(Aus dem Ungarischen übertragen von Alexander von Sacher-Moser.)

Der Flugverkehr im letzten Monat

Der Flugverkehr auf den polnischen Fluglinien war im Juli recht rege. So beförderten die Flugzeuge der Fluggesellschaft „Lot“ bei 530 Passagierflügen insgesamt 1631 Personen, 4388 Kilo Postsachen (davon 250 000 Briefe), 34 183 Kilo Gepäck und andere Sendungen.

Ergebnisse der Viehzählung in Polen

Die kürzlich durchgeführte Viehzählung in Polen ergab einen Zuwachs des Bestandes an Pferden um 88 000 Stück und an Hornvieh um 455 000 Stück. Dagegen ist der Schweinebestand um 1502 Stück zurückgegangen und berug nur noch 4 829 000 Stück. Während sich der Rückgang an Pferden zwangsweise aus der fortschreitenden Motorisierung des Verkehrs erklärt, liegen bei den anderen Gruppen die Ursachen der Veränderung tiefer. Bei Hornvieh dürfte die Vermehrung des Bestandes auf den Rückgang der Ausfuhr zurückzuführen sein. Die Verminderung des Schweinebestandes ist zum Teil auf Viehseuchen daneben aber gleichfalls auf den Rückgang des Exports zurückzuführen.

Kattowitz und Umgebung

Wassersperre in Kattowitz. Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß infolge Ausbesserungsarbeiten am Hauptwasserleitungsnetz in Kattowitz ab heutigen Sonnabend, abends 8 Uhr bis zum morgigen Sonntag, mittags 12 Uhr das Wasser vorübergehend abgesperrt wird. y.

Aerztedienst. Von Sonnabend, mittags 12 Uhr bis Sonntag nachts 12 Uhr, versehen den Aerztedienst der Allg. Ortskrankenkasse für Groß-Kattowitz Dr. Bloch, ul. Marjacka 7 und Dr. Steinitz, Plac Wolnosci 11.

Provisorische Durchfahrtsstraße geschaffen. Infolge der Arbeiten am Kattowitzer Ring und einem Teil der ul. Teatralna hat das städtische Tiefbauamt im Einvernehmen mit der Direktion der Darmstädter Nationalbank durch den Hauseigang an der ul. Marszalka Pilsudskiego 2, für die Anlieger der Rathausstraße eine provisorische Durchfahrtsstraße geschaffen. Das vorhandene Pflaster wurde mit Bohlen ausgelegt, um auf diese Weise evtl. Beschädigungen, die bei der Durchfahrt von Fuhrwerken erfolgen könnten, zu vermeiden. Die Durchtfahrtsstraße ist durch Schilder, die an den Außenseiten der ul. Marszalka Pilsudskiego und ul. Teatralna angebracht sind, ersichtlich bezw. kenntlich gemacht. y.

Von der Wojewdschaftsparkanlage. In letzter Zeit herrscht auf dem neuen Wojewodschaftsplatz neben dem neuen Wojewodschaftsgebäude an der ul. Jagiellonska ein reges Leben. Hauptsächlich sieht man dort die Kleinkinderwelt. Die städtische Gartenbauverwaltung hat dieser Tage ähnlich wie am Plac Andrzeja, Park Kosciuszki und Gruszkaplatz, neue Kinderschaukeln aufstellen lassen. Ebenso wurden weitere Ruhebänke aufgestellt.

Tätigkeitsbericht der Rettungshilfe. Die städtische Rettungsbereitschaft ist in Kattowitz 145 Mal bei Unglücksfällen usw. angefordert worden. Wie aus dem Tätigkeitsbericht für Juli zu ersehen ist, sind 103 Männer, 75 Frauen und 5 Kinder abtransportiert worden. Es handelte sich in 18 Fällen um plötzliche Schwächeanfälle, ferner in 30 Fällen um schwere Unglücksfälle, bei denen ärztliche Eingriffe erfolgen mußten. Außerdem lagen 7 Selbstmorde vor. y.

Wieviel Arbeitslose zählt Groß-Kattowitz? Die Zusammenstellung des Arbeitslosenamtes in Kattowitz weist im Juli 3 029 arbeitsuchende Personen, darunter 2798 Männer und 231 Frauen auf. Zur Anmeldung gelangten 345 freie Arbeitsstellen. Die angemeldeten, sowie andere freie Stellen wurden nach Vermittelung durch 503 Beschäftigungslose besetzt. Die Zahl der registrierten Arbeitslosen umfaßte am Ende des Berichtsmonats 2626 Personen. Gezählt wurden 127 Grubenarbeiter, 233 Bürobeamte, 32 Eisenhüttenarbeiter, 248 Metallarbeiter, sowie 1732 nichtqualifizierte Arbeiter. y.

Wegen Schmuggel festgenommen. Arretiert wurde die Cecilie B. aus Kattowitz, weil sie 10 Kilogramm Sacharin unverzollt aus Deutschland nach Polen schmuggeln wollte. Die Schmuggelware wurde konfisziert und die Schmugglerin zur gerichtlichen Anzeige gebracht. y.

Zalenze. (Eine Bohrmaschine kann abgeholt werden.) Im Polizeikommissariat kann von dem rechtmäßigen Eigentümer eine Bohrmaschine Nr. 1411, welche zwei Griffe aufweist, abgeholt werden.

Zawodzie. (Gefahren der Straße.) Von einem Lastauto der Brauerei Tichau wurde auf der Chaussee nach Gieschewald die 32jährige Helene Buczik angefahren. Die Frau erlitt zum Glück nur leichtere Verletzungen. Es erfolgte ihre Ueberführung in das städtische Spital nach Kattowitz. x.

Königshütte und Umgebung

Kreuz und quer durch die Woche.

Wie bereits berichtet, stürzten anfangs dieser Woche bei Ausführung von Putzarbeiten an der ulica Wolnosci vier Arbeiter von einem 12 Meter hohen Gerüst herunter und erlitten zum Teil schwere Verletzungen. Das verbreitete Gerücht, wonach zwei davon gestorben wären, hat sich erfreulicher Weise nicht bewahrheitet. Die Schuldfrage konnte noch nicht in Erfahrung gebracht werden, doch dürfe der schwache Bohlenbelag die Hauptursache hierzu sein, denn wir konnten feststellen, daß jetzt die dabei weiter beschäftigten Arbeiter auf Doppelbohlen ihre Arbeiten ausführen. Es ist immer so: „Wenn das Kind in den Brunnen gefallen ist, wird er erst zugedeckt.“

Allen Eltern und Erziehungsberechtigten kann nur empfohlen werden, mehr als bisher auf ihre Kleinen zu achten. So ist es wieder vorgekommen, daß ein Mann ein neunjähriges Mädchen in die Nähe der Hüttenhalde gelockt und sich an ihr vergangen hat, nachdem er ihr versprach, eine Puppe zu kaufen. Das unerfahrene Mädchen hatte sich dazu bewegen lassen, wodurch der Wüstling zu seinem Vorhaben kam. Zum Glück wurde der Unmensch beobachtet und konnte von der Polizei festgenommen werden.

Die Wirtschaftslage hat immer noch keine Besserung erfahren und dürfte noch lange auf sich warten lassen, wovon die neuen Kündigungen von Arbeitern zeugen. In der Königshütte werden heute 210 Mann zur Entlassung kommen, wodurch die Arbeitslosenzahl eine weitere Vermehrung erfahren wird. Eingeweihte behaupten, daß wenn der Russenauftrag aufgearbeitet wird, der Auftragsmangel in voller Schärfe in den Wintermonaten sich auswirken wird. Jedoch sind wir nicht so pessemistisch und hoffen, daß die kommende Zeit eine Besserung bringen wird und zwar durch Gewährung von Aufträgen seitens der Regierung.

Nach wie vor wird über die allnächtlichen Ruhestörungen, hauptsächlich um die Straßen um den Bahnhof herum, geklagt. Lichtscheues Gesindel gibt sich daselbst ihr Stelldichein und verursacht einen Lärm, der die Einwohner aus dem Schlaf bringt. Hier wäre es Aufgabe der Sittenpolizei, einmal nach dem Rechten zu sehen und sich der Herrschaften etwas anzunehmen, denn schließlich hat der Bürger ein Recht darauf, daß er wenigstens in der Nacht seine Ruhe hat. m.

Abermalige Erhöhung des Wassergeldes? Infolge der Erhöhung des Wasserpreises durch die staatlichen Wasserwerke, soll in der nächsten Zeit auch der Preis für jeden entnommenen Kubikmeter Wasser in der Stadt für die Verbraucher erhöht werden. Wie wir erfahren, sollen in der nächsten Stadtverordnetenversammlung die Erhöhungen zur Sprache gebracht werden. Hoffentlich werden die städtischen Körperschaften von einer Erhöhung des Wassergeldes absehen, denn bekanntlich datiert die letzte Wasserpreiserhöhung erst seit dem 15. April d. Js. zwei Preiserhöhungen innerhalb einer kurzen Zeit dürften unsere Bürger gewiß nicht sympathisch aufnehmen. m.

Allmähliche Entwicklung der Stadt Königshütte. Die Einwohnerzahl der in den Stadtverband Königshütte aufgenommenen Gemeinden betrug nach der Zählung der Personenstandsaufnahmen im Jahre 1868: 14 151. Am 1. Dezember 1871 wurden bei der allgemeinen Volkszählung gezählt: 19 536 Personen, 4 075 Haushaltungen, 693 Wohnhäuser, 4 Anstalten zum gemeinsamen Aufenthalt wurden registriert. Bei der Volkszählung am 1. Dezember 1875 wurden festgestellt: 26 032 Einwohner, 5 516 Haushaltungen, 835 bewohnte Häuser, 10 unbewohnte Häuser (glückliche Einwohner, die damals keine Wohnungsnot kannten), ein sonstiger Aufenthaltsraum, 8 Anstalten. Die Volkszählung im Jahre 1880 ergab: 27 522 Einwohner, 5 808 Haushaltungen, 868 Wohngebäude, 26 andere Wohnstätten, 11 Anstalten. Im Jahre 1885 waren vorhanden: 32 072 Einwohner, 6697 Haushaltungen, 922 Wohngebäude, 18 andere Wohnstätten, 7 Anstalten. Bei der Volkszählung im Jahre 1900 hatte Königshütte 57 919 und im Jahre 1905 66 042 Einwohner. Heute zählt die Stadt 90 003 Einwohner, 1 790 Grundstücke und 246 Bauplätze. m.

Straßensperre. Die von der Kattowitzer Chaussee nach dem Stadion führende Straße ist wegen Ausführung von Kanalisationsarbeiten bis auf weiteres für jeden Wagenverkehr gesperrt. m.

Spiel und Sport

Am gestrigen Feiertag beging der Oberschlesische Fußballverband sein 10 jähriges Bestehen. Vormittag fand ein Umzug aller Fußballvereine durch die Stadt statt, welcher sich auf dem Polizeisportplatz auflöste. Daselbst wurden langjährige Sportler mit der Jubiläumsnadel dekoriert. Bei dem in der Reichshalle stattgefundenen Frühstück erhielten verdienstvolle Sportler und Förderer des Sportes Ehrendiplome. Das am Nachmittag stattgefundene Städtespiel Brünn — Kattowitz nahm folgenden Verlauf:

Brünn — Kattowitz 3:3 (1:2).

Nach dem nur mit großer Mühe errungenen knappen Sieg der Brünner gegen Königshütte (2:1) am Vortage, glaubte man, daß die Tschechen gegen die Kattowitzer Elf bessere Leistungen aufbringen werden. Man wurde jedoch unangenehm enttäuscht; denn man sah außer dem Halblinken und dem Tormann der Gäste auch nur Durchschnittsspieler. Die Kattowitzer Mannschaft hätte stärker aufgestellt werden müssen und der Sieg wäre ihr gewiß beschieden gewesen. Das Beste der Kattowitzer war der Tormann und die Verteidigung.

Das erste Tor fiel in der 13. Minute durch den Mittelstürmer der Tschechen. Durch ein Eigentor der Brünner gelang der Ausgleich. Leppich kann noch vor der Pause das Resultat auf 2:1 für Kattowitz erhöhen. In der zweiten Halbzeit holt Brünn's Linksaußen durch einen Alleingang auf und kurze Zeit darauf erzielte der Halbrechte das dritte Tor für Brünn. Wiederum ist es Leppich, der das Tor und den Ausgleich für Kattowitz erzielen kann. Bis zum Schlußpfiff ändert sich an dem Resultat nichts mehr. Zuschauer an die 2500, Schiedsrichter Dr. Lustgarten, wie immer gut.

Sport am Sonntag.

Um die oberschlesische Fußballmeisterschaft.

Sämtliche Spiele beginnen um 4½ Uhr nachmittags und steigen auf dem Platz des erstgenanten Gegners. Vorher spielen die unteren Mannschaften genannter Vereine.

A-Klasse, Gruppe 1.

Pogon Kattowitz — Naprzod Lipine.

Ob es Pogon auf eigenem Platz gelingen wird für die in der ersten Serie erlittene Niederlage Revanche zu nehmen, ist wohl sehr fraglich.

Kolejowy Kattowitz — 1. F. C. Kattowitz

Auf den Ausgang des Kattowitzer Lokalderbys darf man gespannt sein. Die Eisenbahner, welche den eigenen Platz zum Vorteil haben, werden es dem Klub nicht leicht machen zu einem Siege zu kommen.

06 Zalenze — 07 Laurahütte.

Die Laurahütter werden schwer kämpfen müssen, um gegen die auf eigenem Platz spielenden 06er ehrenvoll abzuschneiden.

K. S. Domb — B. B. S. V. Bielitz.

Die Bielitzer werden es nicht leicht haben gegen die auf eigenem Platz spielenden Domber zu bestehen.

Hakoah Bielitz — Amatorski Königshütte.

Der Tabellenletzte wird wohl trotz des eigenen Platzes gegen den Tabellenersten Amatorski nicht viel zu bestellen haben.

A-Klasse, Gruppe 2.

06 Myslowitz — Diana Kattowitz.

Trotz der Formverbesserung werden sich wohl die Dianen den auf eigenem Platz schwer zu schlagenden 06ern beugen müssen.

Iskra Laurahütte — Orzel Josefsdorf.

Iskra wird sich zusammenreißen müssen, um gegen die in der Tabelle führenden Adler ehrenvoll abzuschneiden.

Kresy Königshütte — K. S. Chorzow.

Hier treffen zwei gleichwertige Gegner aufeinander, so daß es schwer ist, einen Sieg im Voraus zu sagen.

20 Bogutschütz — Polizei Kattowitz.

Bei der gleichen Spielstärke obiger Gegner ist der Ausgang dieses Treffens ungewiß.

B-Liga.

Slovian Bogutschütz — K. S. Rosdzin-Schoppinitz
Sportfreunde Königshütte — Naprzod Zalenze
09 Myslowitz — 06 Myslowitz 2
Slavia Ruda — Pogon Friedenshütte
W. K. S. Tarnowitz — 22 Eichenau
Zgoda Bielschowitz — Slonsk Siemianowitz
Odra Scharley — Slonsk Tarnowitz
Amatorski 2 Königshütte — 1. K. S. Tarnowitz.

Polnisch-Oberschlesien gegen Deutsch-Oberschlesien im Boxen.

Heute, Sonnabend, findet in der Reichshalle, abends 8 Uhr, der traditionelle Boxländerkampf zwischen Deutsch- und Polnisch-Oberschlesien statt. Auf den Ausgang dieser Begegnung ist man wirklich gespannt und spricht den Deutschen größere Chancen zu, denn wie wir hören, ist in der polnischen Mannschaft eine kleine Aenderung eingetreten, die für alles, nur nicht für einen Sieg gegen die sich in guter Form befindenden Deutschoberschlesier spricht.

Siemianowitz

Apothekendienst. Den Sonntagsdienst versieht morgen die Barbaraapotheke. Den Wochentagsnachtdienst versieht von Montag ab, die Stadtapotheke.

Herabgestürzt. Im Stahlwerk der Hütte fiel der Kranführer Wrobel vom Kran herab, wobei er schwere innere Verletzungen davontrug und bewußtlos ins Hüttenlazarett geschafft wurde.

Bedauernswerter Unglücksfall. Am Donnerstag morgens gegen 3 Uhr kam der Elektriker Herrmann Marzok bei Reparaturausführungen im Hüttenwerke mit der Starkstromleitung in Berührung, was seinen sofortigen Tod zeitigte. Der Verunglückte war infolge seiner Aufrichtigkeit bei seinen klassenbewußten Mitarbeitern stets beliebt gewesen.

Zwei Schwerverletzte. Furchtbar zugerichtet wurde beim Zubruchegehen eines Kohlenpfeilers auf Maxgrube in Michalkowitz, der Lehrhäuer Zientek. Der rechte Arm wurde zweimal gebrochen, der rechte Fuß weist einen Bruch des Unterschenkels auf, der linke Ellenbogen ist ausgerenkt, die Zehen des linken Fußes gequetscht; außerdem trug der Verletzte Kopfwunden und zwei Rippenbrüche davon. Ins Lazaratt wurde nur noch ein lebender Fleischklumpen eingeliefert.— Auf derselben Anlage verunglückte der Häuer Pokrzyk. Er kam mit einer Kopfverletzung und Quetschung des linken Beines davon.

Umstellung der Wasserhaltung. Richterschächte ist im Begriff, seine Wasserhaltung umzustellen. Nachdem der Bohrturm abgebaut worden ist, durch welchen die 370 Millimeter-Bohrlöcher bis zu einer Teufe von 305 Meter niedergebracht wurden, ist die erste Wasserturbine der Firma Antritt, Oesterreich, eingebaut worden. Die minutliche Leistung der Pumpe beträgt 9½ Kubikmeter. Eine weitere Pumpe von 5 Kubikmeter Leistung, System Sulzer, kommt zur Zeit zur Aufstellung. Die Gesamtwasserzuflüsse der Anlage betragen 22 Kubikmeter in der Minute, von denen noch ein Teil durch die Pumpe am Richterschacht 1 bewältigt und in den großen Hüttenteich abgestoßen wird. Die Maschinenstube selbst hat ein Ausmaß von 27 mal 6 mal 6 Metern. Ein 80-Zentner-Krahn dient zum Einbau von außerordentlich schweren Maschinenteilen. Man hofft, bis 1. Oktober sämtliche 3 Pumpen fertig zu montieren.

Altholz ist kein Süßholz! Wenn der Betriebsratsvorsitzende S. von Richterschächte absolut nichts zu tun hat, so fängt er an zu stänkern, allerdings in einer falschen Richtung. Er vergißt so nebenbei, daß er Arbeitervertreter ist und von der Arbeiterschaft in seine Tätigkeit eingesetzt wurde. Leider verwechselt er sehr oft die Begriffe und dünkt sich als „Urzendnik“. Hat da ein Arbeiter einen Handwagen Altholz gekauft, welches Recht der frühere Betriebsrat erwirkt hatte. Da aber kein Grubenholz vorhanden war, lud er altes Rampenholz auf und fuhr von dannen. Leider kam er nur bis an das Osttor. Dort hatte der Posten bereits den Auftrag, den Mann anzuhalten und die Durchfuhr zu untersagen. Denn der „Betriebsratsvorsitzende“ hatte zu seinem persönlichen Schrecken festgestellt, daß das Altholz zu lang wäre und erst der Direktor bestimmen müßte, ob das Holz verbraucht werden könnte. Der arme Kumpel aber hatte einen guten Schutzengel. Es erschien der Bergverwalter J. und erklärte, daß Altholz niemals Süßholz ist. Der Mann konnte passieren. Bei den Neuwahlen werden hoffentlich die Arbeiter dafür sorgen, daß dem famosen Betriebsratsvorsitzenden etwas passiert.

Myslowitz

Rosdzin in Giftgaswolken.

Trotz aller Beschwerden in der Presse, trotz der Interventionen der mit der Frage interessierten Gemeindevertreter, wird nichts unternommen, um dem großen Sterben in Rosdzin durch die Giftgase der Elektrolitanlage der Harrymann's bei der Bernhardihütte Abbruch zu leisten. Bei atmosphärischen Tiefdruck ist es eine Qual für die Bewohner von Rosdzin und besonders der ul. Krakowska, die vergaste Luft einzuatmen. Die Klagen über die Folgen dieser Vergasung nehmen kein Ende. Tiere sterben in den Gaswolken ab, die Jungbäume gehen ein, die Saat wird vernichtet und die Kinder der Einwohner der ul. Krakowska sehen grün und gelb aus. Die Entwicklung derselben läßt unter der Einwirkung dieser Giftgase sehr viel zu wünschen übrig, da die Eltern derselben arme Arbeitsmenschen sind, die diesen Kindern keine wirksamen Gegenmittel reichen können. Es fragt sich, wie lange noch die Behörden diesem Vergiften der Einwohner von Rosdzin tatenlos zusehen wollen.

Ein Skandal ist es, eines Kulturstaates unwürdig, wenn man dieses konzessionierte Töten von Vieh und Menschen betrachtet. In Amerika ist dies nicht möglich gewesen, darum versuchten es die Amerikaner mit unserem Kulturstaate. Leider ist es ihnen hier möglich geworden, was sie in Amerika nicht haben konnten, ihre Mordbuden unter Menschenwohnungen aufzustellen. —h.

Eine erfreuliche Abhilfe! Von seiten des Myslowitzer Magistrats wird an die Abdeckungsarbeiten verschiedener übelriechender Abflußkanäle herangegangen. Hauptsächlich soll auch die berüchtigte „Giftgasröhre“ an der Myslowitzer Promenade, die nach Slupna führt, abgedeckt werden. Es war in der Tat höchste Zeit, daß die Eisenbahndirektion, die hierin interessiert ist, Abhilfe schafft. Dadurch werden auch die dauernden Klagen der Spaziergänger ein Ende nehmen. —h.

Wem gehört die Nickeluhr? Eine Nickeluhr „Netan Watch“ mit der Aufschrift „Pure Nickel“ wurde beim Polizeikommissariat in Myslowitz abgegeben. x.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Zusammenprall zwischen Straßenbahn und Fuhrwerk. An der Straßenkreuzung Wolnosci und Dworcowa kam es zwischen einer heranfahrenden Straßenbahn und dem Fuhrwerk des Trojan Herszel aus Königshütte zu einem heftigen Zusammenprall. Das Pferd kam zu Fall und trug Verletzungen davon. Personen sind bei dem Verkehrsunfall nicht verletzt worden. Die Schuldfrage steht z. Zt. nicht fest. x.

SCHACH-ECKE

Geleitet von Schachmeister K. Helling.

Lösung der Aufgabe Nr. 18.

I. Halumbirek. Matt in drei Zügen. Weiß: Kb1, Df6, Te2, Sh3, Ba4, c4, d3, d2, e6, f5, g3 (11). Schwarz: Kh1, Td5, Bb2 (3).

1. Df6—g7 Td5—d7 2. Dg7×b2 Td7—b7 3. Db2×b7 matt; 1..... Td5—b5 2. Dg7—d4 nebst 3. Dd4—g1 matt; 1. .... Td5 beliebig anders 2. Dg7—b7+ nebst 3. D×T matt.

Partie Nr. 19 — Indisch.

Die folgende Partie wurde in der ersten Runde der Länderkämpfe in Hamburg gespielt.

Der Führer der weißen Steine hat als Spitzenspieler der siegreichen Polenmannschaft ein glänzendes Resultat erzielt:

Weiß: **Rubinstein** Schwarz: **Maroczy**

1. d2—d4 Sg8—f6
2. c2—c4 e7—e6
3. Sb1—c3 Lf8—b4
4. e2—e3 ....

Gegen diesen neuen Zug Rubinsteins ist noch kein wirksames Gegenspiel gefunden worden. Die konsequenteste Fortsetzung, der Abtausch auf c3, erscheint bedenklich, weil darauf später der Läufer c1 zu nachhaltiger Wirksamkeit kommen kann.

4. .... c7—c5
5. Sg1—e2 c5×d4
6. e3×d4 d7—d5
7. a2—a3 ....

Mit einfachen Zügen erlangt Weiß das bessere Spiel. Den Läufer kann Schwarz jetzt nicht gut tauschen.

7. .... Lb4—e7
8. c4—c5 ....

Weiß hat jeqt die Bauernmehrheit auf dem Damenflügel. Schwarz muß nach einem Gegenspiel in der Mitte oder auf dem Königsflügel suchen.

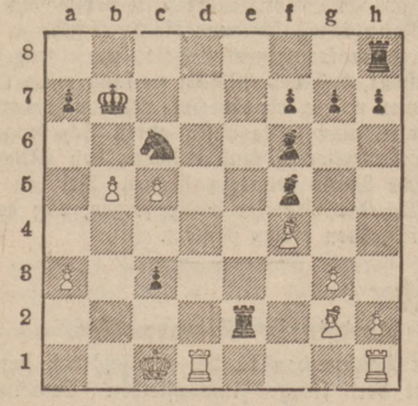
8. .... b7—b6
9. b2—b4 b6×c5
10. d4×c5 e6—e5
11. f2—f4 ....

Schwarz will dem drohenden Vormarsch der weißen Damenbauern mit einem Spiel in der Mitte zuvorkommen. Rubinstein versteht es aber, die schwarze Bauernmitte schnell zu zerstören.

11. .... d5—d4
12. f4×e5 d4×c3
13. Dd1×d8+ Ke8×d8
14. e5×f6 Le7×f6
15. Lc1—e3 Sb8—c6
16. 0—0—0+ Kd8—c7

Weiß hat seine Bauernmasse auf dem Damenflügel behauptet und die gegnerische in der Mitte zerstört. Weiß ist daher im Vorteil; aber Schwarz ist gut entwickelt und versteht es jetzt, noch, einen schwierigen Figurenkampf herbeizuführen.

17. Le3—f4+ Kc7—b7
18. g2—g3 Lc8—f5
19. Lf1—g2 Ta8—e8
20. b4—b5 Te8×e2



Ein heftiger Kampf ist entbrannt, bei dem es auf jedes Tempo ankommt. Weiß scheint aber alles genau berechnet zu haben.

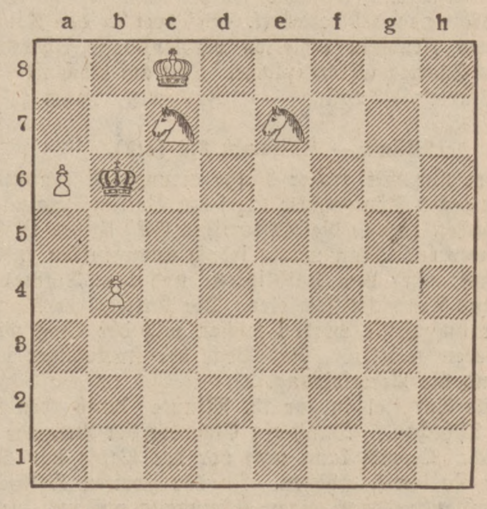
21. Lg×c6+ Kb7—c8
22. Td1—d5! ....

Dadurch gewinnt Weiß das Tempo für den entscheidenden Schlag.

22. .... Lf5—e6
23. b5—b6 a7×b6
24. c5×b6 Te2—b2
25. Td5—a5

Schwarz gibt auf, denn baldiges Matt ist nicht zu vermeiden.

Aufgabe Nr. 19 — A. Bayersdorfer.



Weiß zieht und setzt in 3 Zügen matt.

Ein neuer Ortsverein.

Königshütte. Am letzten Sonnabend fand im Volkshaus ein Konsulationsabend statt mit dem Ergebnis, daß am 30. d. Mts. ein Turnier im genannten Lokale zur Austragung gelangt und nachher die Wahl des Vorstandes vorgenommen wird.

Aus dem Kattowitzer Turnier.

Von den 33 Turnierteilnehmern hat sich eine Fünfergruppe an die Spitze gesetzt, die wohl die Führung bis zum Turnierende innehalten werden. Es sind die Spieler Klima, Czuraj, Bresnitz, Schymik und Gretka.

Achtung, Arbeiterschachler von Eichenau und Rosdzin.

Am Sonntag, den 31. August, nachmittags um 3 Uhr, findet in Eichenau eine Versammlung zwecks Gründung des Arbeiterschachvereines statt. Gleichfalls wird dort ein Turnier zwischen zwei anderen Ortsvereinen als Propaganda für das Schach ausgetragen werden. Das Lokal wird in der nächsten Schachbeilage bekannt gegeben.

Amerikanisch-deutsches Turnier.

Berlin. Der Stand nach der vierten Runde des obigen Turniers ist: Kashdan 4, Helling 2, Steinert 1½ und Lämisch 1 Punkt.

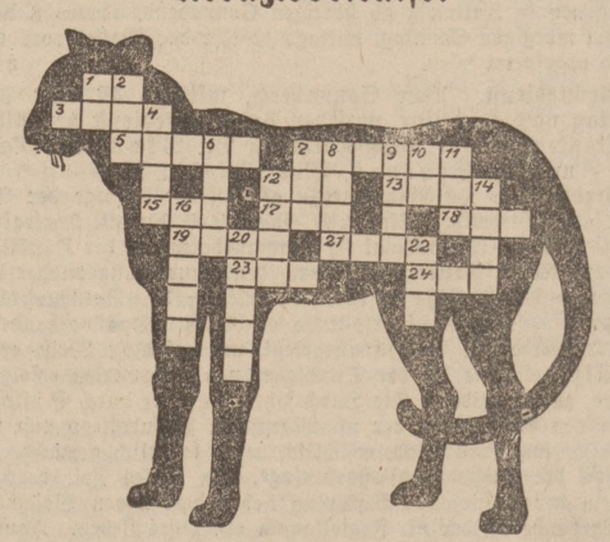
Schach und Leben

Von Arthur Klinke.

Hart und unerbitterlich ist der Kampf ums Dasein und das ist Leben, und hart und unerbitterlich ist der Kampf auf dem Schachbrett, ein Abglanz des Lebens. Hier wie dort geht es um Sein oder Nichtsein und hier wie dort vollzieht sich Sieg oder Niederlage nach der zwingenden Logik der Gesetze. Aber auch die Eigenschaften, die an den Einzelnen gestellt werden, sind hier wie dort die gleichen. Geistesgegenwart, Ausdauer, Mut, Scharfsinn, Ruhe und kalte Berechnung sind unerläßliches Attribut, den Kampf auszufechten und jeder einzelne muß sich bewußt sein von der Schwere des Kampfes, aber auch von der Schönheit desselben. Damit kommt zum Ausdruck, daß dieses Bewußtsein Sache des Gefühls sein muß und das bedingt Wärme, die sich bis zur Glut, bis zur lodernder Begeisterung steigert. Das ist es, was uns das Leben lebenswert macht und das ist es aber auch, was uns an das Schachspiel fesselt, wenn uns der tiefe Sinn und die Schönheit desselben erst so recht zum Bewußtsein gekommen ist. Die Gefühlsseite ist im Menschenherzen angeschlagen worden, die uns alles verstehen lernt, aber auch für alles Große und Schöne eintreten läßt und durch die Schwingungen wird dann aber noch eine andere Seite berührt, die ach so verborgen liegt, es ist das Gemüt, und da greift eine blumengeschmückte Fee in diese Saite, es ist die Poesie und nun klingt und jubelt es, ein Zauberland, ein Märchenland erschließt sich uns, voll von Phantasie und Schönheit. Im Schachspiel bezeichnet man das Problem als Poesie des Schach und mit Recht. Caissa, die Schachgöttin, berührt in unseren schwarzen Schächerherzen, dieweil wir nur auf Kampf und Vernichtung erpicht sind, eine Saite die auch so verborgen ruht und nun in jubelnden Akkorden ertönt. Und so wie der Minnesänger Liebe oder Rittertum besang und der neuzeitliche Poet dies nur in neuzeitlichen Formen zum Ausdruck bringt, aber beide das Schwämerischsüßliche, von Liebe und Liebesweh und Treu und Wiederfinden, oder das Heldenhaft-Große, das Eintreten für eine Idee, für eine Sache, verherrlichen, so finden wir auch im Schachproblem eine diesbezügliche Trennung. Das Mattwendungsproblem hat seine eigenen Reize und ist eine Poesie für sich. Breit angelegt, mit hübschen, niedlichen Figurenopfern ausgestattet, so wie der Jüngling für ein Schäferstündchen und wahre, echte Liebe in den Tod geht, gleicht dasselbe der schwärmerischen Poesie der Minnesänger und unserer romantischen Dichter. Anders das Ideenproblem. Hier gilt nur noch die Idee oder Kombination in ihrer Eigenschaft als wertvoller Bestandteil der Schachpartie, so wie unsere Kampf- oder Tendenzdichter auch nur für eine Idee, eine Sache eintreten und dadurch auf diesem Umwege über das Kampfbewußtsein, Schönheitsgefühl und Poesie empfängliche Gemüt für uns mächtige Mitstreiter im Kampfe ums Dasein geworden sind. So gleicht das Leben dem Schachspiel und das Schach ist ein Bild des Lebens.

Rätsel-Ecke

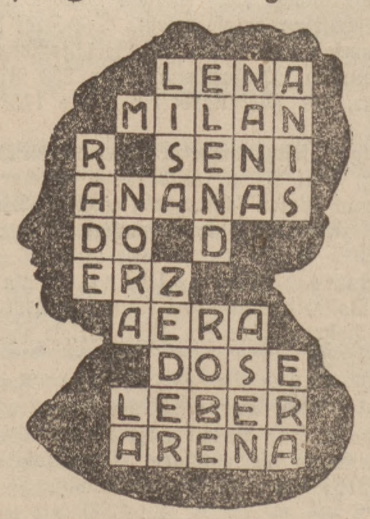
Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Nahrungsmittel, 3. europäische Hauptstadt, 5. bekannter Theaterdirektor, 7. norwegischer Polarforscher, 12. Wahrheitsbekräftigung, 13. griechische Göttin, 15. Lebensgemeinschaft, 17. seemännischer Ausdruck, 18. biblische Figur. 19, Oper von Verdi, 21. Charakterfehler, 23. Nebenfluß der Donau, 24. biblische Figur.

Senkrecht: 1. Fürwort, 2. Nebenfluß des Rheins, 4. fruchtbare Insel in der Wüste, 6. Speiseform, 7. Abkürzung für „niemals", 8. englische Kolonie in Arabien, 9. Figur aus „Wallensteins Tod", 10. Fürwort, 11. Fluß in Aegypten, 12. Aufschwung, 14. Salzart, 16. Figur aus dem Nibelungenlied, 20. jugoslawische Münze, 22. Artikel.

Auflösung des Kreuzworträtsels



Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Johann Kowoll, wohnhaft in Katowice, ul. Plebiscytowa 24; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice, Verlag und Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

Boston

Roman von Upton Sinclair

89)

So kam es, daß Rupert Alvin, inmitten all seiner Sorgen wegen Ponzi, Simon Swig, dem halben Dutzend gesperrter Banken, dem drohenden Hochbahnskandal, den Vertuschungsmanövern im Jerry-Walker-Prozeß und dem Aerger über Betty und Cornelia, — während all dieser Alpdruck auf seiner Brust lastete, die Agenten der italienischen Finanz und Industrie empfangen und sich die Pläne für den Staatsstreich schildern lassen mußte, der in diesem Lande die Diktatur des Großkapitals errichten sollte. Es gab kaum eine Möglichkeit, ihn zu unterlassen, wenn man nicht alles Geld, das man Italien in und nach dem Krieg geliehen hatte, verlieren wollte. Die Bankiers in Boston, Neuyork, Philadelphia und Chicago mußten sich vereinigen und auch für Italien das tun, was sie bereits für Ungarn, Rumänien, die Tschechoslowakei, Finnland, Estland und Litauen getan hatten, — so viele elende, kleine, verschuldete Staaten, daß ein hundertprozentiger Amerikaner Kopfweh bekam, wenn er ihre Namen lernen sollte.

Und inzwischen ging Bartolomeo Vanzetti in seiner Zelle auf und ab, in dem schmalen Raum, zweieinhalb Meter zu einem halben, der ihm für sein Auf- und Abgehen zugewiesen war. Er wußte, was draußen geschah, weil seine Freunde ihm ein paar Tatsachen mitgeteilt hatten. Den Rest konnte er sich zusammenreimen, mit jenem klaren Verstand, der die Gesetze der sozialen Entwicklung kannte. Er wußte, daß dies den Untergang aller Hoffnungen, aller Freiheitschancen für die Bauern und Lohnsklaven Italiens auf Jahre, vielleicht Jahrzehnte hinaus bedeutete. Er wußte, was die amerikanischen Bankiers tun würden. Er sagte voraus, was sie in dem Augenblick, da es an der Zeit ist, die Anleihe zu begeben, die Presse bestochen und die Propaganda vorbereitet haben und die Hauptmasse der amerikanischen Italiener in das Fahrwasser der Reaktion schleppen würden. Inzwischen hatten sie Vanzetti ins Gefängnis gesteckt, wo er am ungefährlichsten war, — und sie würden dafür sorgen, daß er dort bleibt!

10. Kapitel.

Die Justizmaschine.

1.

Am 11. September 1920 wurde vor dem Gericht für den Bezirk Norfolk Anklage gegen Nicolo Sacco und gegen Bartolomeo Vanzetti wegen Mordes an dem Geldboten und seinem Begleiter in South Braintree im April des vergangenen Jahres erhoben. Der Bezirk Norfolk hatte denselben Staatsanwalt wie Plymouth, und Sacco und Vanzetti wurden demselben Richter, Web Thayer, vorgeführt. Sie erklärten sich für nichtschuldig. Der Prozeß wurde für den Februar angesetzt. Einstweilen kehrte Vanzetti nach Charlestown in die Schneiderwerkstatt zurück, um seine Strafe für das Verbrechen von Bridgewater abzusitzen, während Sacco wieder in das Bezirksgefängnis nach Dedham kam. Da man ihm dort keine Arbeit gab, war er sehr unglücklich und wurde fast verrückt.

Inzwischen begann eine kleine Gruppe in Boston das sogenannte Sacco-Vanzetti-Verteidigungskomitee zu organisieren. Anfangs bestand es ganz aus Italienern, deren Führer Aldino Felicani war, ein anarchistischer Setzer, ein hochgewachsener junger Mann von asketischem Aussehen, mit sanfter Stimme und zurückhaltendem Benehmen. Er machte den Drucker und Uebersetzer der Flugblätter. Seine Kollegen schrieben Adressen, besuchten die radikalen Versammlungen in benachbarten Orten und ließen Sammellisten zirkulieren. So kamen hier ein paar Dollars und dort ein paar Dollars herein. Zu Beginn gab es kein Büro, keinen Sekretär, nur die freiwillige Arbeit einiger Genossen.

Joe Randall hatte sein Buch über den „Weißen Terror" beendet. Er hatte längst die Hoffnung verloren, es bis auf den neuesten Stand zu bringen, denn die Ereignisse folgten einander schneller, als die Feder folgen konnte. Nun wurde er der freiwillige Presseagent des Komitees. Er schrieb Artikel für die Presse, fertigte Durchschläge an, ging von Redaktion zu Redaktion und versuchte, diesem und jenem Redakteur ein bißchen Platz in den Spalten seines Blattes abzuluchsen. Mit ihm zugleich kam noch ein anderer junger Journalist, Art Shields, in das Komitee, ein unermüdlicher Arbeiter. Bis zwei oder drei Uhr morgens sah man in dem Büro die Lichter brennen und hörte die Schreibmaschinen klappern. Betty lernte Reden halten und setzte ihre Jugend, ihre Schönheit und ihr gesellschaftliches Prestige für die Arbeit ein. Sie besuchte die Büros der Gewerkschaften, machte den Leuten dort schöne Augen, bemühte sich, das tiefsitzende Vorurteil katholisch-irischer und protestantisch-amerikanischer Arbeiterführer gegen zwei Wops, die zugegebenermaßen Ketzer, Anarchisten und Fahnenflüchtige waren, zu überwinden. Cornelia und Betty gingen gemeinsam zu jenen Damen der Gesellschaft, deren blaues Blut, wenn auch noch so schwach, mit etwas Rosarot verfärbt war. Die Dienste, die die beiden der heute siegreichen Sache des Frauenwahlrechtes geleistet hatten, verliehen ihnen einiges Ansehen, und sie bekamen kleine Schecks.

(Fortsetzung folgt.)

Der Arbeiter-Sänger

Aus der Internationale der Arbeitersänger

Vom ungarischen Landes-Sängertag.

Auf Sozialisten, schließt die Reihen . . .!

Dieser Sammelruf an die Arbeiter erhält dort eine besondere Bedeutung, wo durch die politische Machtverteilung die Arbeiterbewegung an einer freien Entfaltung behindert wird. Es erfüllte daher mit besonderer Freude, als unsere ungarischen Sangesgenossinnen und -genossen in einem Massenchore sowohl wie auch bei der Abschiedskundgebung vor dem Rathaus in Györ (Raab) in diesem Liede das Bekenntnis zum Sozialismus ablegten.

Ueberhaupt gestaltete sich das Landessängerfest des Ungarischen Arbeiter-Sängerverbandes zu einer erhebenden Demonstration. Schon bei der Begrüßung, nach dem Fackelzug, kam dies zum Ausdruck. Neben dem behördlichen Vertreter und den Vertretern der Arbeitersänger-Internationale, des Deutschen Arbeiter-Sängerbundes und des Oesterreichischen Arbeiter-Sängerbundes nahmen auch einige parlamentarische Vertreter der Sozialdemokratie Ungarns das Wort. Es wurde mit besonderer Genugtuung aufgenommen, als der Genosse Varnai in deutscher Sprache den Anwesenden österreichischen und sonstigen deutschsprechenden Arbeitersängern bekundete: „Wir ungarischen Arbeiter werden immer unsere Pflicht als Sozialisten tun!"

Was dieses Wort bedeutet, kann nur von denen verstanden werden, die unter den in Ungarn gewordenen politischen Verhältnissen zu kämpfen und zu leiden haben. Mit um so größerer Begeisterung konnten wir als Gäste feststellen, mit welchem Idealismus und mit welcher Ueberzeugung das singende Proletariat Ungarns sein Werk vollbringt. Man muß diese Freunde und Freundinnen nicht nur singen hören, sondern singen sehen. Dann erkennt man das Feuer, das aus den Sängern flammt. Liegt das nur daran, daß die Arbeiterorganisationen Ungarns hart zu kämpfen haben, liegt es an dem Inhalt der Lieder, liegt es an der Zusammensetzung der Chöre? Vielleicht trifft alles zusammen. Der Wunsch lebte in uns auf, daß auch in unseren Chören so viele junge Leute Einzug halten möchten, als es in Ungarn der Fall ist.

Die ungarische Bewegung mußte nach der Rätezeit fast neu aufgebaut werden. Wohl übten die Chöre auch in den Zeiten der politischen Umwälzungen — aber keiner wagte sich an die Oeffentlichkeit. Kaum, daß man wußte, ob überhaupt noch Arbeiter-Gesangvereine bestehen. Da versuchte es der „Allgemeine Arbeiterchor" in Budapest mit einem ersten Konzert. Und siehe da — ein fast überfülltes Haus lohnte den Versuch — etwa 3000 Besucher jubelten diesem Arbeiterchor zu. Das war das Signal zum Wiederbeleben des Ungarischen Arbeiter-Sängerverbandes. In harten Mühen ist es gelungen, ihn wieder zu einem festen Gefüge werden zu lassen. In unermüdlicher Arbeit wirkt der Leiter des Verbandes, der Genosse Bela Schein, für den weiteren Auf- und Ausbau der ungarischen Sängerbewegung. Der Tatkraft des Genossen Schein und seiner Mithelfer war es auch gelugen, für Pfingsten 1930 in Györ den Landessängertag zu veranstalten.

44 ungarische Chöre waren dem Ruf gefolgt. Ferner nahm der Gesangchor der 27. Gruppe der Kinderfreunde in Budapest an dem Feste teil. Auch die ungarischen Sportler reihten sich in die Teilnehmer ein. Außer den ungarischen Freunden waren noch vier Chöre aus Oesterreich vertreten. Delegationen hatten entsandt die IDAS. und der DAS., die Bundes- und Gauleitung der Wiener und Oesterreichischen Arbeitersänger.

Es war nicht so leicht, zu diesem Feste zu kommen. Mußte doch das Programm dem Kultusministerium zur Genehmigung eingereicht werden. Wie alle Veranstaltungen, unterstanden auch die Konzerte und Aufzüge der Arbeitersänger einem starken polizeilichem Aufgebot. Ueber all dem aber schwebte als internationaler Gruß das „Freundschaft" — „Baratsag" — der Arbeitersänger. In diesen Worten fanden sich die Ungarisch- und Deutschsprechenden zu einer Gefühls- und Kampfgemeinschaft verbunden.

Aber nicht nur dieser Gruß war das Zeichen der internationalen Freundschaft, sondern auch im Lied kam wiederholt diese Verbundenheit zum Ausdruck. Neben dem Sozialistenmarsch hörte man häufig das österreichische „Lied der Arbeit". Auch einige Uthmann-Chöre fanden, zum Teil in deutscher Sprache, Wiedergabe. Selbst der nicht leichte Chor von Lendvai „Die Erde bebt" wurde von unseren ungarischen Freunden meisterhaft vorgetragen. Daneben aber finden sich unter den ungarischen Arbeitersängern ein ganzer Teil, der neben der ungarischen Sprache über soviel Deutsch verfügte, daß ein Gedankenaustausch sehr gut möglich wurde.

Die gesanglichen Leistungen der ungarischen Chöre waren zum allergrößten Teil bester Qualität. Bei manchem der Chöre hatte man das Gefühl, daß sie es bequem mit den reklamereisenden Don- oder anderen Kosaken-Chören aufnehmen könnten. Selten gute Stimmen, die scheinbar keine unerreichbare Höhe oder Tiefe, aber auch keine Ermüdung und Abschwächung kennen — einwandsfrei Stimm- und Chodisziplin — ein geradezu fanatisches Verbundensein mit den Chorleitern — fast nur Auswendigsingen — das waren die markantesten Erscheinungen, die bei den im reichlichsten Maße gebotenen Gesängen hervortraten. Man kann sich sehr wohl denken, daß in vielen Beziehungen unsere Heimatchöre an den ungarischen Chorverbänden lernen könnten. Direkt faszinierend wirkten die Rhythmen und Tempi, die von den Arbeitersängerinnen und -sängern spielend gemeistert wurden. Ungarisches Temperament!

Gewiß findet man manches, was uns deutschen Arbeitersängern als überlebt erscheint. Man darf aber nie verkennen, daß die ungarische Arbeiter-Sängerbewegung erst am Anfang ihrer Entwicklung steht. Wenn wir das beachten, müssen wir zuerkennen, daß in unseren deutschen Arbeiterchören in der heutigen Entwicklungsepoche in Ungarn in Parallele stehende Zeit mancherlei mehr an Aeußerlichkeiten gepflegt wurde, als es in Ungarn der Fall ist. (Und heute soll noch manches eigentlich „Ueberlebte" vorkommen!)

Man vergißt aber gern solche Kleinigkeiten, wenn man dann beachtet, in welch herrlicher Disziplin die einzelnen Chorverbände zum Massenchor zusammentraten. Rund 3000 Teilnehmer hatten sich in Györ eingefunden. Beim Massensingen standen über 2000 auf dem Podium. Daneben wirkte auch ein Arbeiter-Orchester aus Budafolk durch Instrumentalvorträge mit.

Besondere Beachtung fand sowohl in den Einzelkonzerten als auch beim Singen im Elisabeth-Wäldchen und auf der Raab-Insel der Kinderchor. Eine kleine, aber äußerst singkräftige Schar. Mit Mühe war es möglich geworden, diese eine Kinderfreunde-Gruppe von Budapest mit nach Györ zu bringen. Erst am Sonnabend gelangte die polizeiliche Erlaubnis in die Hände der Festleitung.

Wenn auch im allgemeinen der Männerchor noch überragt, so haben sich doch eine ganze Reihe gemischter Chöre gebildet, die in ihrer Klangwirkung außerordentlich eindrucksvoll waren. Auch bei den gemischten Chören konnte man unter dem weiblichen Element meist die allerjüngsten Jahrgänge feststellen. Trotzdem aber zeigte sich ein Stimmenumfang von den tiefsten Bässen bis zu den höchsten Sopranen, um den wir in unseren deutschen Chören die Ungarn beneiden könnten.

Der Genosse Schein durfte mit Stolz bei unseren Unterredungen davon berichten, daß in den ungarischen Chören mehr Wert darauf gelegt wird, wie gesungen wird, als darauf, was zu singen ist. Trotzdem glaubte er aber feststellen zu können, daß die ungarische Arbeitersängerschaft den religiösen Texten weit ablehnender gegenübersteht, als es anderwärts der Fall sei. Freuderfüllt wies der Obmann der ungarischen Sängerschaft auch darauf hin, daß unter den Sängern durchschlagende Disziplin herrsche, daß er die sichere Gewißheit habe, daß trotz guten ungarischen Weines Betrunkene bei derartigen Festen unmöglich wären. Wer sollte sich da nicht mit dem Leiter der ungarischen Sängerbewegung freuen?

Vielleicht ist es auch unseren deutschen Arbeitersängern interessant, zu erfahren, daß dieses Fest in Györ abgehalten wurde in einer Zeit, in der nach den Angaben der Gewerkschaftsführer in Ungarn etwa 50 Prozent oder gar mehr der Arbeiter ohne Beschäftigung sind. Soweit sie gewerkschaftlich organisiert sind, bekommen sie für 13 Wochen die gewerkschaftliche Unterstützung. Dann aber sind die ungarischen Arbeitslosen ihrem Schicksal überlassen. Viele sprachen mit Bewunderung von der in Deutschland eingeführten Arbeitslosenversicherung.

Trotz dieser Nöte sind aber die ungarischen Arbeiter der Hoffnung, daß der Organisationsgedanke mehr und mehr Eingang finde. Es war besonders anregend, Einblick zu nehmen in das Organisationsleben unserer ungarischen Freunde überhaupt. Die Sozialdemokratische Partei und die Gewerkschaften, daneben die Sport- und Sängerbewegung, nehmen einen sehr günstigen Verlauf. Stark leidet alles unter den bestehenden politischen Verhältnissen. Versammlungen, Konzerte — alles bedarf der Anmeldung und der Genehmigung durch die Polizei. Selbst in der Singstunde, vor allen Dingen der kleineren Orte, stellen sich oft überwachende Polizeibeamten ein. Wenn es trotzdem vorwärtsgeht, so beruht das auf dem Idealismus, von dem unsere ungarischen Genossinnen und Genossen getragen sind.

Von diesem legen auch die Verwaltungsgebäude der Gewerkschaften wie auch das Parteihaus mit Druckerei in Budapest beredtes Zeugnis ab. In den Gebäuden des Metallarbeiterverbandes sind kleine Vortragssäle, Turnhalle, Sängerstube, Billardraum, Lesezimmer usw. eingebaut, die von den organisierten Metallarbeitern sehr gern benutzt werden. Daneben befindet sich in dem Gebäude ein wunderbar akustischer Saal, der zu Konzerten ausgezeichnet geeignet ist.

Auch in dem Gebäude der Partei empfindet man Freude über den Wagemut der ungarischen Genossen. Vier Rotationsmaschinen, eine Menge Setzmaschinen und eine gut eingerichtete Akzidenzdruckerei bekunden die Regsamkeit in der ungarischen Bewegung.

Im Parlament können infolge des ungünstigen Wahlrechtes unsere ungarischen Genossen sehr schwer Eingang finden. Es ist aber auch in dieser Beziehung in letzter Zeit vorwärtsgegangen. Unter 245 Parlamentsmitgliedern befinden sich 14 Sozialdemokraten — eine verschwindende Minderheit. Aber die ungarischen Genossen erzählen voller Freude von diesem Erfolg. Sie wissen noch den Wert des auch kleinsten Erfolges mehr einzuschätzen, als die Arbeiter in den Ländern in denen der politische Kampf zu einem bequemeren geworden ist.

Den ungarischen Genossen und Genossinnen entbieten wir für ihre Leistungen zu ihrem Sängertag und für ihre unermüdliche Arbeit am Werke des Arbeitergesanges im Rahmen der Arbeiter-Sänger-Internationale die herzlichsten Grüße und ein ebenso herzliches „Freundschaft"! Mögen zu dem Jubiläumsfeste, das in Budapest im Jahre 1932 stattfinden soll, auch außerungarische Chöre Gäste sein. Die ungarischen Freunde verdienen es, und die Gäste werden bestimmt gesanglich, organisatorisch und in bezug auf die Schönheiten der Landschaft voll auf ihre Rechnung kommen — an der schönen „blauen" Donau!

Karl Klauder.

Unsere Veranstaltungen im vergangenen Berichtsmonat

Die Arbeitersängerbewegung ist von jeher bestrebt, die Seelen der Armen mit mächtigen Empfindungen zu bestürmen; sie emporzureißen auf die Höhen des Lichtes des Mutes und der Zuversicht.

Verbessern der Kulturformen in der sozialistischen Arbeiterschaft ist mit eine der Hauptaufgaben die die Arbeitersänger zu erfüllen haben, nebenbei sollen sie werben für die neue und schöne Weltordnung in jenen Kreisen die bisher noch abseits stehen und meinen in einem Arbeiterverein sei nur das Schnapstrinken zu Hause. Diese hohen Aufgaben können nun selbstverständlich nicht mit schönen Worten abgemacht werden. Sie werden auch nicht erfüllt durch die Uebungsstunden und Versammlungen. Jedoch werden diese Aufgaben zum Teil gelöst, wenn es gelingt, vorbildliche Veranstaltungen abzuhalten. Wir werden unserem Ziel näher kommen, wenn bei unseren Veranstaltungen Mitwirkende und Zuhörer voll befriedigt werden und an dem Gehörten und Erlebten nicht nur Freude haben, sondern gleichzeitig geistige Anregung und Erholung von dem öden Einerlei des Werktages.

Wir geben zu, daß es in dieser Hinsicht beim ersten Versuch nicht gleich ein volles Zufriedensein aller Beteiligten gibt, das wäre auch zuviel verlangt. Man soll immer mit den Beinen auf der Erde bleiben, denn ein Ziel, das auf lange Sicht gesteckt ist, kann nicht im Sturm erreicht werden. Außerdem hat es auch gar keinen Zweck, wenn zu große Fortschritte gemacht werden, und der Mensch, der von zu großem Glück in seinen Unternehmungen begünstigt wird, verliert zu leicht die Freude am Erfolg. Wenn wir uns nun die Veranstaltungen vom vergangenen Berichtsmonat ansehen, so werden wir gleich einen Ueberblick gewinnen, was gutes daran war und wie hier planvoll weitergearbeitet werden kann.

Uthmannfeier, Laurahütte.

Diese Feier war, um es gleich zu sagen, ein voller Erfolg und es ist, vielleicht noch in Erinnerung, daß der „Volkswille" in seiner damaligen Besprechung zum Schluß schrieb: „Solche Feiern müssen in allen größeren Industrieorten abgehalten werden.., sie wirken sich fördernd aus für die sozialistische Idee" Die „Kattowitzer Zeitung" schrieb in einer kurzen Lokalnotiz: ....„es war sehr stimmungsvoll." Selbst der verknöcherteste Feind von Volksfesten hätte sich, wenn er damals in Laurahütte gewesen wäre, sagen müssen, daß hierbei der richtige Kontakt zwischen Mitwirkenden und Zuhörern hergestellt war und ich bin der Ueberzeugung, daß alle Gäste von damals, mit dem Gedanken nach Hause gegangen sind, beim nächsten Male gehen wir wieder hin und bringen noch andere mit. Auch alle Mitwirkende werden wohl zufrieden nach Hause gegangen sein, um mit neuen Kräften weiter zu arbeiten. Jedoch meine ich, dürfte es bei so einem alten Verein wie Laurahütte in Zukunft möglich sein, den Kindern die im Garten anwesend sind, mehr Zerstreuung zu bieten.

Myslowitz — Volksfest.

Auch unser jüngster Verein in Myslowitz hatte sich die Aufgabe gestellt, ein Volksfest am 3. August in einem Garten zu begehen.

Wohl waren hier der Zuhörer nicht allzuviel. Jedoch mit umso größerem Eifer kümmerten sich die dortigen Sängerinnen und Sänger um den Verlauf des Festes. Freude leuchtete aus den Augen der alten und jungen Sänger, weil sie endlich mal eine Veranstaltung machen durften. „Wochenlang haben wir schon gespart, um heute mitzumachen", so erzählten mir die alten inaktiven Genossen. Auch hier lauschten die Zuhörer, genau so wie in Laurahütte allen Darbietungen, ob Gesang, Mandolinenspiel oder Unterhaltung durch die Arbeiterjugend, mit großem Interesse. Die Fahnenweihe der Arbeiterjugend, die mit in das Programm fiel, war wohl bei einigen Zuhörern die erste im roten Sinne. Waren es die Reden, war es der Gesang hierbei? — „Rote Fahne ist Kampf ums Brot" — „Sei nun heilig. du Volk der Welt" — so klangen Rede und Gesang und löste Begeisterung aus. Nicht nur Freude, sondern Kämpfer werden auch hier gewonnen sein. Abends blieben die Sängerinnen und Sänger noch mehrere Stunden voller Freude über das gelungene Fest.

In kommender Zeit!

Kostuchna. Sommerfest am Sonntag, den 17. August, im Garten des Herrn Christ nachm. 3 Uhr.

Bismarckhütte. Sommerfest am Sonntag, den 31. August im Garten des Herrn Brzezina ebenfalls nachm. 3 Uhr.

Bei beiden Veranstaltungen werden die Darbietungen auf das größtmögliche Maß erhöht und ganz niedrige Eintrittspreise erhoben werden.

N.

Rhythmus des Arbeitstages

Dies ist das Lied des müden Proleten:
Aufstehen, essen, schnell zur Fabrik,
Heimgehen, essen, ermattet ins Bett,
Aufstehen, essen, schnell zur Fabrik,
Heimgehen, essen, ermattet ins Bett.

Tagein, tagaus,
Tagein, tagaus,
Und Tag für Tag,
Und Tag für Tag.

Fron, Fron, Fron und Fron
Ums Brot, ums Brot und stets ums Brot,
Schlaf, Schlaf, Schlaf und Schlaf,
Fron, Fron, Fron und Fron,
Die Uhr schlägt immer den gleichen Schlag.

Tagein, tagaus,
Tagein, tagaus,
Und Tag für Tag,
Und Tag für Tag.

Dies ist das Lied des müden Proleten.

(Aus dem Amerikanischen übertragen von Leo Korten.)

Von der Schönheit und der Melodie der Sprache

Zwei kleine Erlebnisse zur Einleitung.

Vor etwa einem Jahre ging vor mir in einer Straße der inneren Stadt in Begleitung seiner Mutter ein junges Mädchen, das durch die Schönheit seines Wuchses und seiner Bewegungen meine Aufmerksamkeit auf mich lenkte. Schöne junge Mädchen sehe ich für mein Leben gern; und wenn sie gar in mütterlicher Obhut sind, ist ja wohl nichts Arges dabei. Fast ein bißchen zögernd wollte ich sie überholen. Da hörte ich den Klang ihrer Stimme, und zwar so erschreckend ausdrucks- und seelenlos, daß ich meine Schritte beschleunigte, und mir die Lust zu jedem auch nur flüchtigen Umsehen vergangen war.

Bald darauf besuchte ich einen kleinen Blumenladen in einer unserer Vorstädte. Es bediente darin eine junge Frau, die mir durch eine seltene Kultur und Schönheit ihrer Sprache auffiel. Alles darin war Wohllaut und Melodie. Ich fragte mehr, als es mein Blumenkauf eigentlich erforderte, nur um mich an ihrer Sprache zu erfreuen. Wenn es nicht gar so entlegen wäre, würde ich dort alle meine Blumen kaufen.

Die Sprache ist für mich Wesensausdruck des Menschen. Laß mich hören, wie du sprichst, und ich will dir sagen, wer du bist. In der Sprache enthüllt sich der innere Mensch. Da gibt es kein Verstellen. Jede Regung der Seele, ob Freude, Trauer, Liebe, Haß, Zorn oder Entzücken, kommt in ihr zum Ausdruck. Aber man hat sie zum profanen Verständigungsmittel herabgewürdigt, statt sie als die schönste Aeußerung des menschlichen Geistes, als Ausdrucksmittel zu pflegen und zu bilden. Schönschreiben wird in den Schulen in besonderen Stunden gelehrt, und eine gute Handschrift gilt im Leben als eine besondere Empfehlung. Wie wenig Zeit aber wird der Sprecherziehung gewidmet, und so wird eine schöne Sprache als Empfehlung gewertet. Die Graphologie bemüht sich, aus der Handschrift eines Menschen den Charakter zu deuten, ihn aus dem Klang der Sprache zu

hörer, ... ist uns leider die Fähigkeit verlorengegangen. Wir sind Augenmenschen geworden, weil uns im Lärm des Tages die Stille verloren ging. Großstadt und Fabrik haben mit ihren ohrenbetäubenden Geräuschen unsere Ohren unempfindlich gemacht. Die Sprechtechnik wird nur im Interesse des Lesenlernens geübt. Der Sinn für Sprachschönheit ging uns verloren.

Haus und Schule haben die große Aufgabe, an einer neuen Sprach- und Sprechkultur zu arbeiten, die unser aller Leben mit Schönheit und Wohllaut erfüllt. Vor allem aber ist auch hier die Mutter berufen, die Grundlage einer neuen Kultur zu schaffen. Alles Sprechenlernen des kleinen Kindes ist auf Nachahmung eingestellt, und nicht umsonst hat man die Sprache, in der wir leben und atmen, der Mutter zu Ehren benannt: die Muttersprache.

Ihr Mütter, werdet euch dieser hohen Aufgabe bewußt. Die schön sprechende und erzählende Mutter ist uns ebenso nötig wie die singende. Ganz davon abgesehen, daß eine gute Sprecherziehung die unbedingte Voraussetzung ist für einen schönen Gesang.

Die Sprache eines Menschen muß wieder Persönlichkeitswert bekommen. Sie muß wieder Ausdrucksmittel werden. Lauscht einmal darauf, wenn die Mutter mit ihrem kleinen Liebling plaudert und spielt, und ihr werdet wissen, was ich meine. Dort ist alles Ausdruck und Beseelung, und der Klang eines Wortes sagt oft mehr als sein begrifflicher Inhalt. Dort können Worte schon Liebkosung sein. Und noch ein anderes: Die Sprache ist auch dort noch so ganz Melodie.

Wieviele Menschen wissen denn überhaupt noch etwas von einer Sprachmelodie? Im Zeitalter der Maschine und Technik ist uns auch dafür der Sinn verlorengegangen. Gewiß bewegt sich die Sprache eines Menschen um einen gewissen Normalton, den sogenannten phonetischen Nullpunkt. und ihr Umfang ist gegenüber der Singstimme sehr begrenzt. Aber innerhalb dieses begrenzten Umfangs herrscht in ihr ein so feiner Tonhöhenwechsel, eine so differenzierte Modulation, für die uns leider nur das Gehör verlorengegangen ist. Die Melodie der Sprache wird uns erst bewußt, wenn wir einen Menschen hören, der nur auf einem einzigen Tone spricht. Versuche es einmal und du wirst die Armseligkeit eines solchen Sprechens empfinden.

Natürlich muß auch hinsichtlich der Sprachmelodie alles durch Takt und natürliches Feingefühl geregelt sein. Wenn ich mir ein Stückchen Leberwurst kaufe, brauche ich dabei gewiß nicht durch die halbe Tonleiter zu modulieren. Das wäre affektiert und häßlich. Lautrein und klar soll die Sprache aber jederzeit, auch im Alltag erklingen.

Und wie man durch die Sprache erziehen kann, davon erzählt Olga Hensel in ihrem Büchlein „Vom Erleben des Gesanges" ein schönes Beispiel: Wenn ihr Kind einmal böse und aufgeregt zu ihr kommt, dann ist ihre erste Entgegnung: „Aber wie sprichst du denn nur?" Und mit dem ersten ruhigen Sprechton sind auch alle Wogen der kleinen Seele geglättet.

Darum möge es sich jeder immer wieder vergegenwärtigen zur eigenen Bildung und Selbsterziehung und in dem Verpflichtetsein gegenüber unseren Kindern:

Deine Sprache bist du selbst. Franz Backhaus.



Kattowitz — Welle 408,7

Sonnabend. 12,05 und 16,20: Schallplatten. 18: Stunde für die Kinder. 18,45: Vorträge. 20,15: Volkstümliches Konzert. 23: Tanzmusik.

Sonntag. 12,05: Volkstümliches Konzert. 13,10: Uebertragung aus Warschau. 13,30: Mittagskonzert. 14: Nachmittagsunterhaltung. 16: Aus Warschau. 19,40: Vortrag. 20: Aus Warschau. 22,30: Abendkonzrt. 23,15: Tanzmusik.

Montag. 12,05: Mittagskonzert. 15,50: Uebertragung aus Krakau. 16,35: Schallplatten. 17,35: Vortrag. 18: Volkstümliches Konzert. 19: Literarische Stunde. 20,15: Volkstümliches Konzert. 23: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonnabend. 12, 10 und 16,20: Schallplatten. 17,10: Vorträge. 18: Uebertragung aus Krakau. 19,30: Vorträge. 20,15: Abendkonzert. 22: Vortrag. 23: Tanzmusik.

Sonntag. 10: Uebertragung des Gottesdienstes. 12,10: Schallplatten. 13: Uebertragung eines Festes. 16: Nachmittagsunterhaltung. 19: Verschiedenes. 19,40: Schallplatten. 20: Zur Unterhaltung. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 15,50: Vortrag. 16,15: Schallplatten. 17,35: Französischer Unterricht. 18: Unterhaltungskonzert. 19: Vorträge. 20,15: Volkstümliches Konzert. 23: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 253. Breslau Welle 325.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15,35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19,20: Wetterbericht. 22,00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24,00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G

Sonnabend, 16. August. 16: Stunde mit Büchern. 16,30: Unterhaltungskonzert der Funkkapelle. 17,30: Blick auf die Leinwand. 18: Zehn Minuten Esperanto. 18,10: Aus Gleiwitz: Das oberschlesische Volkslied. 18,35: Dalmatien. 19: Wettervorhersage für den nächsten Tag, anschließend: Amerikanisches, Abendmusik auf Schallplatten. 20: Wiederholung der Wettervorhersage, anschließend: Der Laie fragt .... wie man Forderungen sichert. 20,30: Bitte wählen Sie! 22: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,45: Unterhaltungs- und Tanzmusik auf Schallplatten. 24: Funkstille.

Sonntag, 17. August. 8,45: Glockengeläut der Christuskirche. 9: Morgenkonzert auf Schallplatten. 11: Evangelische Morgenfeier. 12: Konzert. 13,10: Mittagskonzert der Funkkapelle. 14: Mittagsberichte. 14,10: Rätselfunk. 14,20: Schachfunk. 14,40: Gereimtes, Ungereimtes. 15: Stunde des Landwirts. 15,25: Kinderstunde. 16: Unterhaltungsmusik. 17,10: Stadt und Land. 17,55: Unterhaltungskonzert der Funkkapelle. 19,10: Für die Landwirtschaft. Wettervorhersage für den nächsten Tag; anschließend: Das Mittelmeer — das Luftkreuz dreier Erdteile. 19,35: Wiederholung der Wettervorhersage; anschließend: Liederstunde. 20: Aus Berlin: Volkstümliches Orchesterkonzert. 22: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,30: Aus Berlin: Tanzmusik. 0,30: Funkstille.

Montag, 18. August. 16: Deutschtum in Paris, 16,30: Ballettmusik der Funkkapelle. 17,30: Musikfunk für Kinder. 18,15: Berichte über Kunst und Literatur. 18,40: Die Arbeiterwirtschaftsschule in Peterswaldau. 19,05: Rechtsfälle des täglichen Lebens. 19,30: Wettervorhersage für den nächsten Tag, anschließend Abendmuk der Schlesischen Philharmonie. 20,30: Achtung! Was bringt der 27. August? 20,50: Konzert der Schlesischen Philharmonie. 22,10: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,35: Funktechnischer Briefkasten. Beantwortung funktechnischer Anfragen. 22,50: Funkstille.

Mitteilungen
des Bundes für Arbeiterbildung

Königshütte. Der B. f. A. veranstaltet am 17. August, nachmittags 3½ Uhr, ein großes Volksfest im Garten des Volkshauses. Das hierbei steigende Konzert wird ausgeführt von dem bestbekannten Mandolinenklub „Echo" Bismarckhütte. Für die weitere Unterhaltung werden alle unsere Kulturvereine bestens sorgen. Neben dem Programm sind auch Kinderbelustigungen vorgesehen, so daß auch für die Kleinen ein genußreicher Nachmittag erstehen dürfte. Alle Freundinen und Freunde unserer Bewegung sind zu diesem Feste eingeladen. Der Eintritspreis beträgt trotz der hohen Unkosten nur 20 Groschen.

Versammlungskalender

Achtung, Betriebsräte!

Am Sonntag, den 17. August, vormittags 10 Uhr, findet in Kattowitz bei Noglik, Südparkrestaurant, ein Betriebsrätekongreß der Arbeitsgemeinschaft statt. Zutritt haben nur Mitglieder der Gewerkschaften, die der Arbeitsgemeinschaft angehören. Mitgliedsbücher sind mitzubringen.

Die Geschäftsstelle des Bergbauindustrieverbandes
i. A. Nietsch.

Bezirks-Generalversammlung des Maschinisten- und Heizerverbandes.

Am Sonntag, den 17. August, vormittags 9½ Uhr, findet im Volkshaus Königshütte (Vereinszimmer) die Halbjahresgeneralversammlung statt.

Die Tagesordnung ist folgende:

1. Tätigkeits- und Kassenbericht des Bezirksleiters.
2. Diskussion.
3. Die Weltwirtschaftskrise (Referat des Kollegen Hanisch).
4. Diskussion.
5. Gewerkschaftliches und Anträge.

An dieser Bezirksgeneralversammlung sind berechtigt teilzunehmen: 1. die in den Generalversammlungen der Ortsgruppen gewählten Bezirksdelegierten, 2. die ersten Vorsitzenden und Kassierer der Ortsgruppen, 3. die Betriebs- und Arbeiterräte, 4. sämtliche Unterkassierer. Besondere Einladungen erfolgen nicht. Der Bezirksvorstand.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Kattowitz
für die Zeit vom 10. bis 17. August 1930.

Achtung! Bundestreffen!

Am 15. bis 17. August, findet in Bielitz ein Bundestreffen statt. Sämtliche Mitglieder der D. S. J. P. mögen zahlreich erscheinen.

Tourenprogramm des Touristenvereins „Die Naturfreunde" Kattowitz, Monat August-September 1930.

17. August: „Hedwigstal", Bahnfahrt bis Mokrau. Abfahrt 6,15 Uhr, 4. Klasse. Führer: Gen. Hoffmann.

Kattowitz. (Freidenker.) Am Sonntag, den 17. August, findet im Zentralhotel um 2½ Uhr nachmittags eine außerordentliche Versammlung statt. Da auf der Tagesordnung sehr wichtige Punkte stehen, ist es Pflicht eines jeden Mitgliedes, zu erscheinen. Gäste sind willkommen.

Bismarckhütte. (Volkschor „Freiheit".) Um vollzählige Beteiligung am Gartenfest in Kostuchna am Sonntag, den 17. August, wird dringend ersucht. Sammeln am Restaurant Pogoda, von da Abmarsch um 10 Uhr nach dem Bahnhof Idaweiche, Abfahrt von da um 11,50 Uhr nach Kostuchna. Liederbücher sind mitzubringen.

[illegible]

Bielschowitz. Am Sonntag, den 17. August, vormittags 10 Uhr, Parteiversammlung der D. S. A. P. bei Dlugos. Ref.: Genosse Matzke.

Neudorf. Am Sonntag, den 17. August, nachmittags 3 Uhr, Parteiversammlung der D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt bei Goretzki. Ref.: Genosse Matzke.

Friedenshütte. (Touristenverein „Die Naturfreunde".) Am Dienstag, den 19. August, um 5 Uhr abends, findet im Vereinszimmer bei Machuletz unsere Mitgliederversammlung statt. Wichtige Tagesordnung.

Myslowitz. (D. S. A. P.) Am Sonntag, den 17. August, um 3 Uhr nachmittags, findet die Versammlung der D. S. A. P. im Vereinslokal bei Herrn Winterstein (früher Chylinski) statt. Anschließend Kassenrevision.

Kostuchna. (Auf, zum Sommerfest der Arbeitersänger.) Am Sonntag, den 17. August, findet im Garten und Saal des Gasthauses Christ--Kostuchna ein Sommerfest statt. Mitwirkende sind außer dem Arbeitergesangverein „Kostuchna" noch auswärtige Vereine des Arbeiter-Sängerbundes und die Arbeiterjugend. Für die musikalische Unterhaltung werden im Garten aufgestellte Lautsprecher sorgen und die Kinder werden zum fröhlichen Spiel angehalten werden. Verbunden mit dieser Veranstaltung ist die **Wimpelweihe** der Arbeiterjugend **Kustuchna.** Freunde der freien Kulturbewegung sorgt für einen guten Besuch dieses Sommerfestes!

Nikolai. (Bergbauindustriearbeiterversammlung.) Sonntag, den 17. August, nachmittags 3 Uhr, findet bei Janotta eine Bergbauindustriearbeiterversammlung statt. Referent zur Stelle.





